

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL
=====

des
23. ao. Bundesparteitages
der
Österreichischen Volkspartei

im
Brucknerhaus, Linz
am 5. und 6. März 1982

Karl v. Vogelsang Institut
Tivoligasse 73
1120 Wien

I n h a l t

Seite

1. Eröffnung und Begrüßung

Bundesparteiobmann Dr. Alois Mock 1

Trauerkundgebung

Bundesparteiobmann Dr. Mock 3

2. Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse

a) Feststellung der Beschlußfähigkeit 4

b) Genehmigung der Geschäftsordnung 4

c) Genehmigung der Tagesordnung 5

d) Wahl des Tagungspräsidiums 5

e) Bestätigung der Kommissionen

Mandatsprüfungskommission (Wahlkommission) und
Antragsprüfungskommission 6

Bundesparteiobmann Dr. Mock 8

Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck 15

Landeshauptmann Dr. Josef Krainer 18

Bundesparteiobmann-Stellvertreter Bertram Jäger 22

Landeshauptmann Eduard Wallnöfer 27

3. a) "Österreich braucht eine andere Politik"

Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner 32

3. b) Neuwahl des Generalsekretärs

Bundesparteiobmann Dr. Mock	38
Vizekanzler a.D. Dr. Hermann Withalm	40
Berichterstatter Präsident Fritz Hahn (Wahlkommission)	42 u. 44
Generalsekretär Dr. Michael Graff	45

4. Die wirtschaftliche Situation inÖsterreich 1982

Referent Univ.-Prof. Dr. Gunther Tichy	49
Vorsitzender Dr. Erhard Busek	75

<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	76
---	----

I n h a l t

	Seite
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	101
<u>Bericht der Mandatsprüfungskommission</u>	
Berichterstatter Hermann Kraft	101
<u>4. b) Podiumsdiskussion zur wirtschaftlichen</u>	
<u> Lage mit Mitgliedern des Wirtschafts-</u>	
<u> politischen Rates der Volkspartei</u>	
Bundesparteiobmann Dr. Mock	103
Abgeordneter Robert Graf	105
Abgeordneter Dr. Josef Taus	108
Dr. Erhard Fürst	114
Univ.-Prof. Dr. Helmut Schuster	118 u. 137
<u>4. c) Diskussion</u>	
Landtagsabgeordneter Dkfm. Dr. Wöber	123
Landesrat Dipl.-Ing. Hans-Georg Fuchs	125
Dkfm. Josef Böck	129
Abgeordneter Paul Burgstaller	132
Abgeordneter Dipl.-Ing. Josef Riegler	134
Dr. Christian Festa	138
Landtagsabgeordneter Dkfm. Vinzenz Höfinger .	140
Dr. Rupert Dollinger	142

	Seite
Dkfm. Dr. Claus J. Raidl	145
Abgeordneter Dr. Otto Keimel	146
Landtagsabgeordneter Dkfm. Dr. Erich Ebert ..	148
Bezirksrat Maria Rechberger	150
DDr. Karl Kehrer	152
Bundesrat Dr. Richard Piaty	154
Mag. Dr. Rudolf Jettmar	155
 <u>Begrüßungsansprache</u>	
Minister W. Schmelzer	159
 <u>5. Österreich und die Welt</u>	
Vorsitzender Dr. Kessler	161
Dr. Hubert Feichtlbauer	162
 <u>5. a) Podiumsdiskussion zur weltpolitischen</u>	
<u>Lage</u>	
Dr. Hugo Portisch	164, 183 u. 188
Hannes Burger	170, 186 u. 231
Dr. Rudolf Stamm	173
Professor Paul Lendvai	177 u. 191
 <u>5. b) Diskussion</u>	
Abgeordneter Dr. Ludwig Steiner	195
Abgeordneter Dr. Felix Ermacora	200
Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol	203
Vizebürgermeister Dr. Erhard Busek	207

	Seite
Abgeordneter Dr. Josef Höchtel	215
Dr. Alexander Demblin	218
Landtagsabgeordneter Dr. Bernd Schilcher	221
Mag. Paul Mychalewicz	224
Abgeordneter Dkfm. DDr. Fritz König	225
Bundesrat Dkfm. Dr. Karl Pisec	229
Vorsitzender Knafl	232
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	233

I n h a l t

	Seite
<u>Fortsetzung des 23. a.o. Bundesparteitages</u>	
<u>der österreichischen Volkspartei</u>	501
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Josef	
Ratzenböck	501
Bundesparteioibmann Dr. Alois Mock	504
Vorsitzender Dr. Ratzenböck	507
<u>6. Politische Fragestunde</u>	
Vorsitzender Dr. Ratzenböck	507
Herbert Stohs	508
Vizekanzler a.D. Dr. Hermann Withalm	509
Mag. Günther Ofner	512
Bundesparteioibmann Dr. Mock	514
Anton Wimmersberger	516
Bundesparteioibmann Dr. Mock	516
Monika Angermayr	517
Vorsitzender Dr. Ratzenböck	518
<u>7. Das "Modell Österreich"</u>	
<u>a) Parteioibmann-Stv. Dr. Marga Hubinek</u>	
<u>"Resolution zum Modell Österreich"</u>	
<u>b) Diskussion</u>	
<u>c) Beschlußfassung</u>	
Vorsitzender Dr. Ratzenböck	520

	Seite
Parteibmann-Stv. Dr. Marga Hubinek	520
Vorsitzender Dr. Ratzenböck	530
Landeshauptmann Mag. Siegfried Ludwig	530
Ing. Johann Gassner	530
Rudolf Sommer	534
Dr. Robert Lichal	538
Dr. Hans Katschthaler	541
Dr. Richard Schmitz	545
Dr. Günther Wiesinger	547
Othmar Karas	551
Romuald Niescher	555
Walter Heinzinger	557
Hans Stoisser	558
Ingrid Tichy-Schreder	561
Dr. Wendelin Ettmayer	564
Erich Pörtl	566
Abg. Schützenhöfer	568
Waltraud Klasnic	572
Ing. Erich Spindelegger	574
Ing. Wilhelm Mohaupt	579
Dr. Alois Partl	581
Rupert Buchberger	583
Emil Krug	585
Dr. Lindi Kalnoky	587

	Seite
Dr. Heinz Kopetz	589
Dr. Claudius Handl	592
Fritz Hahn	594
Peter Berger	597
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Josef Krainer	598
Berichterstatter der Antragsprüfungs- kommission Heinzinger	598
Gertrud Kofler	601
Dr. Felix Ermacora	603
Dr. Andreas Khol	607
Dr. Josef Pühringer	610
Alfred Grinschgl	613
Anton Wimmersberger	615
Reinhard Herok	616
Hellmuth Rieder	617
Dr. Alexander Demblin	618
Johann Stadlmann	620
Werner Suppan	621
Alfred Schöls	623
Josef Wöginger	626
Landesrat Blochberger	628
Franz Karl	632

<u>8. Bundesparteiobmann Dr. Alois Mock</u>	
<u>"Österreich die Zukunft sichern"</u>	
Vorsitzender Dr. Krainer	633
Bundesparteiobmann Dr. Alois Mock	633
Vorsitzender Dr. Krainer	663
<u>9. Bundeshymne</u>	663
<u>Schluß des Bundesparteitages</u>	663

Beginn der Beratungen: 9 Uhr 45 Minuten
=====

1. Eröffnung und Begrüßung

Bundesparteiobmann Dr. Alois M o c k : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hoher Bundesparteitag! Liebe Freunde! Ich eröffne den 23. außerordentlichen Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei. Im Namen des Bundespartei Vorstandes begrüße ich Sie alle, die Sie aus allen Landes- und aus allen Teilorganisationen der Österreichischen Volkspartei kommen, sehr herzlich. (Beifall.)

Mein Gruß gilt den zahlreich erschienenen Gästen unseres Bundesparteitages. Besonders heiße ich willkommen die zahlreich erschienenen Vertreter des Diplomatischen Corps, vor allem die Herren Botschafter, und begrüße sie besonders freundlich. (Beifall.)

Ich heiße sehr herzlich willkommen die Vertreter der mit uns befreundeten Schwesterparteien, wobei ich stellvertretend für alle ausländischen Gäste unsere Freunde nennen darf, denen wir ganz besonders verbunden sind: den Generalsekretär der Südtiroler Volkspartei Dr. Bruno Hosp und den Vertreter der Democrazia Cristiana, Onorevole Lattanzio. (Beifall.)

Ich darf für Sie, die ich als Vertreter ausländischer befreundeter Parteien hier willkommen heiße, vor allem jene, die aus fremdsprachigen Ländern kommen, einige Grußworte sprechen:

Dear guests and friends, first of all let me express to you a heartly welcome to our Party-Congress in Linz. I hope that your stay in Linz will be rewarding for you both: politically and culturally. For the Austrian Peoples's Party it is a great pleasure that you could come and demonstrate your friendship with our party. Let me say how much we appreciate your presence here in Linz. Thank you for coming!
- Herzlich willkommen!

Mein herzlicher Gruß, liebe Freunde, gilt den Ehrengästen dieses Bundesparteitages. Stellvertretend für alle möchte ich zwei prominente Angehörige der Generation der ersten Stunde nach 1945 begrüßen, die hier in Oberösterreich ihre Heimat haben: Altlandeshauptmann Gleißner und Präsident Alfred Maleta. (Lebhafter Beifall.) Ich füge hier einen weiteren Namen an, den ich noch nennen möchte: Fritz Bock, der als Wiener auch dieser Generation der ersten Stunde angehört. (Neuerlicher Beifall.)

Wir wissen, daß wir heute und in den achtziger Jahren andere Probleme zu lösen haben, als ihr sie gelöst habt, aber wir wissen auch: Wir brauchen euer Vorbild, den Geist, den ihr gehabt habt, um die großen Probleme der achtziger Jahre im Dienste unseres Landes erfolgreich zu bewältigen. (Beifall.)

Ich begrüße die Damen und Herren der Medien, besonders die Vertreter der in- und ausländischen Presse und des Österreichischen Rundfunks. (Beifall.)

Ich begrüße bei diesem Bundesparteitag besonders herzlich die Mitglieder des Wirtschaftspolitischen Rates der Öster-

reichischen Volkspartei. Der Bundesparteivorstand hat es nicht nur als Selbstverständlichkeit erachtet, diese Experten hier um ihre Wortmeldungen zu bitten, sondern ich möchte im Namen des Bundesparteivorstandes und ganz persönlich diesen national und international anerkannten Experten für ihren Rat, oft auch für ihren kritischen Rat und ihr Engagement im Dienste der österreichischen Wirtschaftspolitik auf diesem Bundesparteitag und damit in aller Öffentlichkeit sehr herzlich danken. (Beifall.)

Trauerkundgebung

Bundesparteioobmann Dr. M o c k : Ich bitte nun die Delegierten zum 23. außerordentlichen Bundesparteitag, sich von ihren Sitzen zu erheben. (Die Anwesenden erheben sich.)

Liebe Freunde! Stellvertretend für alle Mitglieder und Funktionäre der Österreichischen Volkspartei, die uns seit dem letzten Bundesparteitag verlassen haben, stellvertretend für alle jene, die seit der Gründung der Österreichischen Volkspartei für diese Partei, für dieses Vaterland, für unsere Heimat Österreich gearbeitet und gekämpft haben und jetzt nicht mehr unter uns sind, gedenke ich mit Ihnen des vor drei Wochen verstorbenen Generalsekretärs des Österreichischen Seniorenbundes Josef Aschenbrenner, den eine schwere Krankheit viel zu früh aus einer mit Herz und Engagement ausgeübten Funktion in unserer Partei gerissen hat. - Ich danke Ihnen für dieses Gedenken. (Die Anwesenden nehmen wieder Platz.)

2. Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse

a) Feststellung der Beschlußfähigkeit

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Wir kommen damit, meine Damen und Herren, zum Punkt 2 der Tagesordnung: Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse, wie es Statut und Geschäftsordnung von uns am Beginn des Bundesparteitages verlangen.

Als Vorsitzender stelle ich zu Beginn unserer Beratungen die Beschlußfähigkeit des 23. außerordentlichen Bundesparteitages fest.

b) Genehmigung der Geschäftsordnung

Zum Tagesordnungspunkt 2 b) empfiehlt die Bundesparteileitung die Annahme der Ihnen in den Tagungsunterlagen vorliegenden Geschäftsordnung.

Ich stelle daher namens der Bundesparteileitung den Antrag, die vorliegende Geschäftsordnung für diesen Bundesparteitag zu genehmigen. Diese Geschäftsordnung würde damit auch für die Einberufung und Abhaltung des nächsten Bundesparteitages gelten.

Wünscht dazu jemand das Wort? - Das ist nicht der Fall. Ich bitte daher jene Delegierten, die diesem Antrag zustimmen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Der Antrag ist einstimmig angenommen. Die vorliegende Geschäftsordnung wird damit diesem 23. außerordentlichen Bundesparteitag zugrunde gelegt.

c) Genehmigung der Tagesordnung

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Wir gelangen damit zum Punkt 2 c) Genehmigung der Tagesordnung.

Die Tagesordnung ist Ihnen zeitgerecht zugegangen, wurde ordnungsgemäß in den Presseorganen der Volkspartei veröffentlicht und befindet sich zusätzlich bei Ihren Tagungsunterlagen.

Wie bekannt ist, hat Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner sein Amt zur Verfügung gestellt. Es liegt mir daher im Sinne des § 8 der Geschäftsordnung ein schriftlicher Antrag vor, der ordnungsgemäß von fünfzig Delegierten unterstützt ist, den Tagesordnungspunkt 3 um den Tagesordnungspunkt 3 b) Neuwahl des Generalsekretärs zu ergänzen.

Ich bitte Sie, die vorliegende Tagesordnung zu genehmigen, und mache darauf aufmerksam, daß aufgrund des schriftlich von fünfzig Delegierten gestellten Ergänzungsantrages die Annahme dieser Tagesordnung nunmehr der Zweidrittelmehrheit bedarf.

Wünscht dazu jemand das Wort? - Das ist nicht der Fall. Ich darf um ein Zeichen der Zustimmung mit der Delegiertenkarte bitten. - Gegenprobe. - Danke, die Tagesordnung ist einstimmig angenommen.

d) Wahl des Tagungspräsidiums

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Nachdem die Tagesordnung nun beschlossen ist, kommen wir zu Punkt 2 d) Wahl des Tagungspräsidiums.

Der Vorschlag für das Tagungspräsidium liegt schriftlich bei Ihren Unterlagen. Ich schlage Ihnen vor, die neun Landesparteiobmänner der Österreichischen Volkspartei zum Tagungspräsidium des 23. außerordentlichen Bundesparteitages zu wählen.

Wünscht jemand dazu das Wort? - Das ist nicht der Fall. Ich bitte alle jene, die diesem Antrag zustimmen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Danke. Damit ist das Tagungspräsidium einstimmig gewählt, und ich übergebe den Vorsitz an Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer.

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer :

Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich übernehme den Vorsitz und möchte nun in Ihrer aller Namen, nachdem wir vom Herrn Bundesparteiobmann so herzlich begrüßt worden sind, ihm unseren herzlichen und freundschaftlichen Gruß entbieten. (Lebhafter Beifall.)

e) Bestätigung der Kommissionen

Mandatsprüfungskommission (Wahlkommission)

Antragsprüfungskommission

Vorsitzender Dr. Haslauer : Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 2 e) Bestätigung der Mandatsprüfungs- und der Antragsprüfungskommission.

Die von der Bundesparteileitung beschlossene Zusammensetzung der Kommissionen liegt in Ihrer Tagungsmappe. Ich stelle den Antrag, die Zusammensetzung dieser beiden Kommissionen zu bestätigen.

Gemäß § 12 der Geschäftsordnung ist aufgrund der nunmehr von Ihnen beschlossenen geänderten Tagesordnung auch die Bestellung einer Wahlkommission erforderlich. Ich schlage Ihnen vor, daß die Mandatsprüfungskommission auch als Wahlkommission erklärt wird. Der Mandatsprüfungskommission obliegt damit auch zusätzlich die Konstituierung und die Wahl eines Wahlleiters.

Wünscht dazu jemand das Wort? - Das ist nicht der Fall. Ich bitte jene Delegierten, die mit diesem meinem Antrag einverstanden sind, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Ich stelle die einstimmige Annahme fest.

Die Antragsprüfungskommission hat sich bereits konstituiert und wird ihren Bericht morgen abgeben.

Die Mitglieder der Mandatsprüfungskommission und damit auch der Wahlkommission bitte ich unmittelbar, jetzt sogleich zur konstituierenden Sitzung in den Mittleren Saal zu kommen.

Liebe Freunde! Ich wurde beauftragt, auch einige organisatorische Hinweise zu geben. Wir vom Tagungspräsidium bitten, im Sinne eines von uns allgemein und sicherlich ungeteilt gewünschten straffen Debattenverlaufes Ihre Wortmeldungen grundsätzlich nur schriftlich abzugeben. Entsprechende Wortmeldezettel finden Sie in Ihren Tagungstaschen. Die Wortmeldungen werden hier vorne neben dem Präsidium entgegengenommen.

Ferner darf ich noch mitteilen, daß im Erdgeschoß des Brucknerhauses die Österreichische Post ein Sonderpostamt eingerichtet hat, zu dessen Besuch Sie herzlich eingeladen sind.

Neben dem Parteitagssaal befindet sich ab heute nachmittag, 14 Uhr, im Mittleren Saal dieses Hauses eine Demonstra-

tion der ÖVP-Mitgliederevidenz. Alle Delegierten sind eingeladen, sich heute ab 14 Uhr vom Fortgang der Arbeiten an der Mitgliederevidenz selbst zu überzeugen, ohne allerdings dadurch die Präsenz des Parteitages zu beeinträchtigen.

Nach Abwicklung der geschäftsordnungsgemäßen Beschlüsse und der notwendigen organisatorischen Hinweise darf ich nunmehr unseren Herrn Bundesparteiobmann Alois Mock bitten, die eigentliche Arbeit auf unserem Parteitag zu eröffnen.

Bundesparteiobmann Dr. Alois M o c k : Liebe Freunde!
Hoher Bundesparteitag! Die Umstellung in der Tagesordnung des Bundesparteitages gibt mir die Möglichkeit, einige Worte zu Beginn unserer politischen Arbeit zu sagen.

Die innerparteiliche Diskussion vor diesem Bundesparteitag in den letzten Tagen hat sich oft mit der Frage beschäftigt, ob Dr. Sixtus Lanner sein Amt zur Verfügung stellt oder nicht. Er hat sein Amt nach sechsjähriger arbeitsreicher Tätigkeit zur Verfügung gestellt. Wir respektieren nicht nur diesen seinen Entschluß, sondern sind ihm dankbar für das, was er in diesen sechs Jahren für die Österreichische Volkspartei und damit auch für die österreichische Demokratie geleistet hat.
(Beifall.)

Lieber Sixtus, ich möchte hinzufügen: Weder ich als Bundesparteiobmann noch die Österreichische Volkspartei wird auf die Erfahrung verzichten können und wollen, die du in diesen sechs Jahren gesammelt hast. Wir wissen, daß wir dich auch in Zukunft mit deiner Erfahrung, mit deiner Einsatzfreude und mit deiner Loyalität benötigen.

Liebe Freunde! Wir haben in diesen Tagen und Wochen oft auch diskutiert, wieso gewisse Infektionen, wieso die Metastasen eines besonderen Verfalls politischer Moral, der die siebziger Jahre kennzeichnet, auch den einen oder anderen von uns angesteckt hat. Wir haben dort, wo politische Verantwortungslosigkeit vorlag, die Konsequenzen gezogen. Wir werden es auch in Zukunft so halten, daß wir uns zu einer politischen Verantwortung bekennen, die auch im konkreten Fall für den, der ihr nicht gerecht wird, Konsequenzen bedeutet. Wir werden auch in Zukunft einen schärferen Maßstab christlich-demokratischer Ethik und des Bekenntnisses zum liberalen Rechtsstaat an unsere eigene Arbeit anlegen. (Beifall.)

Liebe Freunde! Worum geht es auf diesem Bundesparteitag, was ist die Aufgabenstellung dieses 23. außerordentlichen Bundesparteitages, dem mit dem "Modell Österreich" Vorschläge für eine bessere Politik in den achtziger Jahren vorliegen?

Es geht darum, diese bessere Politik für die achtziger Jahre zu diskutieren. Wir sind aufgerufen, angesichts einer sozialistischen Regierung, die im Abtreten ist, die nicht mehr in der Lage ist, die wichtigsten Fragen unseres Landes und seiner Menschen zu lösen, anzutreten mit einer anderen Politik, die eine gute Politik für unser Land bedeutet. Das haben wir auf diesem Bundesparteitag zu behandeln. (Beifall.)

5 Prozent Arbeitslose, in manchen Bezirken 10, 15 Prozent Arbeitslose, eine Staatsschuld, deren Tilgung schon jeden

dritten Steuerschilling, den der Finanzminister einnimmt, verlangt, keine Hilfsmöglichkeit für Tausende Rentner, die oft die Heizkosten nicht mehr bezahlen können!

Liebe Freunde! Diese Entwicklung ist nicht von heute. Diese Zeichen an der Wand muß der aufmerksame Beobachter seit einigen Jahren sehen. Ich werde nicht vergessen und habe es auf manchem Landesparteitag schon gesagt, wie ich im Jänner 1980 in Oberwart im Burgenland bei einer Seniorenbundveranstaltung nach der sozialistischen Beschlußfassung über die Kürzung der bäuerlichen Mindestrenten mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1980 von zwei alten Frauen angesprochen worden bin. Mit ihrem Rentenabschnitt in der Hand, mit einem verzweifelten Ausdruck im Gesicht haben sie zu mir gesagt: Herr Doktor! Warum habe ich denn nach einem arbeitsamen Leben bis zum Dezember 1979 1890 S gekriegt, und jetzt ab Jänner krieg' ich nur mehr 1720 S? Es ist eh nicht viel. Warum nimmt man mir etwas weg? Wir haben doch fleißig gearbeitet! - Erst nach einer viermonatigen Diskussion im Parlament konnten wir gemeinsam dieses Unrecht rückgängig machen.

Wir dürfen auf diesem Weg nicht weitergehen. Wer vergißt, ordentlich zu wirtschaften, gefährdet auch die soziale Stabilität in unserem Land. Daher brauchen wir eine neue Politik, um mit diesem Weg Schluß zu machen, der von der sozialistischen Regierung vorgezeichnet worden ist. (Beifall.)

Die Zeichen an der Wand, meine Damen und Herren, häufen sich in den letzten Jahren! Namen stehen symbolisch dafür.

Sanierungsfälle wie Vereinigte Edelstahlwerke, Banken, die Konkursfälle Klimatechnik, EUMIG, alles das ist doch ein Appell, alles das sind doch Phänomene, die die Menschen beunruhigen. Denken wir doch an die Menschen draußen, an die sozial Schwachen, an den Gewerbetreibenden, der den Steuerdruck nicht mehr aushält, an den Bauern, der sieht, daß er in seinem Einkommen seit vielen Jahren zurückbleibt, an den Arbeitnehmer, der sagt: Wann erwischt es mich, wenn es im Nebenbezirk schon 15 Prozent erwischt hat?

Wir müssen eine andere, eine bessere Politik anbieten, und wir müssen sie so rechtzeitig anbieten, daß wir die Chance haben für einen Kurswechsel ohne große soziale und politische Friktionen. Darüber haben wir auf diesem Bundesparteitag zu diskutieren.

Es existieren heute Ausgangspunkte - ich werde darüber in meinem Schlußreferat noch länger sprechen -, die uns die Möglichkeit geben, einen solchen Kurswechsel ohne soziale Konflikte durchzuführen. Ich bin überzeugt, daß einer von uns, der hier ist, Präsident Koren, mit seiner auf Stabilität orientierten Politik einen solchen festen Orientierungspunkt für eine neue Politik für Österreich darstellt. (Beifall.)

Liebe Freunde! Es glaubt doch niemand im Ernst, daß man die Vollbeschäftigung sichern könnte mit noch mehr Schulden, mit einer fünften Urlaubswoche und einer 30-Stunden-Arbeitswoche. Wer so etwas vorschlägt, betreibt politische Kurpfuscherei. (Lebhafte Zustimmung.)

Wir werden solche und ähnliche soziale Errungenschaften in Zukunft besser sicherstellen können, wenn wir vorher die Wirtschaftskraft und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieses Landes wiederherstellen. Es gilt, hier klare Prioritäten zu setzen.

Wenn man so durch die politische Landschaft sieht, dann hat man den Eindruck, als wenn das alles nicht genug an Problemen wäre. Da sagt der Herr Bundeskanzler, am Beginn des Jahres ist es Zeit, daß in der Politik wieder gerauft wird. Er reißt alte Gräben aus der österreichischen Geschichte auf, qualifiziert die Sozialpartnerschaft ab, qualifiziert die Katholische Kirche in Polen ab, die für einen eigenständigen polnischen Weg eintritt, verlangt die Errichtung eines Konferenzpalastes in Wien, von dem weder jemand weiß, wie man ihn finanziert, noch vor allem weiß, wer dann die 350 Millionen Schilling jährliche Betriebskosten zahlt. Und sozusagen zum Drüberstreuen wird zum x-ten Male, ohne neue Tatsachen bekanntzugeben, die Eröffnung von Zwentendorf gefordert.

Liebe Freunde! Die Gesprächsfähigkeit zwischen den politischen Gruppen, die Gesprächsfähigkeit zwischen den sozialen Gruppen, wie sie sich vor allem in der österreichischen Sozialpartnerschaft manifestiert, von denen prominente Vertreter in der Person von Präsident Sallinger und Präsident Lehner auch unter uns sind, die Gesprächsfähigkeit der politischen Institutionen mit den religiösen Gemeinschaften und Kirchen ist eine der großen Errungenschaften der Zweiten Republik und eine der großen Voraussetzungen für den inneren Frieden, der auch

durch die Launen eines Bundeskanzlers nicht belastet werden darf. (Lebhafte Zustimmung.)

Dieser Stil mag zwar unterhaltsam sein für die allgemeine spektakuläre Berichterstattung - das möchte ich nicht bestreiten -, aber die Zukunft unseres Landes in einer schwierigeren Zeit wird dadurch nicht sichergestellt.

Umso ernster müssen wir auf diesem Parteitag die Lebensfragen Österreichs und die Vorschläge, die wir anbieten, diskutieren. Die Menschen warten auf eine klare, erkennbare und spürbare Alternative, und wir müssen nach diesem Parteitag dann hinausgehen und diese Politik erklären. Wir müssen zu der Politik, die seit dem 6. Mai 1979 von der sozialistischen Alleinregierung gemacht wird, sagen: So kann es nicht mehr weitergehen! Wir haben die bessere Alternative, wir haben Vorschläge, um eure Probleme, die euch berühren, tatsächlich zu lösen.

Wir müssen das sagen, was notwendig ist. Wir müssen sagen, daß jeder, der kann, mehr leisten muß in den achtziger Jahren, um mit den Problemen fertig zu werden, und nicht weniger tun kann. Sprechen wir diese Dinge klar aus, haben wir Mut zur Wahrheit!

Dazu möchte ich der Bundesregierung einen oder zwei klare Vorschläge machen. Wir haben in den Abkommen mit Bundeskanzler Dr. Kreisky über die Hilfe für die verstaatlichte Industrie und über die verstärkte Investitionsförderung für gewerbliche Betriebe, für den ländlichen Raum gezeigt, daß, wenn die Bundesregierung kompromiß- und gesprächsbereit ist, wir bereit

sind, sie bei der Lösung von wichtigen Fragen zu unterstützen. Die Regierung soll in einer Eröffnungsbilanz klar sagen: Wie steht es mit unserer Wirtschaft, wie steht es mit den Staatsfinanzen, wie steht es mit der finanziellen Absicherung der Sozialversicherungsinstitutionen? Wir sind bereit, neuerlich über ein umfassendes Sanierungspaket, über ein umfassendes Maßnahmenpaket zu sprechen und zu verhandeln, weil uns Österreich, seine politische, wirtschaftliche und soziale Stabilität wichtiger ist als die Auseinandersetzung zwischen zwei Parteien. (Beifall.)

Liebe Freunde! Wenn die Regierung dazu nicht bereit ist, dann ersparen wir Österreich das Schauspiel einer handlungsunfähigen Regierung, die längerfristige Entscheidungen nicht mehr treffen kann, dann ersparen wir dem österreichischen Bürger und Wähler das klägliche Schauspiel eines einjährigen Vorwahl- oder Wahlkampfes, der den Wähler nur noch kritischer gegenüber unserem demokratischen System machen wird, sondern fragen wir den Wähler so rasch wie möglich, welchen Weg er in die Zukunft antreten will. (Beifall.)

Die Kooperation, liebe Freunde, die wir anbieten, oder eine neue Entscheidung der Wähler soll uns weg vom Reden, hin zu Taten, zur Sicherung der Zukunft dieses Landes führen! (Anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer: Ich danke unserem Bundesparteiobmann für diese deutliche Einleitung unserer Arbeit.

Mir liegen dazu Wortmeldungen vor. Ich darf als ersten den Hausherrn, Herrn Landeshauptmann Dr. Ratzenböck, bitten, zu uns zu sprechen.

Landeshauptmann Dr. Josef R a t z e n b ö c k (mit Beifall begrüßt): Lieber Alois Mock! Lieber Heinrich Gleißner! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zuerst möchte ich euch ein Willkommen in unserem Bundesland Oberösterreich entbieten, einem Bundesland, das zu den sechs gehört, in denen die ÖVP die Hauptverantwortung trägt.

Mit unseren 1,274.000 Einwohnern sind wir der Bevölkerung nach das drittstärkste Bundesland. Bei der Größe nach Quadratkilometern reicht es nur zur vierten Stelle; da sind vor uns die Niederösterreicher, die Steirer und auch die Tiroler.

Wir stellen den Landeshauptmann seit 1945, aber wir haben nicht immer die absolute Mehrheit gehabt, ja einmal wurden wir vom Wähler sogar an die zweite Stelle unter den Parteien gesetzt.

1945 reichte es für die absolute Mehrheit. 1949 sind wir nur zur relativ stärksten Partei geworden, 1955 und 1961 sind wir wieder aufgestiegen zur absolut stärksten Partei, und 1967 haben uns die Sozialisten der Stimmenzahl nach überflügelt. 1973 reichte es wieder zur stärksten Partei, wir haben die Hälfte der Mandate und 47,7 Prozent der Stimmen erreicht. 1979 erhielten wir die absolute Mehrheit an Stimmen und an Mandaten.

Warum erzähle ich das? Damit Sie sehen, daß auch wir in den Ländern dann und wann vom Wähler "heimgesucht" werden.

Meine Damen und Herren! Wir waren aber nicht beleidigt, wir haben die Rückschläge überwunden. Wir haben durch Fleiß und Zähigkeit wieder die lichten Höhen des Erfolgs erreicht, und das in einem schwierigen Land.

Dieses Oberösterreich unterlag in den letzten Jahrzehnten einer ungeheuren Umwälzung. Vor 50 Jahren sind wir Bauernland gewesen, heute sind wir ein Land des Handwerks und der Industrie. Nicht einmal noch 10 Prozent der Bevölkerung zählen zum bäuerlichen Kreis. Da müßte man nach den früheren Lehren sagen: Ja wie gibt es denn das, daß die ÖVP die Mehrheit gehalten hat? Der Strukturwandel begünstigt doch die anderen! Da gibt es doch diesen zwangsweisen Weg zum Sozialismus, wenn die Unselbständigen mehr werden.

Wir haben gezeigt, daß dieses Gesetz nicht stimmt, nicht bei uns und nicht in anderen Bundesländern. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute wissen wir, daß das eine bequeme Ausrede für uns gewesen ist, daß wir früher zu gewissen Zeiten die Zeichen der Zeit nicht richtig lesen konnten. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß wir in unserem Land von 1973 bis 1979 von 47,7 Prozent auf 51,6 Prozent ansteigen konnten? Noch nie haben wir so viele Stimmen seit 1945 erreicht! Und nicht nur auf der Landesebene, sondern genauso bei den Gemeinden. Wir haben drei Bürgermeister 1979 verloren, aber 18 gewonnen, auch in Bezirksstädten wie Grieskirchen und Ried mit 12.000 Einwohnern, in Gemeinden, in denen die Sozialisten seit 1945 den Bürgermeister gestellt haben.

Nur: Die Erfolge auf der Landesebene und in den Gemeinden dürfen uns nicht genügen. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn die Großwetterlage nicht stimmt, dann dörren auch wir mit

unserem noch guten Kleinklima aus. Unsere Aufgabe, unser aller Aufgabe wird es sein, die ÖVP auf Bundesebene wieder in die Verantwortung hineinzubringen. Das sind wir nicht nur unserer Partei, das sind wir dem Österreicher, dem Bürger dieses Landes schuldig. (Beifall.)

Mit unseren Ideen werden wir die Zukunft bewältigen können. Der Sozialismus hat seine Zukunft schon gehabt und dabei einen guten Teil unserer eigenen Zukunft verbraucht. Wir werden Gelegenheit haben, unsere Stärke und unseren Willen zur Mitverantwortung sehr bald zu zeigen, nämlich beim Volksbegehren.

Dieses Volksbegehren wird ein Erfolg, wenn die Partei gläubig ist, wenn jeder von uns bereit ist, seine letzte Kraft einzusetzen und die Bürger zur Abstimmung zu bringen. Es ist doch eine Anmaßung der Regierung, gegen den Willen der Bevölkerung dieses Landes dieses unnütze Projekt zur Ausführung zu bringen. (Lebhafte Zustimmung.)

Uns sagt man: Die sind gegen Großprojekte, weil sie Kleinkrämer sind. Oder man versucht die Bundesländer gegen Wien auszuspielen, indem man sagt: Die sind gegen das Projekt, weil es in Wien gebaut werden soll.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind nicht gegen Großprojekte, wir sind nicht gegen Wien, aber wir sind gegen unnütze Großprojekte, gleichgültig, in welchem Bundesland sie errichtet werden sollen! (Beifall.)

Aber wir werden die Zukunft nicht bewältigen können, wenn wir dort und da auch noch so gute punktuelle Maßnahmen setzen. Hinter diesen punktuellen Maßnahmen muß etwas stehen: ein neuer

Geist. Wir brauchen diesen neuen Geist nicht nur im Land zwischen den Menschen, sondern auch zwischen den Staaten. Wir brauchen diesen neuen Geist des Verständnisses füreinander, diesen neuen Geist der Solidarität. Wir müssen wieder lernen zu teilen. Möge dieser Parteitag ein Anstoß zu diesem neuen Geist sein! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer: Zu Wort gemeldet ist Landeshauptmann Dr. Krainer.

Landeshauptmann Dr. Josef Krainer (mit Beifall begrüßt): Herr Bundesparteiobmann! Liebe Freunde! Nach den eindrucksvollen Worten des Bundesparteiobmannes und dem Willkomm unseres oberösterreichischen Landeshauptmannes Ratzenböck freue ich mich, daß wir Steirer in großer Zahl über den Pyhrn heraufgekommen sind in unser altes Heimatland. (Heiterkeit und Beifall.) Wir haben den Namen bewahrt, unsere Freunde hier wollten Oberösterreicher werden, sie sind es geworden.

Wir freuen uns, daß man schon in den ersten Wortmeldungen einen guten Geist der Solidarität spürt. Ich glaube, es ist nicht nur ein Hurra- und Zweckoptimismus, mit dem dieser Tag begonnen hat, es ist auch ein Zeichen dafür, daß wir alle zusammenstehen wollen, um diesem Land gute Wege in die Zukunft zu weisen, um Österreich eine bessere Chance zu geben, aus den Wirrnissen und Schwierigkeiten unserer Tage herauszukommen und die Zukunft gemeinsam zu gewinnen.

Die Steirer sind stolze Leute in einem Grenzland - ein 800jähriges Herzogtum -, ein freiheitsliebendes Volk an der Grenze; nicht duckmäuserisch oder servil, sondern ein selbst-

bewußtes, zugleich bescheidenes, aber auch kämpferisches Volk.

Ich glaube, daß die Einheit in der Vielfalt das ist, was uns in einem so großen Maße in unserer Republik, aber auch in dieser Partei auszeichnet.

Gerade jetzt in dieser schwierigen Phase, in der, wie es Ratzenböck und vor ihm der Bundesparteiobmann gesagt hat, dieses Prestigeprojekt eines Kongreßzentrums viele andere gute Möglichkeiten in ganz Österreich ausmanövriert, in einer Zeit, in der wir bei uns eine doppelt so hohe Arbeitslosigkeit haben, wie sie in der Bundeshauptstadt existiert, und andere Bundesländer sogar eine noch höhere, ist es das falsche Projekt am falschen Platz und zur falschen Zeit. Das ist kein Anti-Wien-Komplex, keine anti-internationale Position, im Gegenteil: Es gibt viele Möglichkeiten, diesem Bewußtsein im Positiven gerecht zu werden - aber nicht auf diese Weise!

Ich habe daher den Wirtschaftsberater der Steiermärkischen Landesregierung, den angesehenen Nationalökonom Universitätsprofessor Dr. Gunther Tichy, der heute auch hier sprechen wird, beauftragt, Alternativen für dieses Wiener Kongreßzentrum wissenschaftlich zu erarbeiten. Er hat es getan und ist zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen.

Meine Damen und Herren! Wir haben diese Vorstellungen in eine Resolution integriert, die ich Ihnen unterbreiten möchte und die ich Sie mit einem starken Votum zu unterstreichen bitte.

Es heißt in dieser Resolution unter anderem:

"In der gegenwärtigen schwierigen wirtschaftlichen Situation ist es ein Gebot der Stunde, alle sinnvollen Maßnahmen zu ergreifen, um Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen und die Vollbeschäftigung wiederherzustellen und zu sichern.

Im Jänner 1982 mußte Österreich mit 155.000 Arbeitslosen die seit zwei Jahrzehnten höchste Arbeitslosenrate von 5,4 Prozent verzeichnen, wobei die einzelnen Bundesländer unterschiedlich stark betroffen waren.

Die Errichtung des UNO-Konferenzentrums in der UNO-City ist daher das falsche Projekt am falschen Ort. Es geht vielmehr um eine wirksame gesamtösterreichische Beschäftigungssicherung.

Der Wirtschaftsberater des Landes Steiermark, Universitätsprofessor Dr. Gunther Tichy, hat Alternativen zum UNO-Konferenzzentrum ausgearbeitet, die besagen, daß mit dem gleichen Geld, auf ganz Österreich verteilt, wesentlich mehr Arbeitsplätze bei viel dringenderen Projekten geschaffen werden können.

Während es beim UNO-Konferenzzentrum mit den reinen Baukosten - ohne die fragwürdige Finanzierung - nur 1.700 Personen sind, geben folgende Alternativen einen wesentlich größeren Beschäftigungseffekt:

Beim Bau von Schulen und öffentlichen Gebäuden (Bundeshochbau) 2.000 Arbeitsplätze,

im Wohnbau 3.400 Arbeitsplätze, also doppelt soviel,

im Wasserkraftwerksausbau durch eine Zinsstützungsaktion sogar 14.000 Arbeitsplätze, wodurch das 10-Jahres-Wasserkraftwerksausbauprogramm im halben Zeitraum durchgezogen werden kann.

All dies zeigt deutlich, daß die ohnedies knappen Mittel für wesentlich dringendere Projekte eingesetzt werden können als für das UNO-Konferenzzentrum mit seinen unvorhersehbaren Folgekosten und dem vorprogrammierten Millionen-Defizit.

Wir weisen alle Versuche zurück, das Volksbegehren durch voreilige und unüberlegte Entscheidungen zu unterlaufen. Uns geht es darum, daß sich der Weg der Vernunft durchsetzt, und dazu bitten wir die Bürger dieses Landes um ihre Mithilfe."

Wir laden daher alle Österreicherinnen und Österreicher ein, das Volksbegehren zu unterschreiben und damit gleichzeitig für eine breite Sicherung von Arbeitsplätzen in ganz Österreich einzutreten. (Beifall.)

Lassen Sie mich noch ein kurzes Wort sagen zur Situation der Partei. Wir glauben, daß von diesem Parteitag aus eine neue Kraft für die Österreichische Volkspartei ausgehen kann, und wir meinen, daß mit dem Vorschlag, den Bundesparteiobmann Dr. Mock mit Dr. Michael Graff als neuen Generalsekretär gemacht hat, ein solcher Weg in die Zukunft beschritten wird. Es hat uns alle sehr beeindruckt, und ich habe das in vielen Gesprächen auch in meinem Bundesland in den letzten Tagen erfahren, gestern wieder bei der WM-Eröffnung für die Junioren, bei den Nordischen WM-Bewerben in Murau: Das ist ein mutiger Schritt, haben die Leute gesagt. Das muß ein Mann sein, der etwas Besonderes ist, wenn er als Freiberufler, als angesehener Rechtsanwalt dem Ruf des Parteiobmannes folgt und dieses so schwierige Amt übernimmt. (Beifall.)

Wir danken ihm für diese Gesinnung, und für die Steirer kann ich sagen: Wir werden dir unser ganzes Vertrauen geben. Wir werden in Solidarität mit dem Bundesparteiobmann als dem Volksmann mit dieser sympathischen Ausstrahlung der Integrität, der Anständigkeit, der Arbeitsamkeit einem Mann das Vertrauen als dem Chef des Stabes geben, der in diesen kommenden Monaten mit uns zusammen an dieser Aufrüstung der Partei arbeiten soll. In diesem Sinn uns allen und dir Glück und Erfolg! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. H a s l a u e r: Wir werden über die Resolution, die Landeshauptmann Dr. Krainer vorgetragen hat, später abstimmen.

Zu Wort gemeldet ist Arbeiterkammerpräsident Jäger.

Bundesparteiobmann-Stellvertreter Bertram J ä g e r (mit Beifall begrüßt): Herr Bundesparteiobmann! Sehr geehrte Delegierte! Meine Damen und Herren! Es ist gerade in der letzten Zeit und insbesondere in den letzten Monaten sehr viel von den Arbeitsplätzen und von der Arbeitsplatzsicherung geredet worden, und auch wir werden über dieses Thema in diesen Tagen während unseres Parteitages zu sprechen haben.

Wir wissen alle, daß die Regierung so tut, als ob sie allein es wäre, die die Arbeitsplätze sichert. Sie tut geradezu so: Wenn es positiv und gut geht, dann war es die Regierung, wenn es aber schlecht geht und irgendwo Schwierigkeiten auftreten, dann war es die Wirtschaft oder sonst irgend jemand.

Wir haben immer betont, daß Arbeitsplätze nur dann sicher sind, wenn sie wirtschaftlich sicher sind. Im wesentlichen können Arbeitsplätze nicht durch staatliche Subventionen ge-

sichert werden, sondern sie werden gesichert vor allem durch die Leistung unserer Arbeitnehmer und unserer Manager in den Betrieben. Soweit der Staat eingreift, geht es darum, die Mittel möglichst auf viele Betriebe zu verteilen, möglichst zu streuen und das Geld möglichst effizient einzusetzen.

Für uns, liebe Parteifreunde, ist Arbeitsplatzsicherung keine statistische Angelegenheit, sondern eine humane und moralische Verpflichtung. Jetzt ist nicht die Zeit für ideologische Spiegelfechtereien oder gar ideologische Tests und Staffelläufe zwischen privater und verstaatlichter Industrie und Wirtschaft. Für uns - das haben wir immer wieder betont - ist jeder Arbeitsplatz wichtig, weil Menschen- und weil Familienschicksale damit zusammenhängen. Wir brauchen keine unsinkbaren Schiffe, sondern sichere Arbeitsplätze für alle arbeitsfähigen und für alle arbeitswilligen Menschen, und zwar überall, nicht nur in Großbetrieben, sondern gerade auch in den Klein- und Mittelbetrieben, weil es sich ja ganz deutlich gezeigt hat, daß gerade diese Klein- und Mittelbetriebe die Stützen der Konjunktur waren und krisenfester sind als die Großbetriebe.

Die Gleichwertigkeit der Arbeitsplätze ist für uns eine Selbstverständlichkeit als Ausfluß der Gleichwertigkeit des Menschen, der in den Betrieben, der am Arbeitsplatz steht. Es geht uns also auch in dieser Frage wieder um den Menschen. Ich glaube daher, es war nicht nur eine Geschmacklosigkeit, sondern geradezu eine gemeine Unterstellung und Entgleisung des Bundeskanzlers, der ja mehr und mehr zum Alle-Welt-Abkanzler

wird und sich neuerdings auch zum Kirchenbelehrer hochspielt, als er uns vorgeworfen hat, wir sehen gerne mehr Arbeitslose, weil das Wasser auf unsere politischen Mühlen wäre.

Ich glaube, liebe Freunde, dagegen müssen wir mit aller Entschiedenheit protestieren, weil eine solche Haltung zu tiefst gegen unsere Grundsätze verstoßen würde, weil sie unserer Auffassung vom Menschen und seinem Recht auf Arbeit geradezu diametral entgegentläuft. (Beifall.)

Die Sozialistische Partei hat lange Zeit alle Maßnahmen und alle Belastungen damit begründet, daß Arbeitsplätze gesichert werden müssen. Trotz und gegen unsere Warnungen sind Maßnahmen gesetzt worden, die nicht arbeitsplatzsichernd, sondern arbeitsplatzvernichtend waren, wenn ich an die Belastungen der Arbeitnehmer, wenn ich an die Auszehrung der Betriebe denke.

Lange Zeit ist bei uns in Österreich die Frage gestellt worden: Kreisky - wer sonst? Ich glaube, es ist Zeit, die Frage zu stellen: Kreisky - was nun? (Lebhafte Zustimmung.)

Auf diese Frage: Kreisky - was nun? wird uns weder der Bundeskanzler noch die Bundesregierung eine Antwort geben können, denn sie regieren nicht mehr, sie reagieren ja nicht einmal. Die Regierung wird keine Antwort darauf wissen. Sie ist mit ihrem Latein zu Ende und hat ihr Pulver verschossen. Gerade deshalb sind wir jetzt am Zug, gerade deshalb ist unsere Stunde gekommen, unsere Vorstellungen, unsere besseren Vorstellungen einzubringen, gerade auch mit dem "Modell Österreich".

Nur müssen wir vor allem an diese unsere Stunde glauben. Es wird uns so oft gesagt, es fehle uns die Vision, die zukunftsweisende motivierende Perspektive. Ja was ist denn eine Vision, liebe Freunde? Eine Vision ist doch ein faszinierendes, begeisterndes Ziel. Und ich frage mich: Ist die Erreichung der Mehrheit, ist der Wunsch, Politik nach unseren Grundsätzen, nach unseren besseren Grundsätzen, nach unseren Programmen, nach unseren Wertvorstellungen machen zu können, nicht Vision genug? Ist das nicht ein faszinierendes, begeisterndes Ziel? Und hatten die Sozialisten je ein anderes Ziel? Ich glaube, sie haben mehr daran geglaubt.

Dann liegt es also nicht am Ziel, nicht an der fehlenden Vision, sondern dann liegt es auch und insbesondere an uns: daß wir zuwenig an das Ziel glauben, daß wir zuwenig begeisterungsfähig sind, daß wir noch zuwenig Einsatz leisten, das Ziel zu erreichen, daß wir nicht genug Begeisterung wecken, um andere mitreißen zu können.

Dieses Defizit müssen wir dringend ausgleichen. Dieser Parteitag soll und muß dazu beitragen, daß dieses Defizit, ein Jahr vor der Wahl, ausgeglichen wird. Wir müssen uns als selbstbewußte Partei darstellen, wir müssen selber wissen, wohin wir wollen, und wir müssen wissen, wie wir dorthin kommen wollen. Vor allem aber: Wir müssen selbst überzeugt sein, die bessere Partei für die künftigen Probleme zu sein, um andere überzeugen zu können. Gerade das muß sichtbar werden in der nächsten Zeit. Wir müssen an uns und wir müssen an unsere

Kraft glauben, wenn wir wollen, daß andere an uns glauben und daß andere uns folgen.

Ich glaube auch eines, ich habe es schon oft und immer wieder ausgesprochen: Ich glaube, wir brauchen auch mehr Kämpfer. Niemand, so meine ich, wird zum Kämpfer geboren. Kampfesmut und Kampfesfeier kommen aus der Begeisterung und aus der Überzeugung für die bessere Sache. Auch ein Kampf bedeutet ein Risiko. Einen Kampf kann man verlieren. Aber wer nicht zum Kampf antritt, der hat von vornherein aufgegeben. (Beifall.)

Deshalb haben wir die Verpflichtung, anzutreten und, ich glaube, kämpferischer anzutreten.

Wir müssen auch immer mehr und mehr sein und werden, was wir ja sein wollen: eine Volkspartei - ein hoher Anspruch. Und wir müssen das, was wir in den letzten Jahren immer wieder propagiert haben, auch wirklich praktizieren: die Politik der menschlichen Nähe. Das heißt auch, daß uns kein Anliegen zu gering, daß uns kein Einsatz zu groß, daß uns keine Aufgabe und kein Bürger zu klein sein darf.

Gerade jetzt, liebe Freunde, haben wir eine Chance. Die Sozialisten geben sich arrogant, das waren sie schon immer. Aber jetzt sind sie auch noch konfus geworden. Wir haben die Chance, uns als wirkliche Volkspartei zu präsentieren.

Ich darf bei dieser Gelegenheit auch sagen: In dieser Volkspartei haben die Arbeitnehmer eine sehr wichtige Funktion, die Arbeitnehmer, die in den Betrieben im politischen

Nahkampf stehen. Es verdienen jene, die als Betriebsräte, als Personalvertreter, als Vertrauenspersonen in den Betrieben sind, für ihre Leistung, die das Ergebnis bei der nächsten Wahl ganz entscheidend mit beeinflussen wird, den Dank für diese sehr schwierige Tätigkeit, die sie ausüben. (Beifall.)

Wenn wir, liebe Freunde, diesen sicherlich hohen Ansprüchen und Anforderungen gerecht werden und ihnen genügen, dann, bin ich überzeugt, wird der Erfolg für unsere Volkspartei nicht ausbleiben. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Landeshauptmann Wallnöfer.

Landeshauptmann Eduard Wallnöfer (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Verehrte Frauen und Herren Delegierte! Vor einigen Tagen, als man davon gehört hat, daß Generalsekretär Dr. Lanner seine Funktion zurücklegt, habe ich zunächst an Wilhelm Busch denken müssen, an die bösen Buben:

Max und Moritz, gar nicht träge,
sägen heimlich mit der Säge
ritze-ratze voller Tücke
eine Lücke in die Brücke. (Beifall und Heiterkeit.)

Nun hat der Bundespartei Vorstand, natürlich mit besonderer Berücksichtigung der Vorstellungen des Bundesparteiobmannes, einen Vorschlag erarbeitet, der heute, so bin ich sicher, ein hohes Maß an Zustimmung finden wird. Ich möchte jetzt nur kurz meinem Landsmann Dr. Sixtus Lanner danken für die viele Jahre dauernde Arbeit als Direktor des Österreichischen Bauernbundes

und für die Arbeit, die er während der letzten sechs Jahre als Generalsekretär der Partei geleistet hat. (Beifall.)

So einfach ist es ja nicht, daß da einer vom Bergbauernbuben über die Hochschule für Bodenkultur und die Präsidentenkonferenz Direktor des Österreichischen Bauernbundes und dann Generalsekretär der Partei wird. Herr Dr. Lanner, nochmals meinen aufrichtigen Dank!

Dann möchte ich gerne sagen: Ich freue mich über den Vorschlag, der auf Michael Graff lautet, aus einer Reihe von Gründen und nicht zuletzt deswegen, weil ich meine, daß bei uns ein Rechtsanwalt gerade jetzt recht ist. (Beifall.)

Wir haben auf der anderen Seite als Vorsitzenden der sozialistischen Fraktion im Parlament jemanden, der mit einem ähnlichen Temperament ausgestattet sein dürfte, und ich glaube, daß da eine entsprechende Reziprozität notwendig ist.

Verehrte Frauen und Herren Delegierte! Wir müssen die Zukunft sichern. Ich meine aber auch, daß wir vor allem anderen, wenn wir die Zukunft sichern wollen, Selbstvertrauen brauchen.

Wir haben das Recht, Selbstvertrauen zu besitzen. Wir können nicht oft genug darauf hinweisen, daß nach diesem schrecklichen Krieg zunächst Leopold Figl dafür gesorgt hat, daß Hunger und Not zurückgedrängt werden konnten, und daß er und Julius Raab die Wiederaufbaumaßnahmen eingeleitet haben, sodaß wir wieder ein freies Österreich werden konnten. Wir dürfen diese Männer nicht vergessen, sondern müssen sie immer wieder erwähnen, auch deswegen, um das Selbstbewußtsein zu stärken.

Ich darf aber auch an das Klagenfurter Manifest aus dem Jahre 1963 erinnern, in dem man zum erstenmal davon gesprochen hat, daß in Österreich Bildung und Forschung Vorrang haben müssen, daß es in jedem der österreichischen Bezirke mindestens eine höhere allgemeinbildende oder berufsbildende Schule geben müsse und daß man die Universitäten ausbauen müsse.

Damals hat man zum erstenmal davon geredet, daß es raumordnungsmäßige Überlegungen geben müsse und daß man die von Finanzminister Kamitz geschaffenen Investitionsgesetze den Erfordernissen der Zeit anzupassen hätte. Davon und noch von einigem anderen dazu war die Rede.

Die Initiativen für die Wirksamkeit dieser Überlegungen hat man noch in der Koalitionszeit und in der Zeit der Alleinregierung Klaus gesetzt. Ich habe fast den Eindruck, daß die sozialistische Regierung in weiten Bereichen von diesen Initiativen und Überlegungen bis zum heutigen Tage gelebt hat.

Wir haben also das Recht, Selbstbewußtsein zu besitzen. Ich muß immer wieder sagen, und ich glaube, ich darf das sagen: Ich bin verärgert darüber, daß heute 51 Prozent der Bevölkerung über die Regierung vertreten sind und die Staatsallmacht besitzen, während man andererseits so tut, als ob die anderen 49 Prozent nicht existieren würden. (Lebhafte Zustimmung.) Es ist ja praktisch so, daß dieser Staatsallmacht der Regierung vom Sektionschef bis zum kleinen Post- und Bahnbediensteten jeder unterworfen ist.

Jetzt sind wir in einer Lage, wo dunkle Wolken am Horizont aufziehen und man alle Kräfte brauchen würde, um die Probleme zu bewältigen, die sich aus einer Summe von Schwierigkeiten ergeben. Ich denke etwa an die Zinsen, die ins Unerträgliche gestiegen sind, an die Preise für die Energie und an die Konkurrenz, die uns aus den verschiedensten Teilen der Welt erwächst.

Ich meine also, daß man in dieser Situation die Kräfte zusammenspannen müßte und daß nicht 51 Prozent so tun können, als ob die anderen 49 Prozent der Bevölkerung in Österreich nicht existieren würden.

Ich will es aussprechen, weil es meine Überzeugung ist: Ich bin nicht der Ansicht, daß wir eine Koalitionsregierung schaffen sollten, wie wir sie seinerzeit gehabt haben. Ich glaube aber, daß man die Verfassung ändern und vom Mehrheitswahlrecht auf das Verhältniswahlrecht übergehen sollte, so wie das in sieben von den neun österreichischen Bundesländern der Fall ist. (Beifall.)

Wer Mandate hat, soll in der Regierung vertreten sein. Und in der Regierung wird halt den Kanzler die Partei stellen, die die meisten Mandate hat. Dabei werden die Entscheidungen eben so gefällt werden müssen, wie man sie sich als Demokrat vorstellt. Die Mehrheit hätte auch in der Bundesregierung zu entscheiden.

Ich glaube, daß man auf diese Weise bei der Bevölkerung in Österreich auf breitester Basis Zustimmung finden würde.

Und wenn nicht, dann wäre es doch durchaus denkbar, daß man darüber einmal eine offizielle Volksbefragung oder Wahlen durchführt. Ich kann das sagen, weil kein Mensch glauben wird, daß ich in die Bundesregierung will! (Heiterkeit und Beifall.) Wenn das ein anderer sagt, dann ist es schwierig: Der ist vielleicht jünger und ist nicht so zufrieden wie ich als Landeshauptmann von Tirol.

Ein Teil der hier Anwesenden - ich gehöre auch dazu - weiß aus der Zwischenkriegszeit, was es heißt, wenn einige Hunderttausend Mitbürger arbeitslos sind. Wenn die Familien Not leiden, wenn der soziale Friede gestört ist, dann wird auch der Patriotismus zerstört. Nachdem wir im Verlaufe dieses Jahrhunderts Terror und große Katastrophen erlebt haben, sollten wir uns heute alle des Wortes erinnern: Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. Wir sollten also gemeinsam alles tun, um das, was wir von unseren Vätern ererbt haben, zu erwerben, um es auch tatsächlich zu besitzen.

Noch einmal danke ich dem Herrn Generalsekretär Dr. Lanner und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß wir dem Dr. Graff in einem hohen Maße das Vertrauen geben können.

Lieber Herr Dr. Graff, wir helfen zusammen. Im Zweifel die Freiheit, und über allem die Güte! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer: Ich bedanke mich sehr herzlich bei Landeshauptmann Wallnöfer.

Wir kommen damit nunmehr zur Diskussion und zur Abstimmung über die von Landeshauptmann Dr. Krainer vorgetragene und in der Zwischenzeit ausgeteilte Resolution.

Wer wünscht zu dieser Resolution das Wort? - Das ist nicht der Fall. Wir kommen damit zur Abstimmung.

Wer mit der Resolution einverstanden ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Danke. Ich konstatiere, Herr Bundesparteiobermann, die einstimmige Annahme dieser Resolution. (Beifall.)

Wir haben damit den Tagesordnungspunkt 2 abgeschlossen und gelangen nun zu Punkt 3, und zwar zunächst zum Bericht unseres bisherigen Generalsekretärs Dr. Sixtus Lanner. Darf ich dir, lieber Sixtus, das Wort erteilen.

3 a) Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner

"Österreich braucht eine andere Politik"

Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Nach Wilhelm Busch und meinem Landeshauptmann ist es schwierig, den richtigen Übergang zu finden.

Referat des Generalsekretärs, so heißt es auf der Tagesordnung. Es wird eine kurze Erklärung sein, eine Erklärung, die ich dem Parteitag schuldig bin, der mich vor sechs Jahren in dieses Amt berufen hat.

Meine lieben Freunde! Ich habe die politische Verantwortung, die mir übertragen wurde, immer ernst genommen. Ich nehme sie in dieser Stunde besonders ernst. Als in der Öffentlichkeit, ob zu Recht oder zu Unrecht, der Eindruck entstand, daß ich als Generalsekretär nicht mit der uneingeschränkten

Solidarität der Partei rechnen kann, war für mich der Zeitpunkt gekommen, die Konsequenzen zu ziehen.

Ich habe mich bei meinem Schritt ausschließlich davon leiten lassen, wie ich der Partei am besten dienen kann. Der politische Gegner würde diese Situation nämlich gnadenlos ausnützen und damit die Kampfkraft unserer Gemeinschaft entscheidend schwächen.

Was wir in dieser Stunde aber brauchen, ist unsere ganze Kraft. Wir dürfen uns nicht an Nebenfronten mit Personaldebatten verzetteln, denn es geht um mehr: Es geht um Österreich, und es geht um die längst fällige Ablöse dieser sozialistischen Bundesregierung.

Entscheidend, so hat Julius Raab einmal gesagt, ist immer nur die Sache, der man dient, und nicht der Platz, auf dem man ihr dient.

Die Aufgabe, die ich in den letzten Jahren zu erfüllen versuchte, war vor allem die Erneuerung der Volkspartei. Das war weder persönlicher Ehrgeiz noch ein bloßes Hobby, das war - erinnert euch - der hunderttausendfach geäußerte Wunsch unserer Mitglieder. Es war die Einsicht, daß zuerst wir uns ändern müssen, wenn wir wollen, daß die Wähler ihr Verhalten ändern.

Was wollten unsere Mitglieder? Eine volksnähere Partei, eine stärker an Grundsätzen orientierte Partei und eine einheitlich auftretende Volkspartei. Das sind Ziele, die wir nicht aus den Augen verlieren dürfen. Das sind aber auch Ziele, denen wir in den letzten Jahren um einige Schritte näher gekommen sind.

Wir sind volksnäher geworden. Unsere Grundsätze leuchten heute ein bißchen heller, und die Einheit unserer Partei ist eine Tatsache, an der weniger denn je zu zweifeln ist.

Stabsarbeit in der Partei, liebe Freunde, ist nicht spektakulär, nicht sensationell, oft nicht einmal reizvoll. Und dennoch vollzieht sich hier die wirkliche Erneuerung, die dauerhafte Veränderung, die tiefgreifende Reform.

Ein neues gemeinsames Parteizeichen, das nun von fast allen Gliederungen der Volkspartei akzeptiert und vor allem verwendet wird, ist nichts Großartiges, aber es ist noch nie dagewesen.

Die gemeinsame Mitgliederevidenz ist nichts Spektakuläres, aber es hat sie bisher nicht gegeben.

Der Begriff der Selbständigkeit reißt einen nicht vom Sessel, aber er gibt dem Nachdenklichen ein Signal.

Eine Volksausgabe des Salzburger Programms ist keine Sensation, aber sie bringt breiten Kreisen der Bevölkerung erstmals unsere Grundsätze in verständlicher Sprache näher.

Konsequenz, Beharrlichkeit, ja Zähigkeit in der Verfolgung von Zielen sind mühsam, beschwerlich, oft fad und undankbar, aber niemals selbstverständlich.

Urabstimmungen sind schwierig, aber sie sind ein neuer Weg in der Demokratie, ein mutiges Experiment, das man verbessern, ausbauen und pflegen sollte.

Die Arbeit am "Modell Österreich" war langwierig, die

notwendige Koordination beschwerlich. Aber diese ruhige, beharrliche Arbeit hat sich bezahlt gemacht. Wir sollten unseren Blick schärfen für das wirklich Neue, für das, was Bestand hat, für das, worauf künftige Generationen aufbauen können. Mit unserem "Modell Österreich" weisen wir einen Weg, der sich deutlich von einer sozialistischen Politik zentralistischer Machtausübung abhebt.

Ich unterschätze nicht den Unmut der Bevölkerung über die Skandale, die täglich Schlagzeilen machen. Unterschätzen wir aber auch nicht die Angst vor einer andauernden Stagnation der Wirtschaft, neuen Finanzzusammenbrüchen, höheren Arbeitslosenzahlen und dahinter die noch tiefer sitzende Angst vor einer Krise, die alles, was wir seit 1945 mühsam aufgebaut und erreicht haben, wieder in Frage stellen könnte.

Diese Angst ruft nach einer anderen Politik, nicht nach einer Politik des Scheins, die mit der Parole "Weniger arbeiten und mehr Geld drucken" von den Problemen ablenken soll und den Leuten einzureden versucht, in Zeiten wie diesen könnte das Geschäft des Regierungschefs als Teilzeitbeschäftigung betrieben werden.

Noch immer gilt das Wort Benjamin Franklin: "Wer euch sagt, daß ihr anders reich werden könnt als durch Arbeit und Sparsamkeit, der betrügt auch". (Beifall.)

Ich bin überzeugt, liebe Freunde, daß wir mit unseren Grundsätzen, unserem "Modell Österreich" und unserem Bundesparteiobmann als Steuermann auf dem richtigen Weg sind. Diesen

Weg beharrlich zu verfolgen und Alois Mock mit ganzer Kraft dabei zu unterstützen, ist unsere Aufgabe.

Hoher Bundesparteitag! Liebe Freunde! Ich möchte allen danken, die meine Arbeit unterstützt haben. Ich möchte besonders meinen Mitarbeitern in der Kärntner Straße danken, die weit über ihre dienstliche Verpflichtung hinaus gerne für die Volkspartei arbeiten. Meinem Nachfolger Michael Graff wünsche ich viel Glück und Erfolg. Wir alle, liebe Freunde, wir alle haben die Verpflichtung, ihn bei dieser schwierigen Aufgabe zu unterstützen. (Beifall.)

Lieber Michel! Ich habe dir diese Unterstützung zugesichert, und ich werde sie dir in der Tat beweisen. Viel Glück! (Beifall.)

Liebe Freunde! Ich habe das Amt des Generalsekretärs vor sechs Jahren übernommen. Ich habe mein Bestes gegeben, obwohl es sicher nicht immer das Beste war. Ich glaube aber, daß manches, mit Augenmaß betrachtet und in einem größeren zeitlichen Abstand, später einmal anders beurteilt wird.

Wo immer ich in Zukunft tätig sein werde, werde ich mit ganzer Kraft für unsere Volkspartei arbeiten, für eine Gemeinschaft, der ich mit ganzem Herzen verbunden bin. - Glück auf! (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer: Lieber Sixtus Lanner! Der große Applaus ermächtigt mich, dir namens des ganzen Bundesparteitages Respekt zu erweisen und Dank zu sagen.

Als du am 16. Oktober 1976 das schwere und, wie wir wissen, undankbare Amt des Generalsekretärs übernommen hast, da war es

nicht dein Bestreben, Generalsekretär zu werden, sondern du hast dem Drängen deiner Freunde nachgegeben. Du hast dir in diesen schweren Jahren, die noch dazu harte Oppositionsjahre waren, viel Anerkennung erworben, aber du warst auch viel Kritik ausgesetzt. Das ist das Los, das bittere Schicksal aller Politiker, aber ganz besonders des Mannes an der Spitze des Apparates.

Ich bedanke mich bei dir für dein vorbildliches politisches und organisatorisches Engagement. Ich bedanke mich für die Freundschaft, die du uns überall entgegengebracht hast. Ich bedanke mich für die Treue, die du unserer Partei, unseren Ideen, unseren Zielen immer unter oft schwierigen Bedingungen bewiesen hast. Und ich bedanke mich auch für das gute Einverständnis, das gerade durch dich mit allen Landesparteiorganisationen und mit den Teilorganisationen bestanden hat.

Unser großer Freund Heinrich Drimmel hat einmal gesagt: Eine lebendige Partei braucht zweierlei: Idee und Aktion. Allein mit Idee ohne Aktion wäre eine Partei bald reduziert zu einem Debattierklub. Und eine Partei nur in Aktion ohne Idee würde sich bald verstricken in Selbst- und Scheinbeschäftigung.

Du, lieber Freund, hast das erkannt und dich in deinem sechsjährigen Wirken überall und immer um beides, um Idee und um Aktion, bemüht. Dafür danken wir dir aus ganzem Herzen, und ich bitte dich, daß du uns weiterhin mit deiner Treue auch in anderen Funktionen mit vollem Engagement, mit voller Begeisterung, mit vollem Einsatz zur Verfügung stehst. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Die Tagesordnung wurde um einen Punkt 3 b Neuwahl des Generalsekretärs ergänzt. Wir wählen den Generalsekretär für den Rest der Funktionsperiode bis zum ordentlichen Bundesparteitag im nächsten Jahr.

Ich darf nunmehr den Herrn Bundesparteiobmann bitten, den Wahlvorschlag zu begründen.

3 b) Neuwahl des Generalsekretärs

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Liebe Freunde! Gemäß den Bestimmungen unserer Statuten schlage ich euch vor, Dr. Michael Graff zum Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei zu wählen. (Beifall.) Dieser Vorschlag wird von einer überzeugenden Mehrheit des Erweiterten Bundespartei-vorstandes unterstützt.

Dr. Michael Graff war zum ersten Mal in der Bundespartei-leitung in der Kärntner Straße in den Jahren 1963/1964 als persönlicher Mitarbeiter des damaligen Bundesparteiobmannes Dr. Josef Klaus tätig. Er ist mit dem damaligen Bundespartei-obmann dann 1964 in das Bundeskanzleramt übersiedelt, wo er anschließend im Sekretariat des Bundeskanzlers tätig war und wo - so zieht die Geschichte ihre Fäden - ich ihn später in seiner Funktion als persönlicher Mitarbeiter des Bundeskanzlers abgelöst habe. Er ist dann zur Österreichischen Mission in Paris, zur österreichischen Vertretung bei der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gegangen, wo er zwei Jahre in internationalen Belangen tätig war, und

hat später in Wien die Leitung einer Rechtsanwaltskanzlei übernommen. Soviel kurz zu seinem auch politischen Werdegang.

Dr. Michael Graff hat sich in den letzten Jahren in uneigennützigster Weise jederzeit der Gesamtpartei und vor allem dem Abgeordnetenklub zur Verfügung gestellt, wenn wir seine hohe fachliche und politische Kompetenz benötigt haben. Er war als Experte im Bereich des Justizausschusses und seiner Unterausschüsse tätig. Dr. Michael Graff war einer der Inspiratoren des Antikorruptionsgesetzes, das jetzt in einem Unterausschuß des Justizausschusses behandelt wird.

Er war unser Vertreter, als wir dagegen gekämpft haben, daß die absolute sozialistische Mehrheit hunderttausend Arbeitnehmern das Wahlrecht zu den Arbeiterkammern genommen hat, und er hat damals beim Verfassungsgerichtshof, wie ihr alle wißt, einen spektakulären Erfolg und Anerkennung erzielt. (Beifall.)

Das, liebe Freunde, sind nur einige wenige Beispiele seines Engagements, wobei ich nur hinzufügen möchte, daß er in vielen öffentlichen Diskussionen sozusagen als einfaches Mitglied der Österreichischen Volkspartei mit außergewöhnlicher Kompetenz und Eloquenz rechtspolitische und gesellschaftspolitische Positionen, die wir einnehmen, mit Erfolg vertreten hat.

Dr. Michael Graff hat alles, was er in seinem Leben bisher getan hat, mit innerem und äußerem Engagement getan. Und ich bin überzeugt, wenn ihr ihm euer Vertrauen gebt und er sozusagen zum zweiten Mal, diesmal als Generalsekretär, in die

Kärntner Straße einzieht, daß er mit dem gleichen Engagement die Leitung des inneren Apparats, die Arbeit in der Gesamtpartei und die Unterstützung des Bundesparteiobmanns erfolgreich bewältigen wird. Um dieses Vertrauen möchte ich euch bitten! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer: Zu Wort gemeldet ist Herr Vizekanzler a.D. Dr. Withalm.

Vizekanzler a.D. Dr. Hermann Withalm (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Lieber Alois Mock! Lieber Michel Graff! Als einer, der die Last der Funktion des Generalsekretärs lange Jahre, mehr als zehn Jahre, getragen hat, möchte ich zuerst Sixtus Lanner meinen Respekt für seinen höchstpersönlichen Entschluß bekunden; ich glaube, es war ein Entschluß, mit dem er seiner Österreichischen Volkspartei einen guten Dienst erwiesen hat. Dafür haben wir ihm zu danken, aber ganz besonders auch zu danken für die harten sechs Jahre, die er als Generalsekretär in der Oppositionszeit der Österreichischen Volkspartei gedient hat.

Und nun einige Sätze an den designierten Generalsekretär Michel Graff.

Vor elf Monaten, fast auf den Tag genau vor elf Monaten, hatten wir vom Österreichischen Seniorenbund hier im Brucknerhaus in Linz unseren Bundestag. Dieser Bundestag stand unter dem Motto "Wer sich des Erfahrungsschatzes der Alten bedient, ist gut beraten."

Aus meiner Erfahrung heraus möchte ich dir, lieber Michel Graff, jetzt einige Gedanken mit auf den Weg geben.

Das Um und Auf: Bewahrt euch die Freundschaft, die euch, dich und den Bundesparteiobmann, heute verbindet, auch fürderhin und laßt sie euch durch niemanden und durch nichts zerstören und trüben. (Beifall.)

Zweitens: Die harten und nicht immer angenehmen Aussagen sind dem Generalsekretär vorbehalten. Letzte Instanz ist und bleibt der Bundesparteiobmann. (Beifall.)

Drittens: Schare einen kleinen Kreis engster Mitarbeiter um dich, auf die du dich immer und zu jeder Zeit verlassen kannst. Ich wünsche dir, daß es dir vergönnt sein möge, dich auf Mitarbeiter stützen zu können, wie sie mir mit Heindl, Pisa und Kronhuber zur Verfügung standen. (Beifall.)

Viertens: Die Landespartei sekretärekonferenz ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ein wunderbares Instrumentarium dann, wenn es der Generalsekretär versteht, dieses Instrumentarium entsprechend zu nutzen. Eine gute Zusammenarbeit, eine wirkliche ehrliche Freundschaft innerhalb dieses Kreises ist die wesentliche, ich möchte sagen, die unumgängliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit.

Und fünftens: Unsere Funktionäre und die Mitglieder der Österreichischen Volkspartei erwarten vom Generalsekretär eine entschiedene und eine klare Sprache gegenüber den politischen Gegnern. Das ist auch die einzige Sprache - auch das weiß ich aus eigener Erfahrung -, die speziell die Sozialisten verstehen.

Diese, wenn es notwendig ist, harte Sprache schließt aber keineswegs gute menschliche Kontakte aus, wenn der Grundsatz der absoluten Fairneß in den politischen Auseinandersetzungen gilt. (Beifall.)

Lieber Michel Graff! Alle guten Wünsche - ich hoffe, daß ich hier im Namen aller Delegierten zum Bundesparteitag sprechen kann - begleiten dich auf dem Weg, auf den du dich nunmehr be gibst. Unsere volle und ganze Unterstützung ist dir sicher, damit wir alle in gemeinsamer Arbeit das große Ziel erreichen. Und dieses große Ziel kann nur heißen, die Österreichische Volkspartei wieder zur führenden Kraft in unserem Vaterland Österreich zu machen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer : Ich danke dem Herrn Vizekanzler.

Wir kommen damit nunmehr zur Neuwahl. In der Wahlkommission wurde Präsident Hahn zum Vorsitzenden gewählt. Er übernimmt die Leitung der Wahlhandlung, und ich bitte ihn nunmehr, die Wahlhandlung zu erklären.

Berichterstatter Präsident Fritz Hahn : Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Delegierte! Ich übernehme als Sprecher der Wahlkommission die Leitung der Wahlhandlung und gebe dazu folgende technische Hinweise:

Die Wahl findet im Mittleren Saal statt. Es gibt dort nur einen Eingang, Sie können nur bei dem einen Eingang hineingehen und müssen sich dann durch eine zweite Tür wieder aus dem Saal begeben. Dieses Einbahnsystem wurde deswegen eingerichtet, um die Wahlhandlung möglichst rasch durchzuführen.

Wahlberechtigt sind nur Delegierte mit beschließender Stimme, das sind die Delegierten mit einer grünen Delegiertenkarte.

Die Wahlkommission ist in sechs Unterkommissionen gegliedert, und bei jeder Unterkommission sind die entsprechenden Delegiertennummern angeschrieben. Diese Nummer finden Sie auf der grünen Delegiertenkarte.

Ich gebe aber trotzdem der Einfachheit halber - ich bitte, sich das zu merken - die für die sechs Unterkommissionen bestimmten Zahlen bekannt.

Kommission 1: Delegiertenkarten 1 bis 110;

Kommission 2: Delegiertenkarten 111 bis 220;

Kommission 3: Delegiertenkarten 221 bis 330;

Kommission 4: Delegiertenkarten 331 bis 440;

Kommission 5: Delegiertenkarten 441 bis 550 und

Kommission 6: Delegiertenkarten 551 bis 700.

Sie müssen unbedingt die Delegiertenkarte für die Wahl mitnehmen. Sie weisen sie bei der zuständigen Unterkommission vor, und Ihre Nummer wird in der Delegiertenliste abgehakt.

Nach dem Statut ist die Wahl des Generalsekretärs geheim. Sie werden daher ersucht, den Stimmzettel in den Wahlzellen, die sich im Saal befinden, auszufüllen. Sie müssen dann an der anderen Seite des Tisches mit der Wahlurne vorbeigehen. Dort geben Sie den ausgefüllten Stimmzettel ab und verlassen das Wahllokal auf der anderen Seite.

Ich ersuche das Tagungspräsidium, den Parteitag zu unterbrechen, damit wir die Wahl durchführen können. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. H a s l a u e r : Ich bedanke mich bei Herrn Präsidenten Hahn für die Erläuterung. Ich unterbreche den Parteitag bis 11.45 Uhr und bitte, unverzüglich die Stimme abzugeben.

(Der Parteitag wird zur Vornahme der Wahlhandlung unterbrochen.)

Vorsitzender Dr. H a s l a u e r : Meine Damen und Herren! Wir nehmen die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Ich bitte Herrn Präsidenten Hahn, das Wahlergebnis zu verkünden.

Berichterstatter H a h n : Meine Damen und Herren! Ich habe die ehrenvolle und angenehme Aufgabe, Ihnen das Ergebnis der Wahl des Generalsekretärs der Österreichischen Volkspartei am heutigen Bundesparteitag bekanntzugeben.

Um 11 Uhr 30 Minuten waren 557 von 680 Delegierten anwesend und wahlberechtigt. 554 haben ihre Stimme abgegeben. Davon waren 549 gültige Stimmen, 5 ungültige Stimmen. Von den 549 gültigen Stimmzetteln entfielen auf den vorgeschlagenen Dr. Michael Graff 527 Stimmen, das sind 95,99 Prozent. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. H a s l a u e r : Michael Graff! Ich habe dich der Ordnung halber zu fragen, ob du die Wahl annimmst.

Dr. Michael G r a f f : Ja, ich nehme die Wahl an.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer : Ich danke dir.

Damit ist unser neuer Generalsekretär mit dem imponierenden Ergebnis von über 95 Prozent der abgegebenen gültigen Stimmen gewählt. Ich bitte ihn, kurz zu uns zu sprechen.

Generalsekretär Dr. Michael Graf (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Als ich heute früh die Zeitung aufgemacht habe, habe ich gelesen, daß mir mein Freund Erhard Busek eine Latte gelegt hat. 90 Prozent, hat er gesagt, muß ich kriegen. (Dr. Busek: Mehr als 90 Prozent!) Sie haben mir geholfen, 95 Prozent zu kriegen. Das heißt: Wenn Sie mir helfen, dann nehmen wir jede Latte! (Lebhafter Beifall.)

Dem Erhard werde ich für seine nächste Wahl auch eine Latte legen (Heiterkeit und Beifall), und er wird sie auch nehmen. Und so hanteln wir uns gegenseitig von Latte zu Latte, und die anderen werden schauen. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Liebe Freunde! Ich danke euch für das Vertrauen; ich muß es mir natürlich erst verdienen.

Leute, die über die ÖVP schreiben, könnten jetzt eventuell in Metaphern schwelgen und sagen: Jetzt haben sie einen ins Wasser geworfen, und jetzt schauen sie einmal, ob er schwimmt. Wenn er die ersten Tempi macht, klatschen sie noch. Dann kriegt er ein bisschen Wasser in den Mund, schluckt, kutzt und strudelt, und dann lachen sie weiter. - So könnte man es sich vorstellen, so ist es aber nicht.

Ich weiß, daß ich eure Unterstützung habe, und ich sage euch eines: Ich werde euch fordern. Ich werde euch so fordern,

wie ihr mich gefordert habt. (Beifall.) Die Volkspartei ist heute nur die Nummer 2. Aber wir strengen uns eben mehr an. Für uns in der ÖVP gibt es keine Arbeitszeitverkürzung, sondern mehr Arbeit und mehr Leistung (Beifall) mit dem Ziel, daß wir wieder die Nummer 1 werden und daß Alois Mock unser Bundeskanzler wird. (Beifall.)

Alois Mock mit seiner Ehrlichkeit und Überzeugungskraft verkörpert einen neuen Weg, einen neuen Weg in einer Politik, die durch Fehlleistungen und Sumpflüthen, leider auch in unseren Reihen, arg in Mißkredit geraten ist.

Dieser neue Weg in der Politik verkörpert sich nicht nur in der Person unseres Obmannes und Kanzlerkandidaten, sondern auch in unserer Kraft, Probleme zu bewältigen. In unserem Parteiprogramm, im Salzburger Programm, steht an der Spitze, alle politischen Entscheidungen enthalten Wertentscheidungen. Auf diese Werte müssen wir uns besinnen, wenn wir praktisch Politik machen. Diese Werte sind die Freiheit, die Liberalität, die Toleranz, die soziale Gerechtigkeit, eine im Christentum wurzelnde Solidarität, aber auch und nicht zuletzt die Leistung. Es kann nichts verteilt werden, was nicht zuerst erarbeitet worden ist.

Ich wende mich heute auch an unsere politischen Gegner. Liebe Parteifreunde! Von den Sozialisten trennt uns nicht das Wort sozial, von den Freiheitlichen trennt uns nicht das Wort Freiheit. Und was uns eint auch mit den politisch Andersdenkenden, ist das gemeinsame Bekenntnis aller Österreicher zur Demokratie, zum Rechtsstaat, zu unserer Heimat, der Republik Österreich. (Beifall.)

Ich lade die anderen Parteien ein zu einem fairen Wettkampf um das Vertrauen der Österreicherinnen und Österreicher. Und ich sage ihnen eines ganz deutlich: Wir wollen gewinnen! (Beifall.) Es sind jetzt auch wieder Kreisky-Wähler zu haben. Wir werden ihnen ein attraktives Angebot machen. (Neuerlicher Beifall.)

Ich möchte zu Ihnen heute noch von drei Männern sprechen. Zuerst von meinem Vorgänger Sixtus Lanner. Der Sixtus hat, wie in meiner unmittelbaren Erfahrung kein zweiter, das Hosianna und das Cruzifige erlebt: Zuerst haben sie ihn hochgejubelt, und dann war alles schlecht, was er gemacht hat. Er hat das mit einer tadellosen und bewundernswerten Haltung ertragen und hat sich in einer Form von uns verabschiedet, die uns allen höchsten Respekt abnötigt. (Beifall.) Ich danke ihm für seine Arbeit für unsere Partei.

Der zweite Mann ist gleichsam mein politischer Vater: Altbundeskanzler Josef Klaus, der mich an die Politik herangeführt und mich auf meine Aufgabe vorbereitet hat, einem Parteiobmann zuzuarbeiten, wie ich das mit meinen besten Kräften für Alois Mock tun werde.

Der dritte Mann, von dem ich sprechen möchte, ist für mich der Generalsekretär katexochen: der "eiserne Hermann", der Obmann unseres Seniorenbundes Hermann Withalm. (Beifall.)

Ich habe ihn aus nächster Nähe in seiner charmanten Härte (Heiterkeit) agieren sehen können, und sein Vorbild hat sich mir politisch und menschlich unauslöschlich eingeprägt. Er

hat immer einen Spruch vom Dechanten von Wolkersdorf zitiert, und dieser Spruch hat gelautet: Nil petere, nil recusare. Da das Latein jetzt abgeschafft wird, möchte ich gleich sagen, was das heißt: Nichts anstreben, aber auch nichts zurückweisen.

Liebe Parteifreunde! Ich habe dieses Amt nicht angestrebt - das wißt ihr -, ich lehne es aber auch nicht ab, sondern ich nehme es an, und ich verspreche euch, mein Bestes zu geben. (Beifall.)

Hermann Withalm hat noch einen Kernspruch gehabt, und der hat gelautet: Da ist mir nicht bang! - Liebe Parteifreunde! Mit euer aller Hilfe ist mir wirklich nicht bange auf einem neuen Weg zu einer besseren Politik mit Alois Mock als Nummer 1 für Österreich! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Haslauer : Lieber Michael Graff! Du bist nun zum Alter ego unseres Bundesparteiobmannes geworden. Wir gehen mit dir mit organisatorischer Zuversicht und mit politischem Selbstvertrauen an die Arbeit, und wir wünschen dir und damit auch uns Erfolg. Wir wünschen dir Glück, und wir wünschen dir als christdemokratische Partei dabei Segen. (Beifall.)

Damit darf ich nunmehr den Vorsitz an Erhard Busek übergeben.

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Erhard Busek : Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich übernehme den Vorsitz.

Die Umstellung der Tagesordnung des Bundesparteitages ist sozusagen beendet, und wir kommen zum normalen Ablauf. Man

könnte auch sagen, die Läufer auf diesem Parcours des Wettbewerbes sind bestimmt, die Latten sind gelegt, jetzt haben wir die Aufgabe, gemeinsam einen Anlauf zu nehmen, um die Hindernisse zu überwinden.

Zu diesen Hindernissen oder zu diesen Problemen zählt die wirtschaftliche Situation Österreichs 1982, und damit ist die Überleitung zum 4. Tagesordnungspunkt des Bundesparteitages gegeben.

Bevor ich jetzt Universitätsprofessor Dr. Gunther Tichy das Wort zu seinem Referat erteile, möchte ich Sie auf eine zu diesem Referat bereits verteilte schriftliche Unterlage mit Graphiken und Schaubildern hinweisen. Die wichtigsten Graphiken werden während des Referats auch auf unseren Videomonitoren zu sehen sein.

Ich bitte nun Herrn Universitätsprofessor Dr. Gunther Tichy, einen Bericht zur wirtschaftlichen Lage zu geben.

4. Die wirtschaftliche Situation in Österreich 1982

Referent Universitätsprofessor Dr. Gunther T i c h y

(mit Beifall begrüßt): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich danke zunächst für die Einladung, auf Ihrem Parteitag ein Referat über die derzeit so wichtigen Fragen der Konjunkturpolitik und der Beschäftigungspolitik zu halten. Ich möchte betonen, daß ich als unabhängiger Wissenschaftler spreche und daß Sie daher das, was ich jetzt sagen werde, nicht der Bundesparteileitung oder der Österreichischen Volkspartei zur Last

legen dürfen, wenn Sie damit unzufrieden sind, sondern allein mir.

Mein Referat wird leider etwas schwierig werden, schwierig wie die Wirtschaftslage eben ist. Außerdem bin ich als Schnellredner und Silbenverschlucker mindestens genauso bekannt wie als Professor. Daher war es zunächst meine Absicht, die Merksätze und die wichtigsten Graphiken meines Referates auf eine Leinwand zu projizieren; das geht aber technisch nicht. Dann wollte ich es auf den Monitoren haben, das geht technisch leider auch nicht. Jetzt haben Sie eine Unterlage bekommen, in der die wichtigsten Punkte, die wichtigsten Merksätze enthalten sind. Wenn Sie mitblättern, können Sie die wichtigsten Passagen in diesem Referat auch visuell unterstützt haben, wie es grundsätzlich zunächst vorgesehen war.

Das Thema Konjunkturpolitik, Beschäftigungspolitik, Arbeitsplätze, über das ich sprechen soll, ist mit der dramatischen Verschlechterung der Konjunktur in allen Industrieländern unerhört aktuell und bedrängend geworden. Im Jänner dieses Jahres haben wir - Sie wissen das alle - die 150.000er-Grenze bei den Arbeitslosen überschritten. Im Feber hatten wir die Jubelmeldung, die Arbeitslosenzahl liegt darunter. Aber, meine Damen und Herren, das ist allgemein so. Von Jänner auf Feber fällt die Arbeitslosigkeit immer, und sie ist heuer weniger gefallen, als sie hätte fallen müssen. Wir erwarten heuer im Jahresdurchschnitt ungefähr 90.000, wahrscheinlich eher 100.000 Arbeitslose.

In Europa gibt es derzeit 17 Millionen Arbeitslose, in der ganzen OECD 28 Millionen. Das heißt, derzeit ist etwa jeder zehnte Unselbständige in Europa arbeitslos. Daß angesichts dieser Situation die Beschäftigungspolitik ein eminent wichtiges Thema ist, steht wohl außer Zweifel.

Zunächst, um Sie in das Thema einzustimmen, ein paar Bemerkungen zur österreichischen Wirtschaftslage.

Sie sehen auf dem Monitor und auf der zweiten Seite Ihrer Unterlage die sinkende Wachstumsrate der österreichischen Wirtschaft. Sie sehen ganz links in der unmittelbaren Nachkriegszeit sehr hohe Wachstumsraten, dann im Durchschnitt der sechziger und frühen siebziger Jahre etwas über 5 Prozent Wachstum, und Sie finden für die letzten Jahre Wachstumsraten von 2,5 Prozent im Durchschnitt, ganz zuletzt noch sehr viel niedriger. Das bedeutet etwa eine Halbierung der Wachstumsraten.

In der zweiten Graphik, das ist die Graphik über die Arbeitslosigkeit, sehen Sie, daß die Arbeitslosigkeit zunächst kräftig abgebaut werden konnte, daß wir aber in den letzten Jahren eine dramatisch steigende Arbeitslosigkeit haben. Früher hatten wir etwa 1,5 Prozent, 2 Prozent Arbeitslosigkeit, jetzt haben wir bereits 3 Prozent, und die Steigerung geht weiter.

Die Lage wäre noch viel schlechter, hätten wir nicht in der Zwischenzeit 60.000 Gastarbeiter abgebaut. Hätten wir diese Gastarbeiter nicht abgebaut, dann hätten wir statt 3 Prozent über 5 Prozent Arbeitslosigkeit. Aber im europäischen Durchschnitt wären wir selbst mit 5 Prozent noch relativ gut. Sie wissen ja, in Europa tendieren die Arbeitslosenraten inzwischen gegen die 10 Prozent.

Daher wieder eine sehr, sehr schlechte Entwicklung, aber im internationalen Durchschnitt liegen wir so halbwegs.

Die nächste Graphik soll Ihnen die steigende Inflation zeigen. Wieder im Durchschnitt der sechziger Jahre um die 3 Prozent Inflation, dann der starke Anstieg zur Zeit der Ölpreiskrise und inzwischen eine Rückführung der Inflationsraten auf Werte zwischen 6 und 7 Prozent. Wieder: Im internationalen Durchschnitt gibt es noch viel höhere Inflationsraten, aber auch bei uns sind sie dramatisch genug. Schlagwort etwa: Inflationsraten, die doppelt so hoch sind wie früher, und das bei Wachstumsraten, die nur halb so hoch sind wie früher.

Der letzte Punkt, den ich Ihnen mit meinen Graphiken zeigen möchte, ist die deutliche Verschlechterung der Leistungsbilanz.

Diese Graphik zeigt Ihnen, daß wir bis 1972/73 im großen und ganzen eine ausgeglichene Leistungsbilanz hatten, obwohl ein negativer Trend seit etwa 1970 festzustellen ist, und daß wir derzeit sehr, sehr hohe Leistungsbilanzdefizite haben.

Jetzt werden die meisten von Ihnen sagen: Das ist doch ganz klar, das ist die Folge der Ölkrise. Dazu, meine Damen und Herren, muß ich Ihnen sagen: Wenn wir das Ölproblem so gelöst hätten, wie es die anderen Staaten in Europa im Durchschnitt gelöst haben, dann dürften wir bloß ein Leistungsbilanzdefizit haben, das äußerstenfalls halb so hoch wäre, eher aber nur ein Drittel unseres gegenwärtigen Leistungsbilanzdefizits ausmachen würde.

Ich erspare Ihnen die Ableitung, aber ich kann sie in der Podiumsdiskussion gerne nachtragen. Es läßt sich ganz deutlich zeigen, daß der Durchschnitt der anderen Staaten mit dem Ölproblem sehr viel besser zu Rande gekommen ist als wir.

Daher die Frage: Wieso ist das passiert? Wieso sind wir gerade mit dem Öldefizit relativ so schlecht zu Rande gekommen? Warum haben wir so große Leistungsbilanzprobleme, während es doch sonst bei uns offensichtlich besser aussieht, während wir doch niedrigere Inflationsraten, geringere Arbeitslosigkeit und so weiter haben.

Das ist eine unmittelbare Folge der Wirtschaftspolitik. Im Ausland ist man in der Regel dem Wachstumsknick mit strukturverbessernden Maßnahmen entgegengetreten, und man ist der Inflation mit nachfragebeschränkenden Maßnahmen entgegengetreten. Wir dagegen haben die Inflation mit einer Aufwertung und den Wachstumsknick mit einem Budgetdefizit bekämpft. Damit waren die Folgen für die Leistungsbilanz programmiert. Es war ganz klar, daß die Aufwertung die Exporte verringert und die Importe vergrößert hat, es war ganz klar, daß die durch das Budget hochgehaltene Nachfrage die Importe angeregt hat, und so ist das Leistungsbilanzdefizit eine unmittelbare Folge der nachfragestützenden Maßnahmen, die wir gesetzt haben.

Die Situation ist daher in Österreich nur oberflächlich weniger dramatisch als im Ausland, denn das Budgetdefizit und die Exporte, die zu Verlusten aufrechterhalten werden, verdecken die Strukturschwächen der österreichischen Wirtschaft, ließen sie bisher nicht auf den Arbeitsmarkt durchschlagen.

Ein unverdächtiger Zeuge - Androsch - hat die österreichische Konjunkturpolitik bezeichnet als Zeit kaufen bis zur Einleitung einer Strategie. Unser Problem ist jetzt, daß die Zeit gekauft wurde, daß die Zeit aber nicht genutzt wurde, daß wir also nach wie vor keine Strategie haben. Und darum, um dieses Fehlen einer Strategie muß es heute gehen.

Wie kann eine solche Strategie aussehen? In der wirtschaftspolitischen Diskussion werden zwei grundsätzliche Ansatzpunkte, zwei grundsätzliche Strategien angeboten. Einerseits ein Konzept, das ich das Konzept der Staatsnachfrage nennen möchte, andererseits das sogenannte Angebotskonzept. Sie sehen das auf dem Textbild "alternative Strategien der Konjunkturpolitik". Es kommt dann weiter noch eine Arbeitszeitverkürzung und eine generelle Lohnsenkung in Frage.

Schauen wir uns diese Konzepte ganz kurz an, welche Vor- und welche Nachteile sie haben. Sie finden auf den folgenden Seiten die einzelnen Konzepte dargestellt, Sie können die Merksätze daher dort nachlesen.

Das Staatsnachfragekonzept, das gerne als Keynesianismus bezeichnet wird, ein Ausdruck, den ich generell eher vermeiden werde, versucht die Rezession durch staatliche Nachfrage zu beleben. Der Grundgedanke, der dahintersteckt, ist absolut richtig.

Der Grundgedanke ist nämlich der, daß jede Nachfrageschwäche dazu tendiert, sich automatisch selbst zu vergrößern. Das geschieht folgendermaßen: Wegen der Nachfrageschwäche werden Investitionen zurückgestellt, die Investitionsgüterindustrie muß Leute entlassen. Die Entlassenen, also die arbeitslos gewordenen, müssen ihre Ausgaben einschränken, die Nachfrage sinkt

weiter. Die Produktion muß wieder gedrosselt werden, neue Arbeitslose, neue Einschränkungen der Konsumausgaben, nicht nur durch die Arbeitslosen, sondern nach einiger Zeit auch durch die Beschäftigten, weil die ja auch unsicher werden und für eine eventuelle Arbeitslosigkeit vorsorgen wollen. Und so geht dieser kumulative Prozeß, dieser sich selbst verstärkende Prozeß unter Umständen relativ lange vor sich, die Arbeitslosigkeit steigt immer weiter.

Das Nachfragekonzept will diesen sich selbst verstärkenden Prozeß nach unten durch Staatsnachfrage, also durch ein Budgetdefizit, bremsen, umkehren. Dabei kann es aber, und das ist sehr, sehr wichtig, nie darum gehen, die fehlende in- und ausländische Nachfrage durch Staatsnachfrage zu ersetzen. Es kann nie um den Ersatz gehen, es kann vielmehr nur darum gehen, den kumulativen Prozeß nach unten durch einen Impuls in die Gegenrichtung umzukehren. Die Staatsaufträge können nur der erste Impuls sein, dann muß die private Nachfrage einsetzen. Setzt sie nicht ein, dann ist dieser staatliche Impuls ein Strohfeuer geblieben.

Diese weitere Nachfrage, diese Folge auf den Impuls unterbleibt in zwei wichtigen Fällen. Sie unterbleibt erstens dann, wenn die Leute, die die zusätzlichen Ausgaben des Staates empfangen, nicht mehr ausgeben, sondern diese zusätzlichen Einkommen sparen - das ist in einer Rezession ganz typisch -, und zweitens dann, wenn die zusätzliche Nachfrage ganz oder teilweise in das Ausland abfließt.

Das ist jetzt im Zeitalter der Verflechtung der europäischen Wirtschaften die ganz große Bedrohung dieser Konzeption. Etwa die Hälfte bis ein Drittel der Nachfrage fließt ins Ausland ab. Wenn daher der Staat - damit Sie es sich quantitativ vorstellen können - durch Staatsaufträge im Ausmaß von 1 Milliarde Schilling Arbeitsplätze sichern möchte, dann kommen bloß 500 bis 700 Millionen dem Inland zugute, der Rest fließt ins Ausland ab.

Wir müssen also festhalten: Isolierte Nachfragepolitik eines einzelnen Staates ist in unserem Zeitalter offener Volkswirtschaften, in unserem Zeitalter der intensiven Verflechtung der Wirtschaften kaum mehr möglich. Solche Maßnahmen lassen in der Regel die Staatsschulden steigen, ohne am Arbeitsmarkt entsprechend deutlich, entsprechend kräftig wirksam zu werden.

Nur zusammen könnten die europäischen Staaten Maßnahmen dieser Art wirkungsvoll ergreifen, weil dann dem Abfluß von Kaufkraft auch wieder ein Zufluß aus anderen Staaten gegenüberstehen würde. Daß diese Koordinierung der europäischen Konjunkturpolitik so sträflich vernachlässigt wurde, ist einer der ganz großen Fehler, die die Wirtschaftspolitik gemacht hat.

Dennoch versuchen einige Staaten - zu nennen sind da insbesondere Österreich und Frankreich -, dieses Konzept der Staatsschulden nachfrage weiterhin aufrechtzuerhalten. Die Folge ist natürlich, daß die Staatsschulden kräftig steigen.

Aus der Kritik an der Nachfragepolitik wurde dann die Angebotspolitik entwickelt - zwei Seiten weiter in Ihrer Unter-

lage. Diese angebotspolitischen Konzepte - das ist der neueste englische und amerikanische Modehit - empfehlen als Impuls für die Umkehr dieses kumulativen Prozesses nicht Staatsnachfrage, sondern sie empfehlen entweder Vertrauenssteigerung durch Zurückführung der Inflationsrate oder Steuersenkungen oder Lohnsenkungen, alles Verbesserungen der Gewinnsituation. Der Gedanke, der dahintersteht: Wenn die Gewinne sich verbessern, dann kommen die Investitionen von selbst.

Der Pferdefuß dieser angebotspolitischen Strategien liegt darin, daß die Rezession sehr tief, die Arbeitslosenrate sehr hoch werden kann, bis diese Maßnahmen unter Umständen zu wirken beginnen. Warum? Das ist ganz einfach: Erstens schrumpft die Nachfrage ja. Mit der Nachfrage schrumpft die Produktion, mit der Produktion schrumpfen die Gewinne, und wir haben jetzt ein Wettlaufen zwischen den schrumpfenden Gewinnen durch schrumpfende Produktion und den steigenden Gewinnen aus einer Steuer- oder Lohnsenkung. Es kann sehr leicht lange dauern, bis in einer solchen rezessiven Situation die Gewinne tatsächlich steigen.

Aber selbst wenn sie steigen, kann es durchaus sein, und das erleben jetzt die Amerikaner sehr leidvoll, daß in einer Situation der schlechten Kapazitätsauslastung, der unausgelasteten industriellen Kapazitäten auch hohe Gewinne aus Unsicherheit und allem möglichen nicht zu einer Steigerung der Investitionen führen. Und wenn es zu Investitionen kommt, dann natürlich nicht zu kapazitätserweiternden und damit arbeitsplatzsichernden Maßnahmen, sondern eher zu Rationalisierungsinvestitionen.

Selbst in den USA, wo ja die Voraussetzungen einer solchen angebotsorientierten Strategie sehr viel besser sind als bei uns, haben sich bis jetzt keine greifbaren Erfolge dieser Strategie abgezeichnet.

Nun ganz kurz die beiden anderen Instrumente, die ich angeboten habe; wieder eine Seite bzw. zwei Seiten weiter.

Die Lohnsenkung hat ein doppeltes Gesicht. Sie bewirkt auf der einen Seite zwar eine Verbesserung der Gewinnsituation, eine Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, hat aber auf der anderen Seite natürlich den Nachteil, daß die Einkommen der Unselbständigen sinken und aus einem niedrigeren Einkommen weniger konsumiert wird.

Und jetzt ergibt sich ein unangenehmes quantitatives Problem. Der private Konsum ist etwa doppelt so groß wie der Export. Wenn beide gleich viel zurückgehen oder wenn das eine so viel zurückgeht, wie das andere in Prozent steigt, dann sinkt die Nachfrage weiter. Das heißt, wir müssen eine weit überproportionale Wirkung auf die internationale Wettbewerbsfähigkeit haben, damit dieser Impuls übertönt wird.

Letztlich die Arbeitszeitverkürzung. Sie wird als Instrument der Beschäftigungspolitik stark überschätzt. Es gibt davon zwei Formen: voller Lohnausgleich oder kein Lohnausgleich. Wird sie mit vollem Lohnausgleich gewährt, dann sinkt die internationale Wettbewerbsfähigkeit, denn das entspricht ja einer Lohnerhöhung. Ohne Lohnausgleich senkt sie die Konsumnachfrage, und es treten wieder die vorhin erwähnten Effekte

ein. Dazu kommt noch, daß nach den empirischen Erfahrungen, die wir mit Arbeitszeitverkürzungen haben, eine Arbeitszeitverkürzung nur etwa zur Hälfte wirksam wird. Das heißt, wenn man die Arbeitszeit um 5 Prozent verkürzt, bekommt man nur um 2,5 Prozent mehr Arbeitsplätze, der Rest ist Rationalisierung.

Sie sehen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das Instrumentarium der Beschäftigungspolitik nicht überwältigend groß ist. Ich habe das deswegen so ausführlich herausgearbeitet, so viel Zeit dafür verwendet, obwohl Sie das vielleicht für Theorie halten werden, weil in letzter Zeit allzu viele scheinbar todsichere, scheinbar billige Patentvorschriften angeboten wurden, wie man mit dieser Krise zurechtkommen kann. Sich an diese scheinbar todsicheren Vorschriften zu halten, hieße wertvolle Zeit zu verlieren, Zeit, die man für bessere Maßnahmen nützen könnte.

Es hieße aber auch, und davor habe ich ganz besondere Angst, Enttäuschungen zu programmieren. Wenn sich nämlich in einem Jahr oder in eineinhalb Jahren herausstellt, daß das nichts gebracht hat, daß nur Schulden und keine Arbeitsplätze entstanden sind, dann könnte die öffentliche Meinung sehr, sehr unangenehm zurückschlagen.

Ich möchte wirklich keine Parallelen zu den dreißiger Jahren ziehen. Aber vergessen wir nicht: Auch damals hat eine Rezession, hat eine Arbeitslosigkeit, der man mit herkömmlichen Mitteln nicht Herr werden konnte, mit der man nicht fertig geworden ist, zu einer Katastrophe geführt, die zunächst einmal auf tausend Jahre geplant war und dann etwas kürzer gedauert hat.

Ich bitte Sie, das nicht als Drohung zu verstehen, sondern nur als Hinweis, daß wir die Konjunkturpolitik ganz, ganz ernst nehmen müssen, daß Fehler einer Konjunkturpolitik Rückwirkungen auf völlig anderen Gebieten weit über die Wirtschaft hinaus haben können.

Wir stehen daher vor der ernststen Frage, vor dem ernststen Problem, wie unter diesen Bedingungen, die ich jetzt geschildert habe, eine beschäftigungspolitische Strategie für Österreich aussehen könnte. Ich möchte, weil das so besonders wichtig ist, zunächst einmal herausarbeiten, was in Österreich nicht geht.

Zunächst einmal geht das nicht in Österreich, was wir gegenwärtig versuchen, nämlich die fehlende private Inlands- und Auslandsnachfrage durch staatliche Nachfrage zu ersetzen. Das, wie gesagt, geht nicht. Das ist das, was heute vielfach, wenn auch zu Unrecht, als keynesianisches Konzept verkauft wird. Im besonderen geht nicht der Versuch, die Konjunktur durch staatliche Großbauprojekte zu stützen.

Warum geht das nicht? Wieso kann man die österreichische Konjunktur durch staatliche Großbauprojekte nicht stützen? Man könnte doch argumentieren, daß sich nicht leugnen läßt, daß jedes dieser Projekte eine bestimmte Zahl von Bauarbeitern beschäftigt, daß diese Bauarbeiter wieder Konsumausgaben tätigen, daß damit auch andere Leute beschäftigt werden und so weiter.

Erstens habe ich schon gesagt, daß Österreich eine offene

Wirtschaft hat, ein Drittel bis die Hälfte der Ausgaben fließt ins Ausland ab. Da werden Sie sagen: Bei Bauten doch nicht!

Sicherlich kommt bei Bauten der Zement aus dem Inland, aber die Energie, die zur Zementerzeugung verwendet wird, wohl nicht. Der Stahl kommt vielleicht, wenn die Bresciani nicht billiger sind, aus dem Inland. Aber der Großteil des Erzes und die Energie zur Erzeugung des Erzes kommen wieder überwiegend aus dem Ausland. Die Baumaschinen kommen zumeist aus dem Ausland. Und die Bauarbeiter geben ein Drittel ihrer Konsumausgaben für ausländische Produkte aus.

Wir kommen nicht darum herum: Wenn wir 1 Milliarde Schilling ausgeben, schaffen wir bestenfalls für 700 Millionen Schilling Arbeitsplätze, die restlichen 300 Millionen Schilling schaffen Arbeitsplätze im Ausland. Das ist zwar sehr freundlich, sehr altruistisch, aber teuer, denn diese 300 Millionen Schilling, die ins Ausland gehen, müssen wir verzinsen, müssen wir aufnehmen und zurückzahlen, obwohl sie uns nichts bringen.

Also erstes Argument gegen diese Baugroßprojekte: Nur ein Teil der Nachfrage wird im Inland wirksam.

Das zweite Argument scheint mir noch wichtiger zu sein, und dieses zweite Argument haben Sie auf dem Schaubild "Was nicht geht" zusammengestellt.

Umfangreiche Berechnungen, die massiv angegriffen wurden - aber ich kann Ihnen zeigen, daß alle diese Angriffe völlig ins Leere gegangen sind -, zeigen, daß wir, um einen Bauarbeiter ein Jahr lang zu beschäftigen, für etwa 1 Million

Schilling staatliche Bauaufträge brauchen. Die Berechnungen variieren, nach manchen sind es nur 500.000 S, nach manchen sind es 2 Millionen Schilling. Aber bleiben wir bei dem Mittelwert, bleiben wir bei 1 Million Schilling, daß also 1 Million Schilling staatliche Bauausgaben pro Jahr nötig sind, um einen Bauarbeiter ein Jahr lang zu beschäftigen.

Rechnen wir das gesamtwirtschaftlich durch. Wir werden im Jahresdurchschnitt 100.000 Arbeitslose haben. Wollten wir diese Zahl auf die Hälfte reduzieren, also 50.000 Arbeitslose wegbringen, die Arbeitslosenrate wieder auf Werte drücken, die normal sind, wenn auch viel höher als früher, dann müßten wir durch staatliche Ausgaben 50.000 Arbeitsplätze sichern. Für einen Arbeitsplatz 1 Million Schilling pro Jahr heißt somit, daß die Staatsausgaben um 50 Milliarden Schilling steigen müßten, und zwar jedes Jahr, in dem wir diese Arbeitsplätze aufrechterhalten wollen. Das Budgetdefizit würde dann statt 60, 65 Milliarden eben um 50 Milliarden mehr, also über 100 Milliarden Schilling, betragen.

Wenn man diese 50 Milliarden Schilling zu 10 Prozent auf 10 Jahre geliefert bekommt, heißt das, daß dann jährlich 5 Milliarden Schilling für Zinsen, 5 Milliarden Schilling für Rückzahlung zu leisten wären; im zweiten Jahr geht es ja weiter, wir müssen dann wieder 50 Milliarden Schilling aufwenden, um die Arbeitsplätze weiterhin zu haben.

Beschafft sich der Staat diese 50 Milliarden zusätzlich zu den 60, 65 Milliarden Schilling im Inland, dann kann mir niemand sagen, daß das ohne dramatische Zinssteigerung gehen

wird. Wenn wir aber die Zinssteigerung haben, dann werden wieder private Investitionen wegen der hohen Zinsen nicht zustande kommen, und es passiert das, was die Nationalökonomien immer fürchten: daß dann Nachfrage verdrängt wird, daß die staatliche Nachfrage über die Zinssteigerungen private Investitionsnachfrage zurückdrängt. Dann bleibt das Strohfeuer, das ich vorhin erwähnt habe.

Was passiert, wenn sich der Bund die 50 Milliarden Schilling im Ausland beschafft, wo uns angeblich unbegrenzte Mittel zur Verfügung stehen? Dann bedeutet das, daß wir jährlich diese 10 Milliarden Schilling Tilgung und Rückzahlung in Devisen an das Ausland leisten müssen, und diese Devisen müssen wir erst verdienen. Das wird uns nicht leicht fallen, denn in der Handelsbilanz haben wir derzeit ein Defizit um die 80 Milliarden Schilling.

Aber selbst wenn wir glauben, uns diese Zahlungen an das Ausland leisten zu können, ist trotz aller gegenteiligen Äußerungen noch lange nicht sicher, ob wir das Geld bekommen und, wenn wir es bekommen, ob wir es nehmen sollen.

Nach Angaben der Oesterreichischen Nationalbank will Österreich 1982 brutto 90 Milliarden, netto 60 Milliarden Schilling Auslandskredite aufnehmen. Die Notenbank hält das für zuviel, ich schließe mich dem vollinhaltlich an. Und die Notenbank glaubt, wenn wir uns in diesem Ausmaß verschulden würden, daß das der österreichischen Währung äußerst abträglich wäre. Und wieder schließe ich mich voll an.

Daher hat bereits, um das zu vermeiden, eine Kürzung der Kapitalimporte, der Auslandskredite für die Exportfinanzierung stattgefunden. Diese Entscheidung ist sicherlich nicht leicht gefallen, denn wenn Sie die Exportfinanzierung kürzen, dann kommen gewisse Exporte nicht zustande, und dadurch gehen Arbeitsplätze verloren. Dennoch mußte man es machen, um diese Exzesse zu vermeiden.

Wir müssen also damit rechnen, daß eine verstärkte Aufnahme von Auslandskrediten durch den Bund weitere Kürzungen bei Auslandskrediten anderer Bereiche durch die Notenbank nach sich ziehen muß und daß daher, wieder durch die staatliche Nachfrage, private Arbeitsplätze verlorengehen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht mißverstanden werden. Das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Es geht mir nicht um die romantische Frage, ob uns Arbeitsplätze lieber sind als Schulden, wie das so gerne dargestellt wird. Es geht um die unrichtige Annahme, daß diese Form der Beschäftigungspolitik funktioniert, daß unser Konjunkturproblem ein reines Finanzierungsproblem ist: Wenn wir das Geld bekommen, dann sind unsere Konjunkturprobleme gelöst.

In Wirklichkeit geht es darum, und das ist der wichtige Punkt, den Sie sich bitte merken wollen, daß trotz der Schulden bestenfalls in geringem Maße Arbeitsplätze zustande kommen werden, weil von den Schulden negative Wirkungen ausgehen, Zinsensteigerungen oder die Zurückdrängung anderer Auslandskredite, die die Primäreffekte zunächst geschaffener Arbeitsplätze zum Teil kompensieren.

Es handelt sich nicht darum, daß diese Maßnahmen zu teuer sind, sondern darum, daß sie auf lange Sicht gar nicht zielführend sind, daß sie Kosmetik sind, daß sie die Probleme eine Zeitlang überdecken, daß sie aber keine Lösung, daß sie keine Therapie sind. Und das, bitte, ist das entscheidende, das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.

Hier erhebt sich natürlich sofort das Argument: Hat eine solche Politik der Konjunkturstützung durch Staatnachfrage in der Vergangenheit nicht funktioniert? Haben wir nicht die Rezession 1967, haben wir nicht den Ölpreisschock 1974/75 durch solche Maßnahmen überwunden oder zumindest gemildert?

Die Beobachtung ist richtig, aber der Einwand ist falsch. Der Einwand ist deswegen falsch, weil sich seither die Situation drastisch geändert hat, und zwar zum Teil als Folge eben dieser Maßnahmen. Sie sehen jetzt am Monitor - Sie finden das in Ihrem Papier sehr viel früher - die Entwicklung des österreichischen Budgetdefizits und können daraus erkennen, daß das Budgetdefizit als Folge dieser Maßnahmen sehr viel größer geworden ist, daß es aber nachher nicht mehr entsprechend reduziert werden konnte. Das heißt, jede dieser Maßnahmen hat dazu geführt, daß das Budgetdefizit zunächst gestiegen ist, dann aber nicht mehr reduziert werden konnte, so daß die Staatsschulden kräftig gestiegen sind und die Zinsen und Rückzahlungen unseren gegenwärtigen Bewegungsspielraum stark einschränken.

Dazu kommt zweitens, daß wir 1967 und 1975 glaubten, bloß durch eine Periode der kurzen Nachfrageschwäche, durch ein rezessives Zwischenspiel durchtauchen zu können. Heute wissen wir, daß wir ein hartnäckiges Anpassungsproblem ohne Hoffnung auf baldige Lösung haben.

Drittens war das Leistungsbilanzproblem damals noch nicht so groß, und viertens sollte man eines auch nicht übersehen: Wir arbeiten derzeit an einer erheblichen Zahl von Baugroßprojekten: Wiener U-Bahn, Wiener Hochwasserschutz, AKH, General Motors, Großkraftwerke und so weiter, und sie alle konnten den Rückgang der privaten Nachfrage nicht überkompensieren. Wenn ich ganz boshaft wäre, würde ich sagen: Statt einer besseren Auslastung der Bauwirtschaft haben sie vor allem Bauskandale gebracht.

Andererseits - wir sind noch immer beim Thema, was nicht geht - geht auch nicht der Versuch der Angebotspolitik. Eine Steuersenkung größeren Umfanges kommt angesichts der Höhe unseres Budgetdefizits, angesichts der Höhe der Staatsschulden im Moment nicht in Frage. Auch wäre, wie ich ja gezeigt habe, ihre investitionsanregende Wirkung wahrscheinlich fraglich oder zumindest bescheiden.

Eine Staatsausgabenkürzung wäre richtig, aber das ist eine längerfristige Aufgabe. Kurzfristig ließen sich nur globale Kürzungen à la Reagan machen, und die brächten zumindest in Österreich unendlich mehr Nachteile als Vorteile.

Eine kräftige Lohnsenkung schließlich in einem Ausmaß, daß dadurch die Wettbewerbsfähigkeit Österreichs verbessert werden könnte, ist trotz und wahrscheinlich auch wegen der Sozialpartnerschaft nicht denkbar, und außerdem gälte es dann noch immer, den Nachfrageausfall dieses Einkommensrückganges auf den Konsum durch zusätzliche Exporte zu kompensieren.

Sie wissen jetzt, meine Damen und Herren, was nicht geht, und das ist das, was die Opposition in der Regel für wichtiger hält.

Läßt sich aber vielleicht auch sagen, was geht, wo man ansetzen müßte?

Der Ausgangspunkt einer konjunkturpolitischen Strategie für Österreich muß zwangsläufig eine Analyse der Probleme sein. Noch einmal ganz kurz wiederholt: Im Zentrum unserer Probleme steht das Leistungsbilanzdefizit, steht unsere relativ hohe und teure Auslandsverschuldung, die den Bewegungsspielraum behindert.

Dieses Leistungsbilanzdefizit ist Folge einer beschränkten Wettbewerbsfähigkeit Österreichs. Österreich exportiert zu wenig technische Verarbeitungsprodukte und zu einfache technische Verarbeitungsprodukte. Das läßt sich ganz einfach illustrieren, und Sie sehen das auf der vorletzten Seite Ihrer Unterlage.

Der Anteil technischer Finalprodukte an unserem Export beträgt bloß 21 Prozent - in der Unterlage, sehe ich, ist

ein Schreibfehler, da steht 31 Prozent -, in der Schweiz beträgt er 38 Prozent, in der BRD 49 Prozent.

Der Kilopreis technischer Finalprodukte, woraus Sie ungefähr die Qualität dieser Produkte ersehen können, beträgt in Österreich 100 S, in der BRD 110 S, also nicht sehr viel mehr; die BRD exportiert zwar viel, aber auch nicht sehr viel bessere Finalprodukte als wir. In der Schweiz hingegen beträgt der Kilopreis 260 S. Das ist eine ganz andere Kategorie von Gütern, und dorthin müßten wir kommen.

Die relativ einfachen Güter, die wir jetzt erzeugen, werden durch die Schwellenländer zunehmend unter Konkurrenzdruck kommen. Die Exporte sind häufig nur zu Verlusten möglich, die Importe steigen rasch, und die Arbeitslosigkeit ist zum Teil Folge dieser Strukturschwäche, zum Teil auch Folge ausländischer Einflüsse wie der hohen Zinssätze, der geringen Auslandsnachfrage und so weiter.

Würde nun Österreich zur Lösung dieser Mischung aus Konjunktur- und Strukturproblemen die Staatsnachfrage nach Bauten oder anderen Großprojekten einsetzen, dann würde zwar die Nachfrage im Inland steigen, das Strukturproblem würde jedoch anhalten, und die Importe würden wegen der höheren Nachfrage kräftig steigen. Das wäre auf lange Sicht, ich habe das schon gesagt, ein recht altruistisches Konzept, denn nach den ersten kosmetischen Scheinerfolgen hätte das Ausland mehr Arbeitsplätze und wir mehr Schulden.

Eine echte Therapie - das ist jetzt der Kernsatz - muß die Arbeitsmarktprobleme im Rahmen einer strukturellen politischen Strategie lösen, die zur Überwindung unserer Leistungsbilanzprobleme beiträgt.

Im Zentrum einer solchen Strategie müssen strukturelle politische Maßnahmen stehen. Wechselkurs- und Lohnpolitik können einen gewissen Beitrag leisten, aber auch nicht mehr. Würde man sie zu stark einsetzen, würden sie nur den Zwang zur Strukturanpassung mildern, würden kurzfristig auch wieder Kosmetik sein und langfristig nichts helfen.

Daß man nicht schon früher an die Lösung unserer Strukturprobleme gegangen ist, ist einer der ganz, ganz großen Fehler der Wirtschaftspolitik, ein Fehler, der oft genug aufgezeigt wurde. Eine Unzahl von Leuten hat immer wieder darauf hingewiesen. Ich selber habe - ich erwähne das jetzt nicht, um mir auf die Schulter zu klopfen, sondern um zu zeigen, daß man bewußt in diese Schwierigkeiten hineingetaumelt ist - in einem Gutachten für das Finanzministerium 1977 genau die Entwicklung, die eingetreten ist, dargestellt. Wenn damals die Wirtschaftspolitik rechtzeitig reagiert hätte, dann wäre Österreich jetzt in einer besseren Situation.

Prognosen werden immer wieder kritisiert. Aber genau das, was jetzt eingetreten ist, wurde prognostiziert, meine Damen und Herren.

Was kann man jetzt tun? Die Zeit ist ja bereits verstrichen, die Zeit wurde gekauft, wie wir gehört haben, aber umsonst, nämlich ohne Folgen gekauft. Was kann man also tun?

Ich schlage eine Doppelstrategie vor. Der erste Teil dieser Doppelstrategie, durch die verlorene Zeit diktiert: arbeitsplatzsichernde Maßnahmen, aber nur solche mit strukturpolitischem Nebeneffekt. Das ist das entscheidende. Maßnahmen also, die einen Beitrag zur Sanierung der Leistungsbilanz zur Verbesserung der Struktur der österreichischen Wirtschaft leisten, die auf längere Sicht Erträge abwerfen, aus denen man dann die Schulden und Zinsen zurückzahlen kann. Das Konferenzzentrum gehört sicher nicht zu den Projekten mit Folgeerträgen. Dort gibt es statt Folgeerträgen Folgekosten. Sehr wohl aber gehören zu solchen Projekten der Ausbau der Fernwärme, der Ausbau der heimischen Energiequellen, Energiesparmaßnahmen, aber auch direkte Hilfen für arbeitsplatzschaffende Investitionen in der Wirtschaft, insbesondere in Klein- und Mittelbetrieben. In allen diesen Fällen werden entweder Arbeitsplätze geschaffen, die über den Zeitraum der Ausgaben, der Investitionstätigkeit hinaus bestehen bleiben - das ist ja das Problem bei diesen Großbauprojekten, daß die Arbeitsplätze nur so lange bestehen, wie gebaut wird, dann sind sie weg -, oder sie führen wenigstens, wenn das nicht der Fall ist, zu Erträgen oder Einsparungen auf anderen Gebieten.

Der zweite, noch wichtigere Teil der Doppelstrategie ist die Umstrukturierung der österreichischen Wirtschaft. Denn eigentlich sind alle Vorschläge zur Beschäftigungssicherung zunächst nur oberflächliche Maßnahmen, wichtig, weil man die Dinge nicht weiter treiben lassen kann, aber für sich allein nicht mehr als bloßes Weiterwurschteln. Der zentrale Punkt der Therapie muß daher ein konsequentes Umstrukturierungsprogramm für die österreichische Wirtschaft sein.

Ich bedauere, gerade bei diesem Punkt kurz sein zu müssen, aber erstens reicht er weit über mein Thema der Konjunktur- und Beschäftigungspolitik hinaus, und zweitens habe ich in dem erwähnten Gutachten für das Finanzministerium, das auch publiziert wurde, allein zu diesem Thema zehn Seiten Vorschläge gemacht. Ich nehme an, Sie sind dankbar, daß ich die zehn Seiten jetzt nicht vorlese. Dennoch sind diese Vorschläge weiterhin aktuell und sollten nach wie vor verwirklicht werden.

Eine besondere Rolle in dem Umstrukturierungsprogramm müssen die kleinen und mittleren Unternehmungen spielen. Ich habe gerade zu diesem Thema vor wenigen Wochen im Auftrag der ÖVP gemeinsam mit Dr. Aiginger eine Studie fertiggestellt, die überaus deutlich zeigt, daß die kleineren und mittleren Unternehmungen im allgemeinen effizienter arbeiten, daß sie rascher wachsen und zusätzliche Arbeitskräfte aufnehmen, dies auch in einer Zeit, als Großbetriebe

Personal freisetzen mußten, daß sie eine relativ große Fähigkeit zur Umstellung haben, daß ihr Beitrag zum Strukturwandel beachtlich ist.

Dennoch haben wir in Österreich kein kleinbetriebsfreundliches Klima. Das beginnt bei der Fülle der komplizierten administrativen Vorschriften, geht über Investitionsförderung, die zunehmend Großbetriebe betont, und reicht bis zur geringen Unterstützung auf den Gebieten, wo die Kleinbetriebe besondere Hilfe brauchen. Ich verweise auf die Bereitstellung rechtlicher, organisatorischer, technologischer Information, auf die zentrale Bedeutung der Forschungsförderung, der Fertigungsüberleitung, auf Hilfe bei der Erschließung von Auslandsmärkten, Unterstützung bei der Gründung von Hochtechnologiefirmen, Schaffung von Chancengleichheit für Groß- und Kleinbetriebe, Eigenkapitalzuführung von außen und so weiter. Wie gesagt, ich möchte jetzt nicht diese lange Liste herunterbeten, es wurde ja auch schon oft genug gesagt.

Besondere Bedeutung wird in Zukunft auch einer völlig neuen spezifisch österreichischen Form der Geldpolitik zukommen. Ich möchte angesichts des gestörten Zeitplanes auf diesen Punkt nicht speziell eingehen. Es geht jedenfalls grundsätzlich um das Problem, daß man alle großen Kapitalnachfrager zusammenbinden und das relativ knappe Aufkommen gerecht verteilen müßte. Selbstverständlich muß im Zentrum einer solchen Strategie auch ein Budgetsanierungsprogramm stehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, Sie haben aus meinem Referat gesehen, wenn Sie es nicht schon früher gewußt haben, daß die Lage ernst ist, daß wir mit kosmetischen Maßnahmen der Beschäftigungssicherung sicher nicht durchkommen werden. Statt eines Make-ups brauchen wir eine Therapie. Ein Kranker - und wir haben eine Krankheit - gehört in ein Spital und nicht in einen Kosmetiksalon, auch wenn zunächst dort die Heilungskur weh tut. Aber im Spital hat man die Hoffnung auf Heilung, im Kosmetiksalon wird man bestenfalls schöner, und das um viel Geld.

Gibt es aber für den Patienten Österreich überhaupt noch eine Hoffnung? Ist es für eine Heilung nicht schon zu spät? Das ist ja der Grundgedanke, der in der Öffentlichkeit immer wieder mitschwingt.

Ich habe mein Referat mit dem analytischen Teil begonnen, damit Sie ein Gefühl für die relative Position Österreichs bekommen, damit Sie sehen, daß wir zwar große Schwächen, aber durchaus auch einige Stärken haben. Und eine dieser Stärken befindet sich gerade dort, wo wir sie brauchen, um ein gut durchdachtes Strukturprogramm erfolgreich durchziehen zu können.

An erster Stelle ist dabei die in der letzten Zeit recht günstige Entwicklung der Lohnstückkosten zu nennen, die nach der Explosion in den frühen siebziger Jahren jetzt

wieder realistische Werte erreicht haben und deutlich hinter der Entwicklung im Ausland zurückgeblieben sind.

Zweitens die nach wie vor hohe österreichische Investitionsquote, die Voraussetzung für ein Modernisierungsprogramm.

Drittens stecken in der Organisation der österreichischen Wirtschaft noch ganz erhebliche Reserven, die zum Teil durch bloßes Kopieren ausländischer Vorbilder mobilisiert werden können. Ich verweise auf die Dezentralisierung der Entscheidungen.

Viertens erscheint mir die Problemlösungskapazität der österreichischen Wirtschaft dank unserer Sozialpartnerschaft größer als die der anderen Länder. Nach wie vor arbeiten in Österreich die Sozialpartner, wenn schon nicht enthusiastisch, so doch zäh zusammen, haben die mäßigen Werte von Arbeitslosen- und Inflationsrate bis jetzt weder ein rationalisierungsfeindliches noch ein verteilungspolitisch gefährliches Klima geliefert.

Aber, meine Damen und Herren, vergessen wir trotz dieser Vorteile eines nicht: Unsere relativ günstige Position ergibt sich nicht oder sehr viel weniger durch unsere Verdienste, sondern durch die Fehler, durch die Versäumnisse der anderen.

Unter dem Druck der Arbeitslosigkeit im Ausland, dem Druck der schwachen Nachfrage im Ausland wird dort der Strukturwandel in erheblichem Tempo durchgeführt, wo nicht aktiv, so doch passiv. Wir dürfen daher keine weitere Zeit

verlieren. Wir müssen die Kosmetik vergessen, wir müssen endlich mit der Therapie beginnen, mit der Therapie der Sicherung bestehender und der Schaffung neuer Arbeitsplätze im Rahmen einer konsequenten Strukturpolitik. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. B u s e k : Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich möchte in eurem Namen Gunther Tichy sehr, sehr herzlich danken. Danken für die klare Analyse unserer wirtschaftlichen Situation, danken für die Verabschiedung so mancher in der Öffentlichkeit genährten Illusionen, womit man etwas bewirken könne, danken für den Hinweis, daß es nicht allein die öffentliche Nachfrage sein kann, sondern daß der private Bereich die entscheidende Rolle in einem notwendigen wirtschaftlichen Gesundungsprozeß in Österreich hat. Danken vor allem, daß er nicht jenes Expertenchinesisch gebraucht hat, bei dem man immer den Verdacht nicht los wird, daß damit manche Unklarheit des Denkens kaschiert werden soll. Dafür und daß Professor Tichy bereit war, diesen Bericht zur wirtschaftlichen Lage zu geben, gebührt ihm unser aller Dank. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Aufgrund der vorgeschrittenen Zeit werden wir die Podiumsdiskussion und die Diskussion der Parteitage delegierten erst nach dem Ende der Mittagspause um 14.30 Uhr abwickeln.

Bevor ich den Parteitag unterbreche, möchte ich euch noch einige kleine technische Hinweise geben. Es sind hier im Saal und in den Couloirs rund tausend Menschen. Das Buffet des Brucknerhauses ist in der Lage, etwa 300 Mittagessen

herzustellen. Wenn jetzt alle versuchen, hier ein Essen zu erhalten, entsteht eine Nachfrage, die zwar konjunkturell belebend wirken würde, aber organisatorisch nicht leicht in der vorgesehenen Zeit bewältigt werden kann.

Damit wir nicht Probleme dadurch bekommen, daß am Ende der Mittagspause noch viele von uns hungrig sind, möchte ich Sie darauf hinweisen, daß Sie in der Tagungsmappe Unterlagen haben, denen Sie entnehmen können, welche Restaurants und Gaststätten in der Nähe zur Verfügung stehen. Es ist für Sie auch Marktforschung betrieben worden. Es sind nämlich auch die jeweils verlangten Preise angegeben, und Sie können sich je nach Hunger, Briefftasche und Übergewichtigkeit das Essen Ihrer Entscheidung auswählen.

Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß wir pünktlich um 14.30 Uhr fortsetzen wollen. Den Vorsitz wird dann Ferry Sauerzopf führen.

Die Beratungen des Bundesparteitages sind für die Mittagspause unterbrochen.

Unterbrechung der Beratungen: 13 Uhr 05 Minuten
=====

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL
=====

des
23. ao. Bundesparteitages
der
Österreichischen Volkspartei

im
Brucknerhaus, Linz
am 5. und 6. März 1982
Erster Tag
Nachmittag

Wiederaufnahme der Beratungen: 14 Uhr 50 Minuten
=====

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Franz

Sauerzopf: Meine Damen und Herren! Die unterbrochene Tagung wird fortgesetzt. Ich übernehme den Vorsitz. Wir gehen zunächst auf Punkt 2 der Tagesordnung zurück.

Der Berichterstatter der Mandatsprüfungskommission wird seinen Bericht erstatten. Ich bitte den Abgeordneten Kraft um seinen Bericht.

Bericht der Mandatsprüfungskommission

Berichterstatter Hermann Kraft: Hoher Bundesparteitag! Namens der Mandatsprüfungskommission darf ich meinen Bericht erstatten.

Aufgrund der vorliegenden Delegiertenlisten wurde festgestellt, daß der 23. ao. Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei gemäß §§ 14 und 15 des Bundesparteiorganisationsstatuts richtig und in Ordnung einberufen wurde. Gemäß § 15 Abs. 1 lit. a bis h und Abs. 2 lit. a und b wurde die Zusammensetzung überprüft und festgestellt, daß 680 Delegierte mit beschließender Stimme und 65 Delegierte mit beratender Stimme zur Teilnahme an diesem Bundesparteitag einberufen wurden.

Von den geladenen Delegierten sind bis jetzt anwesend: 561 Delegierte mit beschließender Stimme und 26 Delegierte mit beratender Stimme.

Aufgrund dieses Überprüfungsergebnisses wird festgestellt, daß der 23. ao. Bundesparteitag der ÖVP statutengemäß einberufen wurde und daher die Beschlußfähigkeit gegeben ist.

Vorsitzender Dr. S a u e r z o p f : Ich danke dem Abgeordneten Kraft für seinen Bericht und für seine Feststellung, daß wir beschlußfähig sind.

Bevor wir zum Tagesordnungspunkt 4 gehen, habe ich die angenehme Aufgabe, unseren Freund Onorevole Vito Lattanzio, der in seiner Heimat als Verteidigungsminister hervorragende Dienste geleistet hat und derzeit Leiter des Internationalen Büros der Democrazia Cristiana ist, um Grußworte zu bitten.

Begrüßungsansprache

Onorevole Vito L a t t a n z i o (Leiter des Internationalen Büros der Democrazia Cristiana) hält eine Begrüßungsansprache in italienischer Sprache.

Vorsitzender Dr. S a u e r z o p f : Wir danken unserem italienischen Gast Vito Lattanzio.

Ich bitte nun den Bundesparteiobmann Mock, diese Grußadresse zu erwidern.

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Onorevole Lattanzio! Molte grazie delle vostre parole per la cooperazione attiva molto buona fra la Democrazia Cristiana e il Partito Popolare Austriaco.

Grazie tante die essere venuto a Linz! (Lebhafter Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich darf unter uns beim 23. außerordentlichen Parteitag der Österreichischen Volkspartei besonders herzlich Präsidenten Aurelio Peccei, den Vorsitzenden des Club of Rome, begrüßen. (Beifall.) Er wird heute beim Jugendkongreß sprechen, und ich lade die Delegierten sehr herzlich ein, einen Mann zu hören, der gezeigt hat, daß er sehr wohl zusammen mit seinen Mitarbeitern unsere gemeinsame Zukunft in einer Weise analysieren kann, daß die Analysen dann die praktische Politik verschiedener Länder in den letzten Jahren schon geprägt haben.

Ich danke für Ihr Kommen, Herr Präsident. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. S a u e r z o p f : Nach diesen Grußworten setzen wir jetzt Punkt 4 der Tagesordnung fort.

Ich bitte den Bundesparteiobmann Dr. Mock um seine Einleitung zur Podiumsdiskussion.

4. b) Podiumsdiskussion zur wirtschaftlichen Lage
mit Mitgliedern des Wirtschaftspolitischen
Rates der Volkspartei

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Meine Damen und Herren!
Wir kommen nun nach dem beeindruckenden Referat von Herrn
Universitätsprofessor Dr. Tichy zur Podiumsdiskussion.

Es geht darum, auszuloten, in welche Richtung wir unsere wirtschaftspolitischen Alternativen fortentwickeln sollen. Es ist heute sehr klar gezeigt worden, wo sozusagen die Eckpfeiler an großen Problemstellungen sind, die wir mit unseren wirt-

schaftspolitischen Vorstellungen bewältigen müssen. Herr Professor Tichy hat die Problematik und die negativen Konsequenzen der Entwicklung unserer österreichischen Leistungsbilanz herausgearbeitet, das heißt, daß wir mehr konsumieren, als wir produzieren, und daß wir mehr konsumieren, als wir an produktiven Kräften haben, die im internationalen Wettbewerb auch tatsächlich bestehen können.

Das zweite Problem, das ebenfalls von Professor Tichy angeschnitten wurde, ist das Budgetdefizit. Es ist das Budgetdefizit, das dem Finanzminister in diesen letzten Monaten praktisch unter den Händen explodiert ist. Wir alle wissen, daß zu dem Zeitpunkt, wo das Budget 1982 beschlossen wurde, dieses Budget überhaupt nicht mehr der tatsächlichen Entwicklung entsprochen hat, und daß wir mit dieser Budgetpolitik die sozialistische Spirale weiterentwickeln, nämlich stärkere Staatsverschuldung, höhere Steuern, höhere Inflation, geminderte Wettbewerbsfähigkeit und verringerte Sicherheit der Arbeitsplätze.

Damit bin ich beim dritten Punkt, bei der Frage der steuerlichen Belastung. Mit 42,4 Prozent des Bruttonationalprodukts haben wir in Österreich einen Höchststand an steuerlicher Belastung erreicht.

Ich darf, meine Damen und Herren, daran erinnern: Das sagt nicht nur die Opposition, das sagen nicht nur sozialistische Programmatiker wie Professor Matzner. Das konnte man vor fünf Jahren oder vor vier Jahren im fünfjährigen Investitionsprogramm der VOEST-Alpine 1978 bis 1983 nachlesen. In diesem Investitionsprogramm hat es geheißen: Wenn die Politik der finanziellen Aus-

zehrung der Betriebe fortgeführt wird, wird auch die Existenz manches Betriebes in Frage gestellt.

Wenn heute die Existenz einer Reihe von Betrieben in Frage gestellt ist, so trägt dafür die Verantwortung auch die sozialistische Politik der letzten zwölf Jahre. Die sozialistischen Politiker wurden rechtzeitig auf die negativen Folgen auch von den eigenen Managern aufmerksam gemacht.

Das, meine Damen und Herren, sind wesentliche Problemstellungen, an denen sich auch die Podiumsdiskussion orientieren soll.

Ich darf nun fragen, welchem der Herren ich zuerst das Wort erteilen soll. - Bitte, Wirtschaftssprecher Präsident Graf.

Abgeordneter Robert Graf : Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir einige erklärende Worte zum Modell Österreich und zum Wirtschaftspolitischen Rat und in dem Zusammenhang zum Vortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Tichy.

Wir haben den Wirtschaftspolitischen Rat als Hilfsmittel eingesetzt, um unabhängige Wissenschaftler und ihre Meinungen zu hören, auch ihre kritischen Meinungen, die durchaus nicht immer Ihren oder unseren Beifall finden mußten. Es ging uns darum, abzuklären, wieweit ein wirtschaftspolitisches Programm der Volkspartei angleichbar ist an wissenschaftliche Meinungen zur Wirtschaftspolitik. Es ist die Aufgabe der Politik, die verwirklichbaren Teile in die Tat umzusetzen und nicht alles zu übernehmen. Das war der Sinn des Wirtschaftspolitischen Rates, und das ist auch der Sinn des Vortrags des Herrn Professors Dr. Tichy.

Das Modell Österreich baut sich auf auf diesen Beratungen. Es hat geistvolle Spötter gegeben, die sagten, es sei eine Fortschreibung alter Papiere. Meine Damen und Herren! Vielleicht ja, aber wir sollten nicht übersehen, daß die Fortschreibung dieser Papiere eigentlich das ist, was wir sagen wollen, nämlich die Wirtschaftspolitik, wie die Volkspartei sie gesehen hat, sie sieht und auch weiterhin sehen will, weil wir glauben, daß das Bekenntnis der Volkspartei zur sozialen Marktwirtschaft der einzige Weg ist, der Österreich aus der jetzigen Krise wieder herausbringt. Wir meinen auch, mit diesen Papieren erstmals als Opposition ein komplettes Programm in einer sehr facettenreichen Palette angeboten zu haben.

Lassen Sie mich zum Mock-Kreisky-Abkommen etwas sagen. Das Mock-Kreisky-Abkommen ist getragen von wirtschaftlichen Grundsätzen der Volkspartei. Wir hatten nicht die Möglichkeit, es mit Mehrheit durchzusetzen. Dennoch kam es zu diesem Abkommen im Sinne der wirtschaftspolitischen Überlegungen der Volkspartei. Das heißt, die Kraft unserer Argumente hat angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung in der jetzigen Zeit der Regierung gezeigt, daß sie an diesen Argumenten nicht spurlos vorübergehen kann, wenn sie wünscht, daß die Wirtschaft im Sinne unserer Wirtschaftsvorstellung wieder in Gang kommt.

Wir haben unsere Mitarbeit angeboten. Wir haben mit dem Mock-Kreisky-Abkommen ein kleines Spektrum unserer Vorstellungen verwirklichen können. Es wird an der Bundesregierung liegen, ob das Mock-Kreisky-Abkommen eine Eintagsfliege ist, weil die sozialistische Regierung sich nur zur klimatischen Verbesserung

entschlossen hat, dieses Abkommen zu treffen, oder ob sie bereit ist, auch weiterhin im Sinne unserer wirtschaftlichen Vorstellungen mit uns zur Verbesserung der Situation zusammenzuarbeiten.

Um das ableiten zu können, wünscht sich die Volkspartei seit langer Zeit, und auch heute darf ich das wiederholen: Wir fordern den Bundeskanzler auf, einen umfassenden Bericht zur wirtschaftlichen Lage Österreichs zu geben, und zwar nicht einen partiellen Bericht, sondern einen Bericht über die Lage der gesamten Volkswirtschaft Österreichs. Aufbauend auf diesem Bericht sind wir bereit, zusammenzuarbeiten.

Wenn das aber nicht geschieht, dann müssen wir annehmen, daß das Mock-Kreisky-Abkommen nur eine Alibihandlung war und daß die jetzige Regierung nicht bereit ist, ihre verlorengegangene Kompetenz in Wirtschaftsfragen mit unserer Unterstützung vor der Wahl wieder aufzunehmen.

Das, meine Damen und Herren, war, ist und bleibt unser Ziel auch mit der Vorstellung des Modells Österreich.

Wir sind bewußt den Weg gegangen, sehr kritische, völlig unabgängige Leute zu hören, um unseren Standort zu prüfen und allenfalls etwas dazu zu hören, was uns unabhängige Fachleute bei Tragung der politischen Verantwortung durch unsere Partei sagen. Das wollte ich, wenn Sie gestatten, dazu eingangs sagen.
(Beifall.)

Abgeordneter Dr. Josef Taus : Hoher Parteitag! Das Referat von Professor Tichy hat in seiner Analyse etwas bestätigt, was die Volkspartei seit vielen Jahren in der Öffentlichkeit vertritt. Wir haben - es sitzen Zeugen hier; Professor Koren, um ihn als Kronzeugen dieser Auffassung zu zitieren - seit Jahren davor gewarnt und darauf hingewiesen, daß der Weg, den die Regierung wirtschaftspolitisch geht, für das Land nicht der richtige Weg ist. Dafür hat die Volkspartei nicht sehr viel Lorbeeren geerntet, sondern man hat uns zu Schwarzmalern gestempelt, zu Miesmachern, und bis tief in die eigenen Reihen hinein ist das geglaubt worden. Es hat gar keinen Sinn, das zu leugnen.

Aber genauso hat es heute keinen Sinn, daß man schönfärbt, daß man versucht, Probleme, die nun für jeden klar ersichtlich vor uns liegen, wegzudiskutieren. Wir müssen, auch wenn das in vielen Ohren nicht angenehm klingt, uns darüber klar werden: Die nächsten Jahre werden wirtschaftspolitisch für unser Land extrem schwierig werden!

Daher verstehe ich, und ich decke diesen Kurs und unterstütze ihn, daß Parteiobmann Dr. Mock als Oppositionspolitiker in der schwierigen Rolle des Führers der großen Oppositionspartei nicht gesagt hat: Wir haben es euch ja immer gesagt, so könnt ihr auf die Dauer nicht wirtschaften, sondern daß er seine Hand hingestreckt und gesagt hat: Im Interesse dieses Landes bin ich mit meiner Partei bereit, wirtschaftspolitisch zusammenzuarbeiten. - Für einen Oppositionsführer ist das keine leichte Angelegenheit, meine lieben Freunde. (Beifall.)

Es kam dann - die einen oder anderen haben es so interpretiert - als erster Silberstreif nach langen Verhandlungen das Mock-Kreisky-Abkommen, wo - alle Vorredner haben es gesagt - in einem schmalen Spektrum ein Weg gezeigt wurde, wie es vielleicht gehen könnte.

Alle Redner der Volkspartei heute und vor allem Robert Graf in seiner Stellungnahme, die er gerade abgegeben hat, haben darauf hingewiesen, daß dieser Weg unserer Meinung nach der richtige ist, und das ist auch meine Meinung.

Daher sollte von diesem Parteitag aus eines klargemacht werden: Wir sind in diesem Land in einer schwierigen Situation, wahrscheinlich in der schwierigsten seit dem Staatsvertrag.

Wir sind nicht so kurzfristig, die Dinge durch die Parteilinse zu sehen und zu sagen, das ist alles nur Schuld der Regierung. Das ist es sicher nicht. Es gibt eine schwierige internationale Lage, wir wollen das nicht leugnen. Aber es ist ein guter Teil Schuld der Regierungspolitik ebenfalls dabei. Und viele der Menschen, die jetzt um ihren Arbeitsplatz zittern, zittern vielleicht deshalb darum, weil sie vor einigen Jahren noch applaudiert haben. Das ist immer in der Geschichte so gewesen und wird auch in Zukunft so sein.

Aber wir wollen als verantwortungsbewußte Partei darauf hinweisen, daß man sich jetzt einmal klar darüber werden muß, daß man in der Wirtschaftspolitik den Weg ändern will.

Mock hat gesagt, eine andere Politik ist notwendig. Da kommt es nicht auf Worte an, aber klar ist eines: Der Weg muß geändert werden.

Und wohin führt er? Tichy hat analysiert, und wir haben ein Problem oder mehrere Probleme, mit denen wir fertig werden müssen. Eines ist zunächst klar: Ein dauerndes und permanentes Leistungsbilanzdefizit ist kein Spaß. Das ist nicht etwas, was man in der Zeitung auf der Wirtschaftsseite mit großer Langweile liest und sagt: Was interessieren mich diese Milliarden! - Jeden interessieren sie, es ist sein Leben, das da drinnen steht, es ist seine Zukunft, die da drinnen steht, und jeder muß sich überlegen, warum das so ist.

Was heißt das? Wir müssen unseren Produktionsapparat verbessern. Das wird nicht einfach sein. Ich bin durchaus der Meinung von Tichy und vieler anderer Experten, daß wir versuchen müssen, unseren Produktionsapparat zu modernisieren, unsere Produktpalette zu verbreitern, modernere Dinge zu produzieren. Aber glaubt nicht, liebe Freunde, daß das in wenigen Wochen oder Monaten geht. Das ist eine Arbeit von Jahren, von etlichen Jahren, ein harter, mühsamer, schwieriger Weg. Machen wir uns hier nichts vor.

Die zweite Frage ist: Alles, was jetzt in Österreich steht, unser vorhandener Produktionsapparat, den kann man ja nicht wegschreiben und sagen: Das gibt es halt nicht mehr, die Produkte gehen nicht mehr! - Wir müssen ihn rationalisieren; ich gebrauche dieses Wort, das unlieb geworden ist. Wir müssen auch trachten, daß wir unsere traditionelle Produktpalette vernünftig, kostengünstig produzieren können. Nur so sichern wir die Arbeitsplätze.

Eines hat sich auf jeden Fall herausgestellt, um jedem ideologischen Experiment von vornherein die Spitze zu nehmen: Unsere Wirtschaftsordnung, die wir vertreten, die unternehmerische Wirtschaft, wo in Tausenden Betrieben selbständig disponiert wird, ist die einzig mögliche Wirtschaftsform, mit der wir die Probleme lösen können. Planungsexperimente haben in der ganzen Welt abgewirtschaftet. (Beifall.)

Daher, meine lieben Freunde, wollen wir eines zur Kenntnis nehmen: Die Volkspartei ist immer für Vollbeschäftigung eingetreten. Die Volkspartei tritt auch ein für unorthodoxe wirtschaftspolitische Maßnahmen, um die Vollbeschäftigung zu sichern.

Aber die Volkspartei ruft den Österreichern von diesem Parteitag aus zu: Wir sind tüchtig genug, um unsere Probleme zu bewältigen. Doch mit der Linie, die die Regierung in den letzten Jahren verfolgt hat, werden wir es nicht schaffen. Wir werden es aber schaffen mit dem Modell Österreich, das die Volkspartei auf diesem Parteitag euch allen vorgestellt hat, und über euch soll das in die Öffentlichkeit hinausdringen: Daß die Änderung des wirtschaftspolitischen Weges, daß Leistung, daß menschliche Anstrengung, daß Tüchtigkeit, daß das, was wir immer vertreten haben, daß die Selbständigkeit des Menschen im Denken und Handeln die Möglichkeiten sind, die wir haben, um die österreichische Wirtschaft wieder flottzumachen! (Beifall.)

Da wir in Linz sind, am Standort so großer wichtiger verstaatlichter, aber auch privater Unternehmungen - Oberösterreich ist ja eines der industriellen Kernländer in Österreich -:

Die Volkspartei ist seit dem Jahr 1946, seit den Verstaatlichungsgesetzen manchmal verteufelt worden, daß sie gegen die Verstaatlichte wäre, daß sie gewissermaßen gegen die Menschen, die dort arbeiten, sei. Das alles ist unrichtig. Viele der Dinge, die heute in der Verstaatlichten da sind, gehen auf die ÖVP zurück.

Aber eines ist klar: Diese großen und wichtigen Betriebe müssen wieder in die schwarzen Zahlen, wobei schwarze Zahlen in dem Fall kein politischer Begriff sind. Aber sie sind mit uns in Verbindung zu bringen, denn in unserer Zeit waren diese Betriebe in den schwarzen Zahlen, meine Damen und Herren.
(Beifall.)

Das verstehen auch die Mitarbeiter in der Verstaatlichten, die sehen, daß hier keine Gegnerschaft von uns gegeben ist. Daher hat auch die ÖVP, als die Sanierungsmaßnahmen im Bereich der Verstaatlichten, in der Eisen- und Stahlindustrie begonnen werden sollten, nicht gesagt: Wir sind Opposition, macht euch doch euer Zeug allein, wir interessieren uns dafür nicht, wir werden das besser machen, wenn wir drankommen! - Nein, wir sind bei den Sanierungsmaßnahmen mitgegangen, wir haben konstruktiv bei diesen Sanierungsmaßnahmen mitgewirkt. Wir hoffen, daß sie erfolgreich sein werden. Das geht aber nur, wenn man vernünftig und ordentlich wirtschaftet.

Dr. Mock hat darauf hingewiesen: Der Vorstand der VOEST-Alpine hat schon vor einigen Jahren von der Auszehrung der Unternehmungen in Österreich gesprochen. Die Wirkungen können Sie jeden Tag in der Konkursstatistik in Österreich sehen. Das ist die Situation, vor der wir stehen.

Die nächste Frage: Die Wirtschaftspolitik beschäftigt sich zurzeit in Wahrheit nur mit punktuellen Sanierungen. Die österreichische Wirtschaftspolitik der letzten Monate tut nichts, als Löcher, die aufreißen, zu kleben, zu kitten. Ich sehe das schon ein, das ist auch notwendig.

Aber was wir von diesem Parteitag aus den anderen Parteien zurufen, ist: Wir müssen leider im Einzelfall sanieren, und da gibt es enge Grenzen. Das kann man nicht dauernd machen, man kann nicht ununterbrochen mit Geld etwas zupicken, was unternehmerisch nun Jahre hindurch falsch gelaufen ist.

Wir verlangen von hier aus eines von allen anderen Parteien: Kommen wir doch endlich in ein echtes wirtschaftspolitisches Gespräch. Denn bis jetzt - auch beim Mock-Kreisky-Abkommen - sind wir in dieses wirtschaftspolitische Gespräch ja nur hineingekommen, weil es um die Sanierung eines konkreten Falles ging.

Dadurch ist es erst gelungen, allgemeingültige Fragen zu besprechen. Es müßte aber umgekehrt sein: Die allgemeingültigen Fragen, die allgemeine Wirtschaftspolitik müßten das Ziel sein, und die Sanierung dürfte eigentlich nur nebenher laufen. Wir müssen einmal den Ansatz der österreichischen Wirtschaftspolitik umdrehen, meine Damen und Herren! (Beifall.)

Aber lassen Sie mich zum Schluß kommen. Hier geht es um eines: Unser Land braucht eine andere Wirtschaftspolitik. Die Zeit ist nicht leicht, und die Volkspartei kann Ihnen auch nichts versprechen. Sie kann Ihnen nicht versprechen, daß wir herrlichen Zeiten entgegengehen.

Aber eines kann die Volkspartei versprechen, wirtschaftspolitisch gesehen: daß sie vernünftig, realistisch, ohne mit

der Parteibrille auf der Nase in diesem Land Wirtschaftspolitik betreiben wird, und das ist genau das, was wir in Österreich brauchen! (Beifall.)

Dr. Erhard Fürst (Institut für Höhere Studien und Wissenschaftliche Forschung): Herr Bundesparteiobmann! Meine Damen und Herren! Ich möchte nach dieser sehr grundsätzlichen Überlegung des Herrn Dr. Taus mehr die Seite des Budgets und die Steuerfrage diskutieren.

Ich habe hier vom Finanzministerium eine Broschüre über das Budget 1982 mit dem Titel "Vollbeschäftigung in schwierigen Zeiten", die drei Monate alt ist. Inzwischen müßte man sagen: "Steigende Arbeitslosigkeit und kein Geld".

Wenn ich nur kurz ein paar Zahlen nennen darf, die Sie sicherlich alle immer wieder hören, die man aber nicht oft genug wiederholen kann: Die Staatsverschuldung liegt heute etwa bei 335 Milliarden Schilling; Anfang 1970 waren es 47 Milliarden.

Was vielleicht noch eindrucksvoller ist: Wir zahlen etwa 27 Milliarden Schilling rein für die Zinsen ohne Tilgung. Die Neuverschuldung dieses Jahres, die laut Budget bei 31 Milliarden liegen wird, geht zu 85 Prozent nur für den Zinsendienst auf.

Wenn Sie das mit einer Firma vergleichen, mit einem privaten Haushalt, was es bedeutet, wenn neue Kredite fast ausschließlich dazu aufgenommen werden müssen, um Zinsen für die alten Schulden zu zahlen, so werden Sie sehen, wie wenig wirklich für eine Ankurbelung übrigbleibt.

Die Sünden sind in den Jahren 1976 bis 1980 geschehen. Damals, von 1978 abgesehen, ist die österreichische Wirtschaft stark gewachsen: 4 Prozent, 4,3 Prozent, 4,9 Prozent. Das Budgetdefizit ist aber unverändert hoch geblieben, und jedes Budgetdefizit bedeutet eine entsprechende Erhöhung der Staatsschuld.

Wir haben daher heute einen Zeitpunkt erreicht, wo eine Budgetsanierung notwendiger denn je ist, wo aber gleichzeitig die Zeit für eine Budgetsanierung ungünstiger denn je ist, denn in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit ist es sicherlich nicht sehr lustig, Ausgaben einschränken zu müssen.

Wir haben im heurigen Budget ein sogenanntes Konjunkturbudget vorgesehen, das gerade dazu dienen soll, bei Verschlechterung der Arbeitsmarktlage zusätzliche Nachfrage zu schaffen. Der Finanzminister kann es nicht einsetzen, er hat es auch bis jetzt nicht eingesetzt, weil das entsprechende Geld nicht da ist. Das ist der kurzfristige Aspekt.

Wir sehen aber beim heurigen Budget gleichzeitig einen sehr, sehr ernst zu nehmenden mittelfristigen Aspekt, den Aspekt nämlich, daß gerade die wichtigsten Ausgabenkategorien, jene Ausgabenkategorien, die mittel- und langfristig die Produktivität, das Wachstum und damit die Arbeitsplätze sichern, die Arbeitsplätze wirtschaftlich sichern, daß diese Ausgabenkategorien gekürzt werden.

Wir haben heuer weniger öffentliche Investitionen als im vergangenen Jahr, wir haben heuer weniger Investitionsförderungen im Budget als im vergangenen Jahr, und wir haben heuer ebenfalls

weniger Forschungsförderung als im ganzen vorigen Jahr. Natürlich, diese Ausgaben sind am leichtesten einzuschränken, der politische Druck ist am geringsten, die Universitäten haben nicht die Stimme, die andere organisierte Gruppen haben.

Es darf in Zukunft, und das ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Punkt in diesem Programm der Österreichischen Volkspartei, das Schlagwort Arbeitsplatzsicherung - die Arbeitsplatzsicherung liegt uns allen gleich am Herzen - nicht als Feigenblatt für öffentliche Verschwendung und für Fehlplanung verwendet werden. (Beifall.)

Wenn Sie einen Hubschrauber über Linz mit Steuergeldern fliegen lassen und Tausender herunterfallen lassen, so hat das einen arbeitsplatzsichernden Effekt: Die Leute werden das Geld aufheben, sie werden ins Gasthaus gehen, und sie werden dort den Arbeitsplatz des Kellners und der Köchin und des Fleischhauers sichern. Aber der Arbeitsplatz wird nur etwa so lange gesichert sein, bis der Betreffende das Lokal verlassen hat.

Wenn Sie dasselbe Geld nehmen, um einen Betrieb zu modernisieren und die Wirtschaft umzustrukturieren, dann haben Sie auf fünf Jahre, auf zehn Jahre einen Arbeitsplatz wirtschaftlich gesichert, und es entstehen dort die Einkommen, die es wieder erlauben, auch noch die Arbeitsplätze der Köchin und des Fleischhauers zu sichern.

Schlußfolgerung also: Es kann, es muß das Budget - das wollen wir alle - als wirtschaftspolitisches und konjunktur-

politisches Instrument wieder aktiviert werden, es muß Umschichtungen geben innerhalb des Budgets von unproduktiven zu zukunftsichernden und arbeitsplatzsichernden Ausgaben.

Nun noch drei kurze Bemerkungen zur Steuerpolitik. Die Österreichische Volkspartei fordert in ihrem neuen Wirtschaftsprogramm einen allgemeinen Belastungsstopp. Ich stehe nicht an zu sagen, daß ich nicht glaube, daß er realisierbar sein wird.

Aber ich sehe andererseits diese Forderung als unbedingt gerechtfertigt an. Gerechtfertigt einerseits, um der Wirtschaft wieder ihre Konkurrenzfähigkeit zu sichern, gerechtfertigt andererseits, um wieder echte Einkommenszuwächse zu ermöglichen, Einkommenszuwächse, die nicht nur am Lohnstreifen, sondern auch, um es altmodisch auszudrücken, in der Lohntüte oder auf dem Gehaltskonto sich niederschlagen. Und schließlich ist ein solcher Belastungsstopp auch notwendig, um einen entsprechenden Druck auszuüben, auf der Ausgabenseite einzusparen.

Zweiter Punkt ist die Steuerprogression. Voriges Jahr sind die Einkommen etwa gleich stark wie die Inflation gestiegen. 7 Prozent Inflation und 7 Prozent Einkommensteigerung bedeutet, daß wir keinen Zuwachs an realer Kaufkraft hatten. Dennoch mußten wir alle mehr Steuer zahlen, weil wir in höhere Progressionsstufen hineingekommen sind.

Es ist daher eine berechtigte Forderung, gesetzlich regelmäßige Anpassungen des Steuersatzes an die inzwischen gestiegene Inflation vorzusehen und nicht in sehr unregelmäßigen Abständen auf Geschenke des Finanzministers zu warten.

Als letzter Punkt ist noch eine wichtige Forderung eine Durchforstung unseres Steuerrechtes, das unvergleichlich viele

Ausnahmen, Privilegierungen kennt; jeder einzelne - ich bin auch Nutznießer eines solchen Privilegiums - freut sich darüber.

Insgesamt sind diese Privilegien wohl darin begründet, daß es notwendig ist, den Steuerdruck zu senken. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß die Kehrseite dieser Privilegien eine überaus hohe Steuerprogression ist, eine Steuerprogression, die bedeutet, daß Sie, wenn Sie um 500 S mehr verdienen, nur einen Bruchteil davon herausbekommen.

Es muß daher eine weitere Forderung sein, diesen Dschungel in den Steuergesetzen möglichst zu durchforsten, dafür aber auf der anderen Seite eine generelle Tarifsenkung zu erreichen.

Damit sich der Kreis zu der Ausgabenseite schließt: Steuern werden von den Staatsbürgern zwar nie gerne gezahlt werden, aber sie werden mit Verständnis gezahlt werden, wenn der Steuerleistung auch eine entsprechende öffentliche Leistung gegenübersteht und wenn die öffentlichen Leistungen effizient und sparsam erbracht werden. (Beifall.)

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Ich bitte nun Herrn Univ.-Prof. Dr. Schuster.

Univ.-Prof. Dr. Helmut S c h u s t e r (Johannes Kepler Universität Linz): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Zukunft sichern, ist das Motto dieses Parteitages. Es wird ein neuer Weg vorgestellt, ein alternativer Weg vor allem in der Wirtschaftspolitik.

Ich glaube, in der Politik gilt, daß es nicht nur wichtig ist, das Richtige zu tun, sondern auch die anderen von der

Richtigkeit zu überzeugen. Dazu scheint es mir notwendig, die verhältnismäßig komplizierten ökonomischen Tatbestände, die wir heute gehört haben, in einer Form auch der Bevölkerung präsentieren zu können, daß die Bevölkerung wirklich sieht, worin denn dieser neue, dieser alternative Weg besteht, daß man es auch wirklich begreift. Ökonomen sind ja in der Regel nicht geeignet, besonders einfach oder auch überzeugend zu sprechen, und ich halte es daher für notwendig, diese oft komplexen Tatbestände auf einfache Formeln zu reduzieren.

Ich sehe meine Aufgabe hier im wesentlichen darin, diesen neuen Weg der ÖVP, den ich für grundsätzlich richtig halte, so darzustellen, so zu wiederholen, daß jedermann es versteht, jedermann es beurteilen kann und dann hoffentlich auch jedermann sich dazu bekennen kann.

Dazu möchte ich ganz kurz die beiden großen Möglichkeiten wiederholen, die sich zurzeit präsentieren, Wirtschaftspolitik zu betreiben. Das ist auf der einen Seite der sogenannte Keynesianismus und auf der anderen Seite die sogenannte angebotsorientierte Wirtschaftspolitik. Das sagt im Prinzip gar nichts, darunter kann man sich ja nichts vorstellen.

Gehen wir auf den Keynesianismus kurz ein. Keynesianismus ist im wesentlichen Beschäftigungspolitik. Aber in welcher Form? Beschäftigungspolitik dadurch, daß man sich Geld ausborgt und Einkommen zahlt, damit die Menschen irgend etwas tun. Was, ist im Prinzip gleichgültig.

Keynes, der Erfinder des Keynesianismus, hat gesagt: Die Menschen können auch Gruben graben und sie dann wieder zuschütten. Also eine extreme Form, Einkommen zu beziehen, aber nichts dafür zu leisten.

Bei uns schauen die Gruben etwas anders aus, bei uns gehen sie in die Höhe, wir machen halt Konferenzpaläste, aber im Prinzip sind es auch Gruben. Wir fragen nicht, was die Menschen mit dem Geld, mit dem ausgeborgten Geld leisten. Insbesondere wird bei diesen Beschäftigungsprogrammen nicht gefragt, ob eine Leistung, eine verkaufbare Leistung erbracht wird. In der Regel ist das nicht der Fall.

Sobald das Geld ausgeht, hat man kein Geld mehr, um Einkommen zu bezahlen. Leistungen wurden in verkaufbarer Form nicht erbracht, also bricht dieses Programm zwangsläufig zusammen, wenn das Geld ausgeht.

Das ist ja im wesentlichen die heutige Situation in Österreich. Wir haben kein Geld mehr, wir versuchen verzweifelt, noch irgendwelche Vermögen zu besteuern oder sonst irgendwelche Schätze ausfindig zu machen, und sei es nur in Form von Schatzscheinen. Aber im Prinzip ist das Programm am Ende, der Staat kann kein Geld mehr aufnehmen, es gibt ihm keiner mehr Geld, und Leistung, produktive Leistung steht dem Einkommen nicht oder nur in sehr mäßiger Form gegenüber. Das ist die eine Strategie.

Die andere, die angebotsorientierte Strategie kann uns auch nicht gerade sehr überzeugen. Denn mit Recht wird von den Kritikern darauf hingewiesen: Die Regierungen Thatcher und Reagan praktizieren eine angebotsorientierte Politik, und diese führt zu Massenarbeitslosigkeit. Das kann ja wohl schlecht eine Alternative sein.

Worin besteht diese Alternative von Reagan oder Thatcher, die die angebotsorientierte Politik generell geht? Im wesentlichen darin, daß man versucht, die Produktionskosten zu senken, damit die Betriebe konkurrenzfähiger werden, damit sie wieder verkaufbare Leistungen aufgrund ihrer günstigeren Kostensituation produzieren und verkaufen können. Das ist im Prinzip ein langfristig möglicher Weg, aber, und das sehen wir sehr deutlich in anderen Ländern, vorübergehend tauchen dabei Arbeitslosigkeitsprobleme auf. Für uns in Österreich sicher kein gangbarer Weg.

Wir haben also zwei Alternativen: Die eine sichert zwar Beschäftigung, solange das Geld reicht, aber dann geht es nicht weiter. Und die andere sichert zwar langfristig Arbeitsplätze, aber kurzfristig kann sie sich mit Arbeitslosigkeit verbinden.

Hier setzt jetzt der neue Weg, der spezifisch österreichische Weg der Volkspartei ein, des Programms, das Ihnen vorliegt. Denn es liegt doch nahe, die Vorteile des einen Weges mit den Vorteilen des anderen zu verbinden und die Nachteile dabei auszuschalten.

Das will heißen, die wirtschaftliche Grundidee des Programms der Volkspartei ist: Auch wir schaffen Beschäftigung, auch wir schaffen Einkommen durch Nachfragestöße in der Wirtschaft, aber nicht um Gruben zu graben, nicht um Konferenzpaläste zu bauen oder sonst irgendwelche konsumtive Ausgaben vorzunehmen, sondern wir verbinden diesen Nachfragestoß mit einer Erneuerung der Wirtschaft. Das heißt, wir lenken diese

Nachfrage in Bereiche, wo die Konkurrenzfähigkeit der Arbeitsplätze erhöht wird, also in Investitionen, in die Exportförderung und in den innovativen Bereich. Dann können Sie beide Effekte verbinden, nämlich Vollbeschäftigung und eine Sicherung der Arbeitsplätze auf lange Sicht, eine langfristige Sicherung der Arbeitsplätze. (Beifall.)

Das ist für mich die große Alternative, die man den Menschen sehr leicht klarmachen kann. Es geht nicht darum, einfach Einkommen zu verteilen und damit quasi Arbeit zu sichern, kurzfristig, solange das Geld reicht. Nein, es geht darum, das mit der langfristigen Schaffung bzw. Sicherung von Arbeitsplätzen zu verbinden. Denn dann werden wir langfristig aufgrund dieser gesünderen Arbeitsplätze nicht nur die Beschäftigung halten, sondern wir werden auch hoffen können, zu stärkeren Einkommen, zu Wachstum, zu weiteren Aufgaben in der Gesellschaftspolitik die Mittel zur Verfügung zu haben, und das ist letztlich ein wesentliches Ziel.

So präsentiert sich für mich die Alternative, die, so glaube ich sagen zu können, im Kern einfach ist. Es geht jetzt im wesentlichen darum, jenseits aller theoretischen Vorstellungen diese doch sehr einfache Alternative der Bevölkerung klarzumachen. Wenn das gelingt, dann habe ich persönlich keinen Zweifel, wie die Entscheidung der Bevölkerung ausfallen wird. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Ich danke den Experten des Wirtschaftspolitischen Rates der Volkspartei für den ersten Durchgang.

Wir kommen nun zur Plenumsdiskussion. Meine Damen und Herren! Wir sind im zeitlichen Gedränge, das Tagungspräsidium schlägt Ihnen daher vor, die Redezeit der Debattenbeiträge auf drei Minuten zu verkürzen. - Ich sehe, daß kein Einwand dagegen erhoben wird. Die Redezeit beträgt damit drei Minuten. Wir werden gegebenenfalls durch Betätigung des Blinkzeichens darauf aufmerksam machen.

Zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wöber. Das Wort wird vom Pult aus ergriffen.

4. c) Diskussion

Landtagsabgeordneter Dkfm. Dr. Heinz Wöber (ÖWB, Wien): Hoher Parteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die bisherige Diskussion hat gezeigt, daß es zurzeit zwei Grundmodelle der Wirtschaftspolitik gibt, nämlich Nachfragesteigerung, was aber Budgetdefizite bringt, die langfristig nicht auszuhalten sind, und auf der anderen Seite die sogenannte Angebotspolitik, wie sie in den angloamerikanischen Ländern praktiziert wird. Beides ist für uns kein Modell.

Wirtschaftspolitik und Steuerpolitik ist auch Gesellschaftspolitik. Wir, die Österreichische Volkspartei, konnten in der Nachkriegszeit mit Grundsätzen wie Eigentumsstreuung, Eigentumsbildung, Förderung der Privat- und Einzelinitiative im Rahmen einer sozialen Marktwirtschaft beachtliche Erfolge erringen, und wir sollten das nicht vergessen. Das ergäbe auf steuerlichem Gebiet drei Vorschläge, die ich bringen möchte, die Nachfrage und Ankurbelung bewirken könnten.

Erster konkreter Vorschlag: Die Bauwirtschaft leidet an einer Strukturkrise, dort gibt es die meisten Arbeitslosen. Man sollte die bestehende vorzeitige Abschreibungsmöglichkeit für betriebliche Investitionen unbefristet ausdehnen und gleichzeitig für die Jahre 1982 und 1983 eine zusätzliche befristete vorzeitige Abschreibung einführen, wie dies bereits in den Jahren 1976 und 1977 praktiziert worden ist.

Gleichzeitig sollte man die Abschreibungsmöglichkeit überhaupt auf 20 Jahre festsetzen, damit die Fristenkonformität mit den Finanzierungen besser übereinstimmen könnte.

Wir haben in unserem Programm auf dem Gebiet der Gewerbesteuer die totale Abschaffung. Wir sind realistisch genug, zu wissen, daß das budgetpolitisch nicht von heute auf morgen durchführbar ist.

Aber gerade die Gewerbesteuer ist für kleine und mittlere Unternehmungen, die wir besonders fördern wollen, vor allem für Einzelunternehmer und für Klein- und Mittelbetriebe, eine echte Doppelbesteuerung. Wir sollten daher den bestehenden Freibetrag auf die Höhe eines durchschnittlichen Gehaltes anheben, das wären anfänglich etwa 120.000 S pro Jahr, steigend im Laufe der Jahre auf 240.000 S. Die Hinzurechnungsvorschrift für Dauerschulden bei der Gewerbeertragsteuer gehört überhaupt ersatzlos gestrichen, das deckt sich auch mit den schriftlichen Anträgen, die uns hier vorliegen, sinngemäß. Das wäre der zweite Vorschlag.

Und der dritte Vorschlag, meine Damen und Herren: Die Widersinnigkeiten des 2. Abgabenänderungsgesetzes aus 1977

dürfen wir nicht vergessen. Damals wurde die Möglichkeit, für die Abfertigungsverpflichtungen vorzusorgen, in der Bilanz von 80 Prozent auf 50 Prozent reduziert.

Wir alle wissen, die Abfertigungen sind heute eine Realität, ein echter Kostenfaktor. Beschneidet man die Möglichkeit, sie in den Bilanzen rückstellen zu können, gefährdet man ja diese Abfertigungsmöglichkeit, weil man letztlich die Betriebe und deren Substanz gefährdet.

Hier möchte ich mit einer grundsätzlichen Bemerkung abschließen. Wir brauchen im Steuerrecht mehr Rechtssicherheit und mehr Rechtsklarheit für Bürger und Steuerzahler und weniger Willkür und weniger Macht für die Bürokratie. Die Regierung darf nicht nur Steuermoral fordern, sondern sie muß selbst Besteuerungsmoral zeigen und Ausgabenmoral verwirklichen.

Wir von der ÖVP propagieren den selbständigen Menschen, und daher müssen wir in der Wirtschaftspolitik dafür eintreten, daß das Selbständigwerden und das Selbständigsein möglich ist. Das schafft nämlich Arbeitsplätze. Und die Betriebe müssen die Möglichkeit zur Substanzerhaltung haben. Nur das ist die Voraussetzung zur Bewältigung des Strukturwandels und zur Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Landesrat Fuchs,
bitte.

Landesrat Dipl.-Ing. Hans-Georg Fuchs (Steiermark):
Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren!
Es gibt eine ganze Reihe von Problemen, Schwierigkeiten und

Fehlern der Bundesregierung und der Sozialistischen Partei, die aufgezeigt werden können und aufgezeigt werden müssen. Es fängt an bei den Budgetdefiziten und endet bei den Problemen, die den Arbeitsplatz betreffen, bei der Explosion der Kosten, bei der Inflation und bei allem, was wir heute schon und immer wieder sehr eingehend besprechen. Das sind Probleme, die alle angehen.

Es gibt aber eine ganze Reihe von spezifischen Problemen, die nicht so unbedingt erkennbar alle ansprechen und von denen ich glaube, daß sie besonders geeignet sind, von der Volkspartei aufgegriffen zu werden. Ich möchte Ihnen von den Problemen, die uns in der Steiermark besonders unter den Nägeln brennen, zwei vor Augen stellen und Sie bitten, sich damit wirklich ernstlich zu befassen.

Die Steiermark hat eine Arbeitslosenrate, die fast 50 Prozent über der des Bundesdurchschnitts liegt. Wir liegen bei über 7 Prozent. Eine genaue Betrachtung der Ziffern und eine Analyse der einzelnen Bezirke zeigt, daß es ganz besonders das steirische Grenzland und die Mürz-Mur-Furche sind, die hier den Ausschlag geben. Gerade das sind zwei Problemgebiete, wo sehr deutlich gemacht werden kann, wie hilflos und anscheinend konzeptlos die Bundesregierung in ihren Bemühungen um den Arbeitsplatz vorgeht.

Die Mürz-Mur-Furche ist mit das älteste Industriegebiet Österreichs, ein Gebiet, in dem die höchste Anzahl verstaatlichter Arbeitsplätze vor allem in der Industrie zu finden ist, ein ehemaliges Bergbau- und Schwerindustriegebiet, ein

Gebiet der Grundstofferzeugung, in dem Kohle, Eisenerz und die Verhüttung die Hauptbeschäftigungszweige waren. Hier ist seit zehn Jahren eine Krise festzustellen, eine ständig fortschreitende Krise, und alle Bemühungen, mit dieser Bundesregierung zum Entwurf eines Stahlplanes zu kommen, sind bisher ergebnislos gewesen.

Es soll an dieser Stelle anerkannt werden, daß die Vorstände, das Management der VOEST-Alpine genauso wie der VEW Konzepte entwickeln und auch versuchen, sich der Probleme anzunehmen.

Es ist aber deutlich an den Handlungen des Bundeskanzlers wieder zu sehen, wie er vielfach diesen Bestrebungen entgegenarbeitet. Allein die Problematik, die sich dadurch ergeben hat, daß man durch eine zusätzliche Ofenreise bei Felten & Guilleaume in Dimlach Arbeitsplätze gesichert und auf der anderen Seite die Sanierung von Donawitz damit wieder hinausgeschoben hat, zeigt, daß eine Ad hoc-Politik, daß ein Eingreifen aus dem Moment heraus und um eines kurzen politischen Vorteiles willen viel größere Probleme aufwirft, als es in der Lage ist zu lösen.

Noch deutlicher und noch schwieriger ist die Problematik des Grenzlandes. In der Steiermark wurde nach dem ersten Weltkrieg ein Drittel der Landesfläche im Süden abgetrennt, und das Gebiet hat sich seither von diesen Problemen nicht zu erholen vermocht. Es ist heute ein Gebiet, das gekennzeichnet ist durch Landflucht, das gekennzeichnet ist dadurch, daß zum Beispiel im Bezirk Radkersburg nicht ein einziger industrieller

Schlosserlehrling zu finden ist, weil es einfach keinen Industriebetrieb gibt, der eine Lehrbefugnis auf diesem Gebiet hat, ein Gebiet, das gekennzeichnet ist durch einen sehr hohen Anteil an kleinflächiger und zum Teil nicht sehr produktiver Landwirtschaft.

Es gibt kein Konzept der Bundesregierung. Alle unsere Bemühungen, mit der Bundesregierung zu einem gemeinsamen Programm zu kommen, sind bisher ergebnislos gewesen, und wir versuchen eben mit unseren vergleichsweise bescheidenen Mitteln, dieses Problems dort Herr zu werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn es nicht nur darum geht, uns der Fragen der Statistik anzunehmen, sondern wenn wir wirklich den Menschen in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen stellen wollen, dann müssen wir als Österreichische Volkspartei gerade, zielgerichtet, spezifisch und auf Schwerpunkte hin unsere Politik lenken. Es wäre zum Beispiel das steirische Grenzland, aber genauso die Mürz-Mur-Furche so ein Gebiet, das unsere Aufmerksamkeit erfordert.

Ich glaube daher, es ist richtig, wenn man den Bundesparteitag und die gesamte Österreichische Volkspartei in einem Zeitpunkt, wo es darum geht, unsere Wirtschaftspolitik zu formulieren, darauf hinweist, daß solche Gebiete, die es ja nicht nur in der Steiermark gibt, ganz besonders unserer Aufmerksamkeit bedürfen und daß wir sicher dazu aufgerufen sind, den Menschen dort zu helfen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. S a u e r z o p f : Dkfm. Böck, bitte.

Dkfm. Josef Böck (ÖWB): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Wirtschaftstrehänder erlaube ich mir, auf zwei Problemkreise hinzuweisen, zu denen die ÖVP bedauerlicherweise meines Erachtens keine eindeutigen, ins einzelne gehenden Konzeptionen zu haben scheint, betrachtet man ihr Verhalten im politischen Alltag.

Es handelt sich realpolitisch gesehen um Wachstumsgebiete, auch wenn viele das nicht gerne zur Kenntnis nehmen, nämlich um die staatsnahe Wirtschaft und das Steuerrecht, wobei ich unter der staatsnahen Wirtschaft sowohl den Komplex der ausgegliederten Betriebe beziehungsweise Sondergesellschaften von Gebietskörperschaften wie jenen der verstaatlichten Industrie und der verstaatlichten Banken verstehe. Gerade im gemischtwirtschaftlichen System Österreichs ist ja dieser Wirtschaftszweig von besonderer Bedeutung für uns alle.

Im Augenblick haben hier, meine ich, die Sozialisten nicht nur die faktische Übermacht, insbesondere natürlich auf Bundesebene, sie sind augenscheinlich auch die Lieferanten von Problemlösungen auf diesem Gebiet. Besonders bedauerlich ist, daß ihre Ideen überdies noch reichlich schlecht sind.

Und wir, wir machen, scheint mir, oft mangels an Konzepten den größten von den Sozialisten vorgelegten Nonsens zu einem Musterbeispiel einer Politik des Konsens. Ich denke dabei beispielsweise an die total mißglückte sogenannte Länderbank-Sanierung mittels Garantiesetznovelle 1981, vor deren Folgen ich selbst gewarnt habe. Jetzt tragen wir die politische Verantwortung dafür!

Ich denke aber auch an einige eher hysterische Hurra-Aktionen in der Verstaatlichten, die so schnell gehen mußten, daß selbst Aufsichtsräte gerügt wurden, die pflichtgemäß Unterlagen verlangten. Auch auf diesem Gebiet keine wirklich exakten Alternativkonzepte! Wunderheiler nützen hier sicher nicht, aber das Mitstimmen mangels eigener Ideen noch viel weniger. Hier hat die SPÖ nicht nur eindeutig mehr Macht, sondern in gewisser Hinsicht und zum Schlechten Österreichs auch die geistige Führung.

Wir saßen ein ganzes Jahr lang im AKH-Untersuchungsausschuß und erhielten einen sehr anschaulichen Eindruck vom Funktionieren von Sondergesellschaften. Bis heute hat die ÖVP dazu kein klares Konzept. Die SPÖ legte zwischenzeitlich einen Entwurf über ein Gesetz über gemeinwirtschaftliche Aktiengesellschaften vor. Ich meine, kein gutes Gesetz, aber immerhin ein Problemlösungsvorschlag. Wo bleibt die große Opposition mit kreativen Vorschlägen konkreter Natur?

Und wie sieht es mit der Steuerreform aus? 1978 rechtzeitig, wenn auch knapp vor den letzten Nationalratswahlen, entstand die Steuerreformkommission der Österreichischen Volkspartei, die unter der Leitung Herbert Kohlmaiers, eines der wenigen Politiker, die ideologisch und fachlich kompetent arbeiten, ein gutes Ergebnis brachte. Es fand in der Wahlplattform 1979 seinen Niederschlag und war wohl einer seiner besten Teile.

Erst nachdem die ÖVP-Kommission ihre Vorwahrarbeit abgeschlossen hatte, entstand die monströse amtliche Steuerreform-

kommission, die wohl eher als Steuerreform-Verhinderungs-kommission geplant war und in diesem Sinn bis heute erfolgreich arbeitet. Unsere Leute sitzen dort brav als bürgerliche Alibis fürs Nichtstun.

Auch die ÖVP-Steuerreformkommission existiert noch, leider im Augenblick auf dem Papier, denn sie tut nichts. Ich meine, es wäre dringend nötig, sie wieder zu reaktivieren, und sie sollte nicht von vorne beginnen, sondern auf den erarbeiteten Lösungsvorschlägen aufbauen. Da gab es schon das Grundsatzkonzept für die Betriebssteuer, wahrscheinlich ein wesentlich leistungsfähigeres Konzept, wenn auch auf einem ganz anderen Gebiet, zur Eigenkapitalbildung bei kleineren Unternehmungen als das eben beschlossene Beteiligungsfondsgesetz, das als Initiativantrag aller drei Parteien nicht einmal den Weg über die Begutachtung nahm, was diesem Gesetz und dem Gedanken, der damit verfolgt wurde, schlecht bekommen dürfte.

Zusammenfassend also meine Bitte an den Parteivorstand: Bitte, sorgen Sie dafür, daß Grundsatzkonzeptionen für die staatsnahe Wirtschaft erarbeitet werden, die einen so hohen Konkretisierungsgrad aufweisen, daß sie am Tage X auch von der Tagespolitik aufgegriffen werden können, und reaktivieren Sie wieder die ÖVP-Steuerreformkommission. Für ordentliche und fachgerechte Arbeit finden sich genügend politisch interessierte Experten ohne Eigeninteressen. Man sollte sich ihrer bedienen.

Vielleicht könnte man solcherart das fast schon verlorene Lager der Angehörigen der freien Berufe zurückgewinnen. Ein

Zusammenarbeitsappell auch an den neuen Generalsekretär, der aus eigener Erfahrung weiß, daß diese kleine Gruppe doch eine wesentliche Bedeutung als Opinion leaders hat. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf: Nationalrat Burgstaller ist der nächste Redner.

Bitte, die Redezeit von drei Minuten einzuhalten, wir haben noch acht Wortmeldungen.

Abgeordneter Paul Burgstaller (Steiermark):
Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das nunmehr beschlossene Mock-Kreisky-Abkommen ist eine Hoffnung, die sowohl die Wirtschaft als auch die Arbeitnehmer dringend benötigen. Die kürzlich im Parlament beschlossene Mittelzuführung an die VEW und die VOEST war höchst notwendig, sie ist aber um mindestens drei Jahre zu spät und in ihrer Höhe zu gering ausgefallen.

Die verstaatlichte Industrie, vor allem die Eisen- und Stahlindustrie, war immer das Herzstück der steirischen Industrie. Wir haben in der Steiermark in den letzten zehn Jahren über 5000 Arbeitsplätze in der Verstaatlichten verloren. Wenn man, meine Damen und Herren, etwa den Faktor 1 : 7 anwendet, das heißt, wenn ein Arbeitsplatz in der Verstaatlichten verlorengeht, gehen sieben weitere in der Privatwirtschaft verloren, dann sind dies über 35.000 Arbeitsplätze in den letzten zehn Jahren!

Konnte die VOEST-Alpine aufgrund ihrer Eigenkapitalstärke auch in der Steiermark - wir sind sehr dankbar dafür -

kräftig investieren, so war die VEW aufgrund ihrer wirtschaftlichen Situation nicht in der Lage, ähnliche Investitionen vorzunehmen. So ist von den VEW-Standorten lediglich Kapfenberg als saniert zu betrachten, alle anderen Standorte, vor allem Judenburg und Mürzzuschlag, haben in etwa die gleichen Probleme wie vor einigen Jahren.

Die von der ÖIAG bisher zugeführten Geldmittel fielen zum Großteil der hohen Verschuldung und der damit verbundenen Zinspolitik zum Opfer und wurden fast ausschließlich zur Verlustabdeckung verwendet.

Die von Booz-Allen verlangte Personalreduzierung von etwa 3000 bis 4000 Mitarbeitern wurde praktisch erreicht, obwohl der Bundeskanzler es seinerzeit als einen großartigen Erfolg verkaufte, daß von den von Booz-Allen verlangten 4000 nur 1200 gekündigt beziehungsweise in Zwangspension geschickt wurden.

Wie ja überhaupt, meine sehr verehrten Damen und Herren, zu bemerken ist, daß überall dort, wo der Bundeskanzler Garantieerklärungen abgegeben hat, daß unter gar keinen Umständen Kündigungen oder, wie die Sozialisten sagen, Freisetzungen vorgenommen werden, kurz darauf massive Kündigungen und Zwangspensionierungen erfolgten.

Die von Booz-Allen geforderten begleitenden Maßnahmen innerhalb der VEW, vor allem die Dezentralisierung beziehungsweise die Gründung eigener Tochtergesellschaften, werden nur sehr kläglich vorangetrieben und scheitern meist an den Ein-

sprüchen der sozialistischen Betriebsräte, die davon ausgehen, daß damit verbunden eine gewisse Reprivatisierung eintreten könnte. Sie verstehen nicht, daß mit dieser für ein großes Unternehmen wichtigen Frage lediglich die Flexibilität und damit die Entscheidungsmöglichkeit erhöht wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir verlangen daher mit Nachdruck, daß die Umstrukturierung weiter vorangetrieben wird, daß jene Arbeitsplätze, die in der Steiermark aufgrund dieser sozialistischen Wirtschaftspolitik verlorengegangen sind, ersetzt werden. Und die jüngsten Aussagen führender Stahlmanager aufgrund der in der EG vorgenommenen Preisstabilisierung, die bereits heuer von einem grenzenlosen Optimismus sprechen, glauben wir erst dann, wenn dieser Optimismus in den echten Bilanzen ohne FEG-Kosmetik seinen Niederschlag findet. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Dipl.-Ing. Riegler ist am Wort.

Ich bitte um Verständnis, daß wir die Rednerliste schließen müssen.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Josef Riegler (Bundesparteileitung): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich möchte eine positive und eine kritische Bemerkung anbringen. Die positive: Ich glaube, daß es unserem Wirtschaftssprecher Robert Graf gelungen ist, in dem erweiterten Mock-Plan, dem Wirtschaftskonzept eine breite Palette der wirtschaftspolitischen Aufgabenstellung herauszuarbeiten.

Und die kritische: Ich hätte mich gefreut, wenn von der hohen Wissenschaft und den wirtschaftspolitischen Experten im Rahmen der wirtschaftspolitischen Überlegungen auch ein Wort zum Bereich der Land- und Forstwirtschaft gesagt worden wäre. (Beifall.) Denn es handelt sich immerhin um einen bedeutenden Sektor, wenn 300.000 Menschen in diesem Bereich hauptberuflich beschäftigt sind, wenn etwa 40 Milliarden Schilling aus diesem Wirtschaftssektor in Gewerbe, Industrie und Handel pro Jahr investiert werden und wenn etwa 1,2 Millionen Menschen mit diesen Familien verbunden sind. Man sollte nicht übersehen, daß das für die Österreichische Volkspartei auch ein nicht unbedeutender Wählerstock ist. (Beifall.)

Ich möchte nun nicht in wirtschaftliche Details einsteigen, sondern nur noch einige politische Bemerkungen anbringen. Ich glaube, daß wir mit dem Mock-Plan ein ausgezeichnetes Konzept haben. Ich glaube, daß wir mit unserem Bundesparteiobmann und einer Reihe politischer Verantwortungsträger überzeugende Repräsentanten haben. Woran es fehlt, ist die innere Überzeugung von der Richtigkeit des Weges und damit auch die Überzeugungskraft nach außenhin.

Ich glaube, daß wir diese Überzeugungskraft dann steigern werden, wenn nicht nur jede Gruppe für sich redet, sondern wenn beispielsweise Arbeitnehmer und Wirtschaft zum Ausdruck bringen, daß ihnen an der Existenz der Bauern etwas gelegen ist, wenn die Wirtschaftstreibenden und die Landwirtschaft glaubhaft zum Ausdruck bringen, daß die Sicherung der Arbeitsplätze und die reale Einkommensentwicklung bei den Arbeit-

nehmern etwas ganz Wichtiges ist und wenn wir alle mitsammen zum Ausdruck bringen, daß nur Betriebe, die Erfolg haben, die Eigenkapital haben, die Gewinne erwirtschaften können, die Basis darstellen für den sozialen Fortschritt und für die Sicherstellung der Arbeitsplätze. (Beifall.)

Ein zweites, meine Damen und Herren. Die Bewältigung der Zukunft braucht neue Antworten, darüber kann es überhaupt keinen Zweifel geben. Daher ist eben die Errichtung eines Konferenzpalastes phantasielos, daher ist das Bemühen, Industrieabnehmer mit Höchstsubventionen nach Österreich zu bringen, phantasielos. Es geht vielmehr darum, eine breite Initiative anzukurbeln, den Tausenden Menschen zu helfen, die bereit sind, als Gewerbetreibende, als Fremdenverkehrsunternehmer, als Industrielle und als Bauern und Arbeitnehmer an der Bewältigung der Zukunft zu arbeiten. (Beifall.)

Genauso erscheint es mir phantasielos, in der Energiepolitik nur nach noch teureren Importen oder nach noch aufwendigeren Bohrungen nach Erdöl zu schauen und die eigenen Chancen, die wir in der Nutzung der Wasserkraft, im Energiesparen und auch in der Nutzung der grünen Energie haben, nicht wahrzunehmen.

Und ich glaube schließlich, daß der Kurswechsel, von dem wir mit Recht immer wieder sprechen, nur darin bestehen kann, daß es zu einer breiten Ankurbelung der Eigeninitiative kommt. Wir haben die Bereitschaft in der Bevölkerung. Gerade der Ideenwettbewerb, den wir vom Österreichischen Bauernbund

durchgeführt haben, hat in seinem Ergebnis gezeigt, daß diese Bereitschaft besteht.

Und ein letztes: Ich würde mir wünschen, wenn es der Österreichischen Volkspartei gelänge, auch in der Werbungsgestaltung diesen Trend zur Eigeninitiative stärker herauszustellen, das Papier auf ein Mindestmaß zu reduzieren und dafür umso mehr persönlichen Einsatz, persönliche Ansprache zu ermöglichen. Ich glaube, das wird uns auch den Erfolg bringen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Zum Debattenbeitrag unseres Freundes Joschi Riegler hat sich Professor Schuster zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Universitätsprofessor Dr. Helmut Schuster : Ich möchte eine ganz kurze Ergänzung anfügen, weil die Experten angesprochen worden sind, daß sie mit der Landwirtschaft nichts im Sinne haben.

Als Mitglied des Bauernbundes und als Betreiber der größten oberösterreichischen Bergschafzucht habe ich sehr wohl etwas mit der Landwirtschaft zu tun, und selbstverständlich liegt uns die Landwirtschaft am Herzen.

Konkret besagt das, daß in dem Gesamtkonzept, das wir vorgestellt haben, das Nachfragekonzept natürlich vernünftige Preise und Absatzgarantien für die Landwirtschaft und die Produktionsverbesserungen natürlich neue alternative, verbesserte Produktionszweige und damit Einkommenschancen für die Landwirtschaft bedeuten. Also selbstverständlich ist das in unserem Konzept mit drin.

Vorsitzender Dr. Sauerzopf: Ich danke für diese Stellungnahme vom Podium aus.

Am Wort ist Dr. Festa.

Dr. Christian Festa (ÖWB): Hoher Bundesparteitag! Erstmals seit vielen Jahrzehnten stehen wir vor ernststen Arbeitsmarktproblemen. Im Jänner war die Arbeitslosigkeit bereits sehr hoch, und in den nächsten Monaten wird sie wahrscheinlich weiter ansteigen.

Bisher ist die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt relativ gut gewesen. Wir haben zwar gewisse regionale und Branchenprobleme gehabt, aber im großen und ganzen, vor allem wenn man die österreichische Entwicklung mit der Entwicklung im Ausland vergleicht, waren wir in Österreich noch relativ gut dran.

Worauf ist das zurückzuführen? Hier möchte ich der Ansicht sehr widersprechen, daß das ein Erfolg der sozialistischen Wirtschaftspolitik gewesen ist, daß es Androsch oder der Austro-Keynesianismus gewesen sind, die diesen Erfolg herbeigeführt haben.

Denken Sie zwanzig Jahre oder noch weiter zurück: Wir haben damals, in den fünfziger Jahren, die niedrigste Geburtenrate Europas gehabt. Wir sind in den fünfziger Jahren vor dem Staatsvertrag in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation gewesen, und aus dieser wirtschaftlichen Situation erklärt sich auch die geringe Geburtenrate.

Wir haben in den siebziger Jahren davon profitiert, daß in den fünfziger Jahren die Geburtenrate so niedrig war. Und

wir erleben jetzt mit einer Zeitverzögerung von etwa fünf Jahren, daß genau die Arbeitsmarktprobleme auf uns zukommen, die in anderen Ländern schon früher aufgetreten sind, weil dort die Geburtenraten schon früher angestiegen sind.

Eines ist klar: Mit der bisherigen Wirtschaftspolitik können wir die Probleme der Zukunft nicht lösen. Es ist ganz eindeutig, daß die Budgetpolitik an den Grenzen ihrer Möglichkeiten angelangt ist und daß sie die Arbeitsmarktprobleme der Zukunft nicht lösen kann. Wir haben - Sie kennen die Zahlen - bereits eine sehr hohe Staatsverschuldung. Die Zinsen sind gigantisch angestiegen, wir haben im Jahr 1975 eine Zinsenbelastung von 5 Milliarden gehabt, wir haben jetzt schon eine Zinsenbelastung von 27 Milliarden. Das heißt, um die Vollbeschäftigung in der Krise zu sichern, haben wir beachtliche Schulden auf uns nehmen müssen, und die Zinsen sind um mehr als 20 Milliarden angestiegen.

Hätten wir diese Schulden nicht gemacht, und müßten wir diese Zinsen jetzt nicht zahlen, so könnten wir die gesamte Lohn- und Einkommensteuer um ein Viertel senken. Ich wiederhole: Um ein Viertel könnten wir die Lohn- und Einkommensteuer senken, wenn wir nicht diese gigantische Zinsenbelastung hätten.

Es wurde schon gesagt: Wir machen praktisch nur mehr Schulden, um die Zinsen zu zahlen. 85 Prozent der Neuverschuldung geht für Zinsen drauf. Mit den Schulden von heute sichern wir die Arbeitsplätze von gestern.

Es geht also mit der Budgetpolitik nicht weiter, wir brauchen eine Neuorientierung; keine Neuorientierung bezüg-

lich des Zieles, sondern bezüglich der Mittel. Wir müssen den Betrieben wieder mehr Luft lassen, Forschen und Investieren müssen sich wieder rentieren, und wir müssen gerade den Klein- und Mittelbetrieben, die besonders in der Rezession die Arbeitsplätze gehalten haben, wieder mehr Luft geben. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf: Ich bitte im Plenum um etwas mehr Ruhe und Disziplin.

Am Wort ist Dkfm. Höfinger.

Landtagsabgeordneter Dkfm. Vinzenz Höfinger (ÖWB, Niederösterreich): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte aus dem komplexen Thema, das Professor Tichy behandelt hat, einen Teilaspekt herausgreifen, und zwar die Rolle des Unternehmers, besonders die Rolle des jungen Unternehmers, denn die jungen Unternehmer der Zukunft werden die Ideen von heute in die Praxis umsetzen müssen. Wenn über unserem Bundesparteitag das Motto steht "Die Zukunft sichern", so glaube ich, gebührt gerade jenen jungen Menschen, die sich heute noch zur Selbständigkeit entschließen, unser besonderes Augenmerk und unsere besondere Förderung.

Wir wissen, daß die Zahl der Selbständigen in den letzten Jahrzehnten und insbesondere im letzten Jahrzehnt, in den siebziger Jahren, rapid abgenommen hat. Mehr als hunderttausend gewerbliche Selbständige haben das Handtuch geworfen, und sie haben Gründe dafür gehabt. Einer davon war die jahrelange Diskriminierung des Unternehmertums durch die Regierungspolitik, ein zweiter die unternehmerfeindliche Steuer-, Geld- und Finanz-

politik. Drittens war es die stetige Verunsicherung des Unternehmertums mit immer neuen Ankündigungen, kollektivistischen und marktwirtschaftsfremden sowie gesellschaftspolitischen Experimenten quer durch die Regierung durch profilierungssüchtige Bundesminister.

Unbestritten ist, daß ein funktionierender Wettbewerb im Rahmen unserer sozialen Marktwirtschaft der wettbewerbsfördernden Maßnahmen von seiten des Staates bedarf. Eine dieser Maßnahmen zur Erhaltung der Funktionsfähigkeit des Wettbewerbs ist es meines Erachtens, das Nachwachsen einer genügend großen Anzahl von jungen Unternehmern zu ermöglichen.

Ich sehe daher in der Förderung des Unternehmernachwuchses eine der wichtigsten wirtschaftspolitischen Aufgaben zur Förderung von Klein- und Mittelbetrieben in Österreich.

Wir haben der Studie des Professors Tichy und des Dr. Aiginger über die Klein- und Mittelbetriebe entnehmen können, daß gerade kleine Einheiten, kleine Betriebe technisch effizienter, wirtschaftlicher und rentabler sind als größere, daß sie meist rascher wachsen und einen dominierenden Beitrag zur Schaffung von Arbeitsplätzen leisten.

Wir reden immer von Arbeitsplatzsicherung, und das Schlagwort der Arbeitslosigkeit schwebt schon seit Monaten über uns. Meine Damen und Herren! Ich glaube, es geht weniger um das Schlagwort von der Sicherung der Arbeitsplätze, es geht viel mehr darum, auch in Zukunft Unternehmern, jungen Unternehmern eine Chance zu geben und eine Förderung angedeihen zu lassen,

damit sie den Mut nicht verlieren und damit sie durch die Schaffung und Erhaltung gesunder Betriebe jene Arbeitsplätze sichern, die die Bundesregierung nicht schaffen kann und nie schaffen wird können.

In diesem Sinne bitte ich Sie, alle Bestrebungen zu unterstützen, die der Förderung und der Entwicklung junger Unternehmer dienen können, denn die beste Arbeitsplatzsicherung ist die Schaffung und Erhaltung florierender Unternehmen.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf: Das Wort hat Dr. Dollinger.

Dr. Rupert Dollinger (ÖWB): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind in den letzten Monaten immer wieder mit der Strategie des Sozialministers Dallingier und zuletzt auch mit der des Gewerkschaftsobmanns Wille konfrontiert worden, das Problem der Arbeitslosigkeit dadurch zu bekämpfen, daß wir einfach die Arbeitszeit verkürzen. Wir dürfen annehmen, daß wir mit diesem zwar sehr einfach klingenden, aber dennoch falschen und gefährlichen Konzept auch in den nächsten Monaten und vor allem auch im Wahlkampf konfrontiert sein werden, und ich glaube daher, daß es notwendig ist, daß wir auch im Bereich der Arbeitszeitpolitik diesem sozialistischen Resignationskonzept ein klares Alternativkonzept der Österreichischen Volkspartei gegenüberstellen.

Dieses Konzept muß davon ausgehen, daß wir zwar grundsätzlich nichts gegen eine Arbeitszeitverkürzung haben, daß

wir aber konstatieren müssen, daß wir uns diese derzeit nicht leisten können. Wir können sie uns deshalb nicht leisten, weil wir angesichts unserer Budgetdefizite, angesichts unserer Handelsbilanz- und Leistungsbilanzdefizite keinen sozialpolitischen Luxus vertragen.

Wir müssen dem aber auch hinzufügen, daß das Konzept, die vorhandene Arbeit auf die Menschen, die Arbeit suchen, aufzuteilen, einfach falsch ist. Falsch deshalb, weil eine Arbeitszeitverkürzung zunächst mit Kostenerhöhungen verbunden ist, und Kostenerhöhungen sind das letzte, was die österreichischen Betriebe derzeit brauchen können, das letzte, was sie derzeit verkraften können.

Wir können uns nicht einfach zurücklehnen und behaglich sagen: Wenn wir alle etwas weniger arbeiten, dann lösen sich unsere wirtschaftspolitischen Probleme von selber, sondern wir müssen so argumentieren, wie das heute schon öfter gesagt worden ist: In einer wirtschaftlichen Krisensituation wie der heutigen kann man nur durch mehr Leistung und mehr Anstrengung etwas erreichen und nicht durch weniger Arbeit.

Dieses Konzept, durch Arbeitszeitverkürzung Arbeitsplätze zu sichern, ist aber auch deshalb falsch, weil wir nach wie vor in Österreich einen Mangel an qualifizierten Arbeitskräften haben. Erst in den letzten Tagen war die Rede davon, daß dem österreichischen Gewerbe etwa 25.000 qualifizierte Arbeitskräfte fehlen, während auf der anderen Seite vor allem Minderqualifizierte von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Nun wird es aber fast allen hoffentlich einleuchten, daß man nicht für

einen Hilfsarbeiter einen Arbeitsplatz schaffen kann, wenn man die Arbeitszeit von zehn Facharbeitern reduziert.

Letztlich gibt es auch regionale Diskrepanzen auf dem Arbeitsmarkt, und wir können weder in der Südsteiermark noch in Kärnten noch sonstwo Arbeitsplätze dadurch schaffen, daß wir in Ballungszentren die Arbeitszeit verkürzen.

Neben dieser aufklärenden Strategie in Fragen Arbeitszeitverkürzung sollten wir aber auch ein positives Modell einer flexibleren Arbeitszeitgestaltung vertreten, weil ich glaube, daß es nicht so ist, daß die Menschen heute linear den Wunsch nach mehr Urlaub oder weniger Arbeitszeit haben, sondern sie wollen mehr Zeitsouveränität haben, besser über ihre Zeit verfügen können. Wir haben daher im Auftrag des Bundesparteiobmanns dazu ein Konzept erarbeitet, das vor allem Job-Sharing und Gleitzeitmodelle vorsieht.

Wenn das Konzept des selbständigen Menschen mit Inhalt erfüllt werden soll, dann sollten wir dem selbständigen Menschen vor allem eines geben, nämlich mehr Souveränität über seine Zeit. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Meine Damen und Herren! Durch die Redezeitverkürzung kann die Liste der Redner verlängert werden. Ich bitte also um Disziplin bei den Rednern, aber auch um Disziplin im Plenum. Die Beiträge sind es wert, gehört zu werden.

Nächster Redner ist Claus Raidl.

Dkfm. Dr. Claus J. Raidl (BPL): Hoher Bundesparteitag! Ich möchte meine drei Minuten für genau drei Punkte verwenden.

Erstens: Ich glaube, wir alle, die wir über Wirtschaftspolitik reden, müssen ehrlicher sein. Wir müssen zugeben, daß Wirtschaften und Wirtschaftspolitik immer mit Unsicherheit behaftet ist und daß es in der Politik darauf ankommt, diese Unsicherheit zu reduzieren beziehungsweise sie für den einzelnen Menschen sozial erträglich zu machen.

Wir müssen weiters in unserer Wirtschaftspolitik maßvoller werden. Es ist doch paradox, daß uns immer erklärt wurde, die Budgetdefizite seien dazu da, um die Arbeitsplätze zu sichern, und nun haben wir beides, nämlich steigende Budgetdefizite und eine steigende Arbeitslosigkeit.

Und schließlich muß auch die Wirtschaftspolitik berechenbarer werden. Es ist für einen Unternehmer ebenso wie für einen Arbeitnehmer ein längerfristiges Planen und Tätigsein doch nicht möglich, wenn sich ständig die Gesetze ändern, wenn sich ständig die Förderungsrichtlinien ändern, wenn sich ständig die Verordnungen ändern, wenn sich ständig Investitionen aufgrund von komplizierten Bauordnungen und langwierigen Bauverhandlungen verzögern. Ich glaube daher, für jeden Tätigen müssen die Wirtschaft und die wirtschaftspolitischen Maßnahmen wieder berechenbarer werden.

Zweitens glaube ich, wenn wir der in unserem Mock-Plan vorgezeichneten Konzeption der Umstrukturierung der österreichischen Wirtschaft konsequent nachgehen, müssen wir uns

vor einem hüten, nämlich vor dem Gift der Förderungen. Wenn Sie sich anschauen, was in Österreich alles gefördert wird aufgrund von Kommissionsentscheidungen, aufgrund von Beiratsentscheidungen, aufgrund von Richtlinien, die sehr verschwommen und ungenau sind, so müssen wir uns davor hüten, daß wir das Gift der Förderungen in uns inhalieren und glauben, so die Wirtschaft längerfristig wieder in Schwung bringen zu können.

Es ist leider so, daß wir durch unsere Förderungen nur sehr selten Investitionen initiieren, sondern sie meistens nur prämiieren. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die Förderer in den Kommissionen überfordert sind, daß aber geschickte Förderer wie General Motors überfordert werden. Und das alles mit unserem Geld! (Beifall.) Denn leider werden meistens nicht die gefördert, die investieren, sondern sehr oft die, die am besten intervenieren.

Und ein letztes: Wir müssen uns vor einem hüten: daß wir in der Wirtschaftspolitik einem hedonistischen Prinzip nachlaufen, nämlich daß das als richtig angesehen oder hingestellt wird, was angenehm ist. Es ist leider in der Wirtschaftspolitik nicht so. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf: Nationalrat Keimel, bitte.

Abgeordneter Dr. Otto Keimel (BPL): Hoher Parteitag! Liebe Freunde! Ich habe mich deswegen zu Wort gemeldet, weil Dkfm. Böck in scharfer Form kritisiert hat, daß die ÖVP keine oder zumindest zuwenig Aktivitäten in der Steuerpolitik entwickelt hätte, daß sie keine Maßnahmen erarbeitet und vorgelegt hätte.

Meine Damen und Herren! Ich würde das auf die Steuerreformkommission zurückspielen, und da scheint die Verwechslung, Herr Dkfm. Böck, mit der Steuerreformkommission der sozialistischen Bundesregierung zu sein. Von dieser hören wir seit Monaten nichts, sie hat nicht eine einzige steuerreformatorsche Aussage gebracht! (Beifall.)

Die Steuerkommission der Österreichischen Volkspartei hingegen hat sehr wohl mit Wirtschafts- und Finanzwissenschaftlern, mit Experten aus allen Interessen- und Berufsvertretungen, mit den Wirtschaftspolitikern der Partei ein Steuerreformkonzept der Volkspartei erstellt und der Öffentlichkeit vorgestellt, das letztmal bei der Tagung des Parlamentsklubs im Oktober 1981; die meisten von Ihnen werden es kennen. Dieses Steuerreformkonzept ist in das Wirtschaftskonzept eingegangen, das heute vorliegt.

Meine Damen und Herren, in aller Kürze dazu: Wir meinen, daß Steuerreform sich nicht auf Detailänderungen beschränken kann, sie muß die Herausforderung der achtziger Jahre annehmen. Strukturwandel also nicht nur immer in der Wirtschaft, sondern ebenso in der Budget- und in der Steuerpolitik ist zwingende Voraussetzung.

Wir meinen daher, daß die Budgetsanierung im Mittelpunkt steht, daß die Budgetsanierung selbstverständlich mit Teil der steuerreformatorschen Maßnahmen sein muß. Es bedarf, wie es in unserem Konzept heißt, einer ergebnisorientierten Betrachtung der Staatstätigkeit mit dem Ziel der ÖVP, die Erhöhung der Wohlfahrt der Bevölkerung nicht durch weitere Erhöhung des

Staatsanteiles, sondern durch eine neue Kombination der Instrumente, das heißt bei geringerer Staatstätigkeit bessere Ergebnisse für den einzelnen Bürger, zu erzielen.

Wir haben acht Thesen erarbeitet. In der Kürze der Zeit möchte ich nur den Drei-Phasen-Plan noch einmal in Erinnerung bringen. Wir wollen unser Steuerkonzept in drei Phasen durchsetzen: kurzfristig, mittelfristig und langfristig. Kurzfristig bedeutet das Steuerstopp, mittelfristig grundlegende Steuerreform und langfristig eine Steuerentlastung, nämlich die Rückführung der Steuerlastquote unter die 40 Prozent-Marke.

Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich darf Sie um eines bitten: Wenn wir in der Volkspartei sehr viele so hervorragende Alternativen als Antwort an die nicht tätige sozialistische Bundesregierung erarbeiten, dann bitte ich doch, und ich appelliere an alle von uns, daß wir diese Alternativen auch in die Öffentlichkeit als Meinungsbildner tragen und sie bei der Bevölkerung entsprechend vertreten. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Dr. Ebert, bitte.
Landtagsabgeordneter Dkfm. Dr. Erich Ebert (ÖWB, Wien): Hoher Bundesparteitag! Als Vertreter des Wiener Handels mit immerhin 27.000 Betrieben und 120.000 Mitarbeitern möchte ich gleich an die Ausführungen meines Vorredners anschließen.

Der mittlere und kleinere Kaufmann und Gewerbetreibende ist nicht mehr in der Lage, die heutige Gesetzeslast und, damit verbunden, Gesetzesunkenntnis zu ertragen. Es ist selbst der kleinste Kaufmann nicht mehr in der Lage, eine Bilanz

allein zu erstellen - die Gesetze haben ihn überrollt. Immerhin garantiert der Handel die Versorgung der Bevölkerung. Aber er ist auch ein wichtiger Faktor, der den Export bis zu 30 Prozent, was die wenigsten wissen, und den Transitexport bis zu 80 Prozent durchführt und reguliert.

Daher einige klare Forderungen: Die Verwaltungsarbeit infolge immer neuer Gesetze, die noch dazu so unverständlich sind, daß sie selbst Experten nicht mehr verstehen, entsprechend zu beschränken, sie so verständlich zu machen, daß sie auch der kleine Mann noch bewältigen kann.

Die zweite Forderung ist, daß unsinnige Gesetze endlich rückgeführt werden. Was soll ein Gesetz, das vor allem eine Diskriminierung des Handels darstellt, weil nach wie vor die Mehrwertsteuer bei einem Kraftfahrzeug nicht abgesetzt werden kann, das der Unternehmer so notwendig braucht wie für die Produktion eine Maschine. Was soll eine Luxussteuer, die letztlich nur den Kauf im Ausland forciert? Wir verlieren damit in Österreich die Produktion, wir verlieren in Österreich die Steuern, während der Herr Finanzminister damit etwas gewonnen zu haben glaubt.

Schon abschließend: Viele meiner Kollegen sind mutlos geworden. Gerade die mittelständische Wirtschaft und damit auch der Handel ist aber eine Kernwählerschicht der ÖVP, ist mit seinen Mitarbeitern ein Garant für den Gewinn einer Wahl, weil er ja mit sehr vielen Menschen zusammenkommt. Seine Motivation nach außenhin kann letztlich gesehen eine Wahl-

motivation sein. Wenn er aber selbst mutlos und verzweifelt ist, und das ist eine erhebliche Anzahl meiner Kollegen, dann kann er diese Motivation nicht weitergeben. Er kann aber auch in der Wirtschaft nicht diese Funktion erfüllen, zum Beispiel durch Investitionen, wenn er keine Hoffnung hat, daß er in Zukunft einfacher, leichter arbeiten und - zum Schluß ein Wort, endlich einmal auch klar ausgesprochen - Gewinne erzielen kann. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Kollegin Rechberger.

Bezirksrat Maria Rechberger (Wien): Hoher Parteitag! Werte Damen und Herren! Wirtschaftspolitik ist sicher jener Bereich der Politik, wo sich der Entscheidungsfindungsprozeß auf einige wenige Personen, nämlich Politiker und Experten, beschränkt. Frauen und Jugendliche sind in diesen Entscheidungsprozeß nicht eingebunden, haben aber doch sehr wohl die Folgen von wirtschaftspolitischen Entscheidungen jedweder Art zu tragen.

In der heutigen Situation läßt sich das Wegtreten von Frauen und Jugend im Bereich der Wirtschaftspolitik nicht länger rechtfertigen. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Es geht in diesem Zusammenhang nicht darum, daß 10 oder 20 Prozent der Wirtschaftsexperten oder der politischen Entscheidungsträger in diesem Bereich unbedingt Frauen oder Jugendliche sein müssen. Es geht darum, daß besonders diese Gruppen eine klare Artikulation von Bedürfnissen und Problemen vornehmen und auf ihre Fragen dann eine ehrliche und längerfristige Antwort der wirtschaftspolitisch Verantwortlichen erhalten.

Derzeit führt die Absenz der Jugend, aber auch der Frauen in diesem Bereich dazu, daß die wahren Herausforderungen seitens

der Wirtschaftspolitik zum Teil nicht erkannt oder negiert werden und durch die im Rahmen des Entscheidungsprozesses notwendigen Anpassungen gerade diese beiden Gruppen zu den Lasteseln der Nation gemacht werden. (Lebhafte Zustimmung.)

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde die Berufstätigkeit der Frau zu Lasten der Familie in dem einen oder anderen Bereich sicher zu stark gefördert. Zu Beginn der achtziger Jahre schweigt man nunmehr zu der Tatsache, daß die Zahl der vom Arbeitsmarkt entmutigten Frauen bei rund 33.000 Personen liegt und nach Aussage der zuständigen Wirtschaftsforscher in den kommenden Jahren weiter ansteigen wird und daß von dieser Entwicklung vor allem junge Mädchen in den Problemgebieten und Frauen im mittleren Alter, die wiederum im Berufsleben Fuß fassen wollen, betroffen sind.

Es muß uns klar sein, daß hinter dieser trockenen Analyse 40.000 Schicksale stehen.

Bei Diskussionen mit Jugendlichen spürt man die wachsenden Schwierigkeiten beim Einstieg in das Berufsleben, eine Spannung, die letztlich daraus resultiert, daß jährlich 20.000 bis 30.000 Jugendliche einen Arbeitsplatz suchen, gleichzeitig aber aufgrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten immer mehr Betriebe dazu übergehen, durch Aufnahmestopp ihre Probleme zu lösen.

Jeder Wirtschaftspolitiker spricht von der Notwendigkeit der Beschleunigung des strukturellen Wandels, kein Wirtschaftspolitiker nennt aber die damit verbundenen Konsequenzen für die

Arbeitsplatzsituation der Frauen in der Industrie. Niemand kümmert sich, wie diese Entwicklung verhindert werden kann.

Als Konsequenz dieses hartnäckigen Ignorierens wird sich der notwendige Anpassungsprozeß schweigend, ohne Kenntnisnahme der Politik, dafür aber mit brutaler sozialer Härte vollziehen. Die hohen regionalen Arbeitslosenquoten sind ein Alarmsignal dafür, daß diese Entwicklung bereits voll im Gang ist.

Seitens der Wirtschaftspolitik wird aber auch hartnäckig ignoriert, daß die Jugend mit der Wachstumseuphorie der Aufbaugeneration heute nichts mehr anzufangen weiß. Die Konsequenzen sind wachsende Sprachlosigkeit, Zukunftsangst, Entfremdung und die Erzeugung einer Aussteigermentalität unter durchaus engagierten jungen Menschen.

Jugend und Frauen in der Wirtschaftspolitik ernst nehmen, heißt daher, in den nächsten Jahren die Problemabwälzung auf die Jugend aufzugeben und allen gesellschaftlichen Gruppen das Zumutbare zumuten, damit die wirtschaftliche und gesellschaftliche Zukunft unserer Kinder nicht verspielt wird. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. S a u e r z o p f : Dr. Kehrler, bitte.

DDr. Karl K e h r e r (BPL): Hoher Bundesparteitag! In der Wirtschaftspolitik geht es nicht nur um Rezepte, um Instrumente, mit denen die öffentliche Hand volkswirtschaftliche Größen manipuliert oder, wie man heute sagt, feinsteuert. Eine nur so gesehene und praktizierte Wirtschaftspolitik würde die Rechnung ohne den Wirt, das heißt ohne die in der Wirtschaft tätigen Unternehmer und Mitarbeiter, machen.

In diesem Sinne erscheint mir die heute vorgeschlagene Doppelstrategie im vormittägigen Vortrag etwas zu bescheiden, scheint sie mir eine fast resignierende Beschränkung.

Die Unternehmer sind es, die in ihrer täglichen Praxis den Anpassungsprozeß, den Prozeß, wettbewerbsfähig zu bleiben, und die stets neuen Herausforderungen zu bewältigen haben.

Die Schwierigkeiten, die wir haben, resultieren zu einem beachtlichen Teil daraus, daß der Anpassungsprozeß in den einzelnen Betrieben nicht im erforderlichen Ausmaß und nicht immer rasch genug vor sich gehen konnte, weil - um nur zwei Gründe zu nennen - den Betrieben die Grundlage jeglicher Anpassung, nämlich das Risikokapital, allmählich entzogen wurde und weil für den Innovationsprozeß, der schwierig genug ist, auch noch eine Menge steuerlicher und bürokratischer Hürden zu überwinden sind.

Wirtschaftspolitik besteht nicht oder nur zum kleinsten Teil darin, daß der Staat die Umstrukturierungsaufgabe übernimmt. Eine zukunftsweisende Wirtschaftspolitik wird sich dadurch auszeichnen, daß sie den Betrieben, daß sie den Unternehmern wieder mehr Freiraum für eigene unternehmerische Initiativen läßt. (Beifall.)

Die Österreichische Volkspartei kann wirklich Genugtuung darüber empfinden, daß die von ihr in das Mock-Kreisky-Abkommen vom Dezember des Vorjahres eingebrachten Punkte genau in diese Richtung weisen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Dr. Piaty.

Bundesrat Dr. Richard Piaty (Steiermark): Hoher Bundesparteitag! In der derzeitigen wirtschaftlichen Situation ist es ähnlich wie in der Medizin: Die Diagnose ist leichter als die Therapie.

Im Konventionellen gäbe es heute folgende Möglichkeiten zu einer Sanierung unserer Wirtschaft, insbesondere etwa der verstaatlichten Betriebe: der Griff in den Steuertopf, weitere steigende Verschuldung oder Ingangsetzen der Notenpresse. Das wäre der konventionelle Weg, den, wie Sie wissen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Sozialisten wahrscheinlich durchaus in der Lage sind zu gehen.

Wenn wir uns davon absetzen wollen, wird es notwendig sein, eine Alternative ins Auge zu fassen. Und ich wage auch auf die Gefahr, daß ich nicht kompetent bin, Ihnen einige Denkanstöße dazu zu vermitteln.

Erstens: Wenn der Staat seine Betriebe sanieren will, dann bitte nicht mit neuen Steuern, nicht mit steigender Verschuldung, sondern dann soll der Staat die notwendigen finanziellen Mittel durch Auflösung von Staatsvermögen, durch Verkauf von Staatsvermögen, aufbringen. (Beifall.) Beispiel: Verkauf von Aktien der verstaatlichten Banken; Beispiel: Verkauf des Verkehrsbüros mit 21 größtenteils defizitären Hotels; Beispiel: Verkauf von Teilen der Bundesforste. (Beifall.) 840.000 Hektar, das ist der größte Waldbesitz in Österreich. Wenn der Bund nur 10 Prozent davon verkauft, bleibt er noch immer der größte Waldbesitzer. Das bringt allein 5 Milliarden Schilling. (Beifall.)

Zweiter Gedanke: Wenn wir die Betriebe des Staates unter Opfern sanieren, dann würde ich das mit einem offensiven gesellschaftspolitischen Bild junktimieren, nämlich mit der Beteiligung der Arbeitnehmer in diesen Betrieben und mit der Möglichkeit eines breiten Beteiligungssparens, das heißt der Mitbeteiligung aller Bürger im entsprechenden Rahmen.

Dritter Gedanke: Die steuerliche Belastung hat eine Höhe erreicht, die längst die Grenze der Zumutbarkeit in einem freiheitlichen Rechtsstaat überschritten hat. Ich plädiere dafür, daß wir uns ernstlich ein Steuersperrgesetz überlegen, in dem festgelegt wird, daß die Höchstgrenze der Besteuerung des Bürgers einen gewissen durchschnittlichen Prozentsatz nicht überschreiten darf, ohne den Wähler direkt in Form einer Volksbefragung zu befragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe versucht, Ihnen einige unkonventionelle Gedanken zu unterbreiten. Wenn wir, wie unsere Parole lautet, die Zukunft haben wollen, dann, glaube ich, brauchen wir Mut, Mut und kreative Phantasie.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf: Ich bitte nun den letzten Redner, Kollegen Jettmar.

Mag. Dr. Rudolf Jettmar (ÖAAB): Hoher Parteitag!
Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Zukunft sichern ist ein Ziel, das wir uns sehr hoch gesteckt haben, denn wir wissen nicht einmal, wie diese Zukunft ausschauen wird. Wir wissen heute im Wirtschaftsbereich nur eines: daß wir einen Trend-

bruch erleben: einen Trendbruch in der internationalen Arbeitsteilung, einen Trendbruch in der technologischen Entwicklung.

Wir wissen aber auch - das hat ein Vorredner schon verdeutlicht -, daß es in der Wirtschaft nur Unsicherheiten geben kann, daß es keine Sicherheiten geben kann, daß es immer ein Risiko geben wird, daß andererseits Risiko aber auch immer mit Ertragschancen verbunden sein wird.

Ich möchte aus diesen Feststellungen einige kurze Schlußfolgerungen für das wirtschaftspolitisch strategische Vorgehen der ÖVP ziehen.

Erstens: Der Glaube an technokratische Planungsmöglichkeiten ist heute schon schwer erschüttert, und wir sollten nichts unternehmen, um diesen Glauben zu reaktivieren. Die Probleme der Wirtschaft werden nicht am Grünen Tisch oder in den Universitäten gelöst, sondern in den Betrieben, in der betrieblichen Entscheidung der Unternehmensleitung, aber auch der Arbeitnehmer, die das Maß an Mitbestimmung haben, das ihrer Entscheidungsfähigkeit zukommt.

Zweitens: Wir werden in Zukunft nicht darüber diskutieren müssen, wie wir die Zuwächse verteilen, sondern wir werden in Zukunft darüber diskutieren müssen, wie wir Belastungen und Probleme für einzelne Gruppen verhindern können.

Drittens: Wir können sicher nicht alle wirtschaftspolitischen Instrumente, die in Zukunft zur Diskussion gestellt werden, deswegen verneinen, weil das Nein in den sechziger oder siebziger Jahren für ein solches Instrument gegolten hat.

Ich glaube, die Frage der Arbeitszeitverkürzung ist in der kommenden Situation unter anderen Aspekten zu sehen. Sie ist insbesondere unter dem Aspekt der flexiblen Arbeitszeitgestaltung zu sehen, und ein reines Nein in der einen oder anderen Richtung ist sicher nicht drin.

Viertens: Ich meine, daß wir die wirtschaftspolitischen Instrumentarien wieder dorthin verlegen müssen, wo letztlich die Problemlösungsentscheidungen fallen, nämlich zu den Betrieben hin. Wir müssen trachten, daß das Kreativitätspotential, das in den Betrieben steckt - das ist nicht nur der sogenannte Unternehmer, das sind sämtliche Mitarbeiter in den Unternehmen - reaktiviert wird, daß sie alle wieder die Möglichkeit haben, Entscheidungen aus eigenem heraus zu treffen, damit von dort her das System wieder mit Leben erfüllt wird, das wir in unserer Ideologie verteidigen, nämlich das System der sozialen Marktwirtschaft. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Sauerzopf : Damit ist die Liste der Redner geschlossen. Ich danke allen, die sich zum wirtschaftspolitischen Thema des Bundesparteitages zu Wort gemeldet haben, den Diskutanten aus dem Plenum ebenso wie den Experten.

Ich übergebe damit den Vorsitz an Landeshauptmann Kessler.

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler : Meine Damen und Herren Delegierten! Ich danke Freund Sauerzopf für die Vorsitzführung und übernehme hiemit den Vorsitz.

Bevor wir in die Podiumsdiskussion zum Thema "Österreich und die Welt" eintreten, erteile ich das Wort dem Herrn Bundes-

parteiobmann, der das Bedürfnis hat, einige inzwischen eingetroffene prominente ausländische Gäste zu begrüßen.

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Meine Damen und Herren! Es sind nun doch noch eine Reihe zusätzlicher Freunde ausländischer Schwesterparteien eingetroffen, und ich möchte sie daher, die sie oft eine lange Reisezeit auf sich genommen haben, zusammen nochmals sehr herzlich begrüßen.

Ich darf Ihnen bekanntgeben, daß sich bei uns Dr. Jenninger als Vertreter der CDU - er ist dort Fraktionsgeschäftsführer - befindet, weiter Dr. Schmidt von der CSU - er ist internationaler Direktor -, der Leiter des Internationalen Büros der Konservativen Finnlands, Herr Kockberg, der internationale Sekretär der französischen Gaullisten Delalande, die Vizepräsidentin der Europäischen Frauenvereinigung und Mitglied des Europaparlaments Lady Diana Elles, der konservative Abgeordnete Best, Minister Schmelzer, früherer Außenminister Hollands und Leiter des Internationalen Büros der CDA, Herr Kolster, internationaler Direktor der CDA, Herr Granholt von der Konservativen Partei Norwegens, Herr Marques von der CDS Portugals, von den Christdemokraten, Herr Fagagnini von der Christlichen Volkspartei der Schweiz sowie das Parteivorstandsmitglied der spanischen Regierungspartei Julen Guimon.

Ich heiße Sie alle sehr herzlich willkommen. (Beifall.)

Bevor wir nun in die außenpolitische Diskussion eintreten, bitte ich unseren Freund Minister Schmelzer, der sich nicht nur als Vertreter der Christdemokraten Hollands auf diesem Partei-

kongreß befindet, sondern der auch die holländische Delegation bei dem bevorstehenden Besuch bei der Österreichischen Volkspartei am kommenden Montag führt, um einige Worte.

Bitte, Herr Minister Schmelzer.

Begrüßungsansprache

Minister W. Schmelzer (CDA, Holland): Herr Präsident! Geehrte Damen und Herren! Freunde! Ich darf Sie im Namen der niederländischen Christdemokraten begrüßen, der Christdemokraten in Regierung, Parlament und Partei. Ich tue das aufs herzlichste hier bei unseren österreichischen Freunden - ich hoffe, auch in drei Minuten, Herr Präsident - als Niederländer und als Christdemokrat. Als Niederländer freut es mich sehr, unseren niederländischen Botschafter hier neben meiner Frau zu sehen.

Ich denke als Niederländer daran, daß die österreichischen Freunde und wir Niederländer viel über Großmächte sprechen und dabei ab und zu vergessen, daß wir selbst vor einiger Zeit, wie ich zugebe, Großmächte waren: Sie eine kontinentale und wir eine maritime.

Es scheint mir aber, daß wir Bereicherung empfangen haben durch unsere Geschichte und unsere Kultur, wenn wir uns jetzt auf das auswärtige Gebiet begeben. Ich will Ihnen das einmal sagen, nicht um Ihnen zu schmeicheln, sondern weil ich fest davon überzeugt bin, nachdem ich viele Jahre lang gesehen habe, was Landsleute von Ihnen, sicherlich auch Christdemokraten, in prominenten Positionen in der Welt geleistet haben innerhalb der Vereinten Nationen, im Europarat, in der Pariser Organi-

sation der USO, auf der Konferenz von Helsinki für Frieden und Sicherheit und in anderen Gremien. Das verdient Bewunderung, und Sie müssen daraus auch Mut und Inspiration schöpfen, um auf diesem Weg weiterzugehen.

Wir leben in einer gespaltenen Welt, die noch zu zerrissen ist, um die großen Fragen, wofür wir stehen, bewältigen zu können. Uns war es möglich, Vollmitglied der Europäischen Gemeinschaft und des Atlantischen Bündnisses zu werden. Diese Mitgliedschaft soll aber nicht gegen etwas gerichtet sein, sie soll für etwas sein. Und wir sollen und wollen damit auch unserem Verhältnis zu unseren österreichischen Freunden in der speziellen Lage dieses Landes dienlich sein.

Meine Freunde, Sie werden sagen: Der Schmelzer ist schon lange in der Politik. Ist er nicht etwas müde geworden?

Ich kann Ihnen erklären: Natürlich freue ich mich, hier zu sein, mit demselben Namen wie der große österreichische Komponist aus dem 17. Jahrhundert Johann Heinrich Schmelzer.

Aber das ist nicht der erste Grund, warum ich hier nach so vielen Jahren politischer Aktivität bei österreichischen Freunden bin. Ich bin überzeugt, daß gerade in der gespaltenen und zerrissenen Welt - das gilt international und gesellschaftlich - die christliche Demokratie, ohne eitel oder übermütig zu sein, eine fundamentale Antwort in ihrem Grundgedanken der Partizipation, der Dezentralisation von Verantwortung, aber auch der Solidarität über Grenzen von gesellschaftlichen Gruppen, Rasse, Land und Volk hinweg zu bieten hat.

Ich kann Ihnen versichern, daß es uns gut tut als holländische Christdemokraten, mit den österreichischen Freunden bilateral zusammenzuarbeiten, denn in unseren europäischen christlich-demokratischen Gremien müssen wir uns - ich habe das mit Präsident Mock vorhin besprochen - sicher noch stärker in der Welt profilieren und präsentieren. Dieses Ziel müssen wir auch durch persönliche und bilaterale Kontakte und Freundschaften erreichen, die wir am Montag nach diesem großen Kongreß mit Ihnen vertiefen möchten.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich hier als niederländischer christdemokratischer Vertreter und Freund bei Ihnen bin, dann wollen wir unsere Freundschaft dadurch beweisen, daß wir tatkräftig mit Ihnen zusammen an der Stärkung der Christdemokratie in Europa und in der Welt zusammenarbeiten. Ich danke Ihnen und wünsche Ihnen von Herzen alles Gute. (Beifall.)

Bundesparteiobmann Dr. M o c k : Herr Minister! Ich möchte Ihnen für Ihre Worte sehr herzlich danken, Ihnen vor allem aber für eines danken - das Beste heben wir uns in Österreich immer für den Schluß auf -: daß Sie Ihre charmante Gattin mit nach Österreich gebracht haben. (Beifall.)

5. Österreich und die Welt

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Meine Damen und Herren Delegierten! Wir kommen nunmehr im Rahmen des Tagesordnungspunktes 5 zur Diskussion des Themas "Österreich und die Welt".

Dazu haben auf dem Podium Platz genommen Herr Hannes Burger von der "Süddeutschen Zeitung" (Beifall), Herr Dr. Hugo Portisch (Beifall), Herr Dr. Rudolf Stamm von der "Neuen Zürcher Zeitung"

(Beifall) und Professor Paul Lendvai von der "Europäischen Rundschau" (Beifall). Die Moderation übernimmt Herr Dr. Hubert Feichtlbauer, Chefredakteur der "Furche". (Beifall.)

Um der Geschäftsordnung ihr Recht zu geben, möchte ich, meine Damen und Herren Delegierten, festhalten, wie es der Herr Bundesparteioobmann bereits für die Mitglieder des Wirtschaftspolitischen Rates berichtet hat, daß die Bundesparteileitung ausdrücklich beschlossen hat, daß den Teilnehmern der außenpolitischen Diskussion nach § 5 der Geschäftsordnung auf dem Bundesparteitag das Recht zur Abgabe von Wortmeldungen zusteht.

Zunächst bitte ich nun Herrn Chefredakteur Feichtlbauer um die Moderation für die folgende Diskussion.

Dr. Hubert Feichtlbauer ("Die Furche"): Meine Damen und Herren! Von Nestroy stammt das bekannte Wort: "Es geht nirgends so zu wie auf der Welt, aber an manchen Orten geht es noch zuer."

Uns ist heute die Aufgabe übertragen, Ausschau zu halten, wo es zugeht und wo es noch "zuer" geht oder, um es mit der poetischen Inbrunst des Abgeordneten Steinbauer zu sagen: Wir sollten unsere Hände in die Wunden der Welt legen.

Hier treffen sich zweifellos die Interessen der Journalisten mit denen der Politiker. Wir sind uns einig, daß es immer leichter ist, das Schicksal anderer in die Hand zu nehmen als das eigene.

In der Einladung zu unserer heutigen Diskussion hat man uns ausdrücklich darum gebeten, eine möglichst sachlich ausgewogene Analyse von Weltproblemen zu liefern und nicht etwa die österreichische Innenpolitik zu beurteilen. Das tut jeder von uns in dem Medium, für das er schreibt oder für das er arbeitet, aber das hätte sicher keiner von uns auf einem Parteitag getan, um parteipolitische Munition für eine Auseinandersetzung zu liefern.

Wir wollen also hier versuchen, nach Sach- und Problemgebieten geordnet, eine Analyse zu liefern, soweit das die Kürze der verfügbaren Zeit erlaubt.

Ich darf noch darauf hinweisen, daß niemand von denen, die am Podium hier vertreten sind, die Meinung oder den offiziellen Standpunkt seines Mediums wiedergibt, sondern selbstverständlich seine private Auffassung, seine Auffassung als Journalist, aber jedenfalls seine persönliche Meinung dazu äußert.

Dies wird geschehen, indem jeder von uns zunächst etwa fünf Minuten lang eine Einleitungspräsentation gibt, indem wir dann am Podium die Standpunkte noch ergänzen, erweitern, allenfalls auch, wo es nötig erscheint, Kontroversen zum Ausdruck bringen und hierauf zu einer Diskussion mit Beiträgen aus dem Auditorium übergehen. Anschließend soll noch einmal eine abschließende Runde am Podium das Gespräch abrunden.

Ich erteile als erstem das Wort dem Kollegen Portisch mit der Erinnerung an eine Szene, die sich einmal mit dem damaligen

amerikanischen Außenminister Henry Kissinger abgespielt hat, dem eine kleine Schar von Reportern ein Mikrofon vor den Mund hielt und sagte: "Mister Kissinger! Sagen Sie etwas Historisches." Kissinger hat sich kurz besonnen und gesagt: "Dazu ist mir das Auditorium zu klein."

Heute haben wir ein großes Auditorium vor uns. Herr Kollege Portisch, sagen Sie etwas Historisches! (Beifall.)

5. a) Podiumsdiskussion zur weltpolitischen Lage

Dr. Hugo Portisch (Publizist): Ich bin fast versucht zu sagen: Dazu ist mir das Auditorium zu groß und zu gewichtig, insbesondere weil in diesem Auditorium sehr viele Experten genau auf dem Gebiet sitzen, das wir hier zu behandeln haben.

Meine Damen und Herren! Ich bin ersucht worden, zu Anfang dieser Diskussion möglichst kurz zu skizzieren, was mit der Entspannungspolitik passiert ist. Wir halten die Frage, ob die Entspannungspolitik noch existiert, ob sie nicht mehr existiert oder in welche Richtung sie sich entwickelt, für das zentrale Problem dieser Welt. Ich darf dazu ein paar Thesen in den Raum stellen.

These 1: Meiner Ansicht nach hat es die Krisen im Ost-West-Verhältnis immer schon gegeben, sie sind nicht neu. Wenn man meint, sie seien jetzt besonders stark, besonders tief und vielleicht unüberbrückbarer geworden, so darf ich nur daran erinnern, daß es eine Blockade Berlins gab, einen Korea-

krieg, eine Kubakrise und daß die Krisen zwischen Ost und West damals meiner Ansicht nach viel härter waren, daß die Konfrontationen stärker waren als heute.

Auch das Verhältnis zwischen Europa und Amerika hat immer seine Höhen und Tiefen durchschritten. Es gab schon immer Spannungen auch zwischen Westeuropa und den USA. Ich erinnere an die fünfziger Jahre, als es etwa in der Bundesrepublik Deutschland die große "Ohne-mich-Bewegung" gab und die Losung "Ami go home" in ganz Europa aufgetaucht ist. Wir wissen, daß es, als man die nuklearen Streitkräfte im Westen aufbaute, große Differenzen gab, wir wissen, daß es wegen des Vietnam-Kriegs große Differenzen gab.

Wir haben es also in diesen Krisen nicht mit Neuem zu tun, wohl aber mit etwas, was wir heute stärker empfinden, und für diese stärkere Empfindung gibt es objektive Ursachen.

Eine der wesentlichen Ursachen für dieses Empfinden ist, daß wir eine lange Periode der Entspannung erlebt haben, nahezu zehn bis zwölf Jahre. In dieser Periode gab es die großen Verträge: die deutsch-deutschen Verträge, das Berlin-Abkommen, das SALT-Abkommen zur Begrenzung der strategischen Rüstung, das Helsinki-Abkommen. All das hat uns in den Glauben gewiegt, es ginge von jetzt an zwischen Ost und West immer besser, und Rückschläge seien kaum noch zu erwarten. Das ist eine der Ursachen.

Die andere Ursache, meiner Ansicht nach ist das die Grundursache seit 1945, liegt darin, daß die Führungsmacht, die Supermacht des Westens, nämlich die Amerikaner, die sowjetische

Politik immer als etwas angesehen haben, was sich mit westlichen Maßstäben, nach ganz normalen Erfassungsmöglichkeiten des Westens und der westlichen Diplomatie messen ließe, und dem ist nun einmal nicht so.

Amerikanische Präsidenten von Präsident Roosevelt bis Präsident Carter haben immer wieder versucht, mit der Sowjetunion zu normalen Übereinkommen zu kommen, Übereinkommen der Stilllegung der Konflikte, der Verständigung. Diese Abkommen sollten immer basieren auf dem vorhandenen Status quo, auf den vorhandenen Einflußgrenzen mit der Aussicht, daß niemand diese Grenzen überschreiten würde.

Dem steht aber seit Lenin eine sowjetische These gegenüber, die These der friedlichen Koexistenz, das, was wir in letzter Zeit mit dem Wort Entspannung übersetzt haben. Diese friedliche Koexistenzpolitik der kommunistischen Großmacht Sowjetunion ist eine dynamische, eine ständig auf Ausweitung ihres Einflusses bedachte Politik, weil nur in der Ausweitung des Systems volle Sicherheit liegt. Wohl eine Politik, die Grenzen auch anerkennt, aber um diese Grenzen muß gerungen werden.

Das heißt: Friedliche Koexistenz, wenn der Westen sie wirklich haben will, müßte darin bestehen, daß man um jede einzelne Position in der Welt ringt: eine Auffassung der internationalen Zusammenarbeit, die insbesondere in Amerika fast nicht zu verkaufen ist.

Amerika geht immer von dem Standpunkt aus: Entweder bist du mein Freund oder mein Feind. Die Doppelmoral, man könnte auf der einen Seite SALT-Abkommen, Helsinki-Abkommen schließen,

im Weltraum in einer gemeinsamen Rakete einander die Hand geben, aber unten Afghanistan, Angola oder Kambodscha besetzen, das geht im amerikanischen Denken nicht zusammen.

Und wenn es dann so weit ist, daß die Amerikaner aufwachen und sagen: Moment, wir haben geglaubt, es gäbe jetzt eine Entspannungspolitik auf der Basis der Freundschaft, wogegen die Sowjetunion die nicht paktierten Gebiete etwa auf dem Rüstungsgebiet benützt hat, um nachzurüsten oder sogar vorzurüsten, um Krisen in nichtpaktierten Gebieten in der Welt für sich auszunützen, dann schnappt die amerikanische Politik immer wieder um - wir haben das seit 1945 mehrfach erlebt -, dann geht es auf Konfrontation, dann kommt man wieder einmal zu der Erkenntnis: Nur mit Stärke kann man die Sowjetunion dazu bringen, eine friedliche Koexistenzpolitik aufrechtzuerhalten.

Die Europäer gehen da von einem anderen Standpunkt aus, sie geben sich von vornherein keiner Illusion hin. Sie wissen, Entspannungspolitik ist ewiges Ringen, wobei die Europäer sich möglichst vom Ringen drücken, solange es geht, solange sie die Belastung dieses Ringens den großen Amerikanern überlassen können.

Aber das jähe Umschwenken der amerikanischen Politik ist etwas, was die Europäer für unreif halten, etwas, wo sie nicht mitziehen wollen.

Lassen Sie mich noch zwei objektive Ursachen erwähnen, die uns meiner Ansicht nach die jetzige Ost-West-Krise ganz besonders stark empfinden lassen.

Nummer 1: In diesem siebenunddreißigjährigen Prozeß: einmal friedliche Koexistenzpolitik, dann ein Erlahmen der westlichen Wachsamkeit und Vordringen der Sowjets auf nicht paktierten Gebieten, darauf scharfe Reaktion der Amerikaner und des gesamten Westens, in dieser Zeit, die immer ein Auf und Ab war, ist die Sowjetunion militärisch zunehmend erstarkt.

Die Amerikaner und Westeuropa haben es heute nicht mehr mit einer Sowjetunion wie 1945 oder 1950 oder 1960 zu tun, die damals militärisch weit unterlegen war, sondern mit einer, die durchaus in der Lage ist, auch interkontinental mit einer Kapazität zu intervenieren, die sie früher nicht gehabt hat, eine Sowjetunion, die nuklear genauso stark oder fast so stark bewaffnet ist wie der Westen, auf manchen Gebieten noch stärker. Daher ist es immer schwieriger geworden, die Sowjetunion zu zwingen, neue Abkommen abzuschließen oder auf eine friedliche Koexistenzpolitik neuer Natur einzugehen.

Zweite Ursache: Die Westeuropäer sind in dieser Zeit auch viel stärker geworden. In den sechziger Jahren war die Wirtschaftskapazität des Vereinten Westeuropa zwischen 65 und 70 Prozent der Wirtschaftskapazität der Amerikaner. Heute hat sie 100 Prozent der Amerikaner erreicht.

In der Verteidigungspolitik, von der wir immer meinen, die Westeuropäer hinken den Amerikanern so stark nach, hatten die Europäer vor 20 Jahren 40 Prozent der amerikanischen Verteidigungskraft, heute haben sie 68 Prozent.

Das bedeutet: Auch Westeuropa spürt natürlich zunehmend seine eigene wirtschaftliche und auch militärische Stärke, obwohl es kein geschlossener Block ist, und das macht es auch bedeutend selbstbewußter.

Das heißt, Westeuropa ist so weit, daß es meint, es könnte eine eigene Politik betreiben, auch eine Politik gegenüber einem Widersacher, der von den Amerikanern immer wieder mißverstanden wird. Oder aber, wenn er auch richtig verstanden wird, so läßt die amerikanische Art der politischen Meinungs- und Willensbildung die richtige Reaktion auf die russische Haltung nach Auffassung der Europäer nicht zu. Daher meinen sie: Wir haben Jahrhunderte europäischen diplomatischen und politischen Denkens hinter uns, wir können unseren eigenen Weg gehen.

Das ist die Problematik, die heute vor uns liegt. Sie läßt uns diese Ost-West-Krise verschärft empfinden, obwohl sie meiner Ansicht nach in ihren praktischen Auswirkungen jene Schärfe noch keineswegs erreicht hat, die sie in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder hatte. (Beifall.)

Dr. Hubert Feichtlbauer: Nach der Darlegung der Situation in der West-Ost-Problematik mit einem Hinweis bereits auf die wachsende Besonderheit der europäischen Position ist es vielleicht sinnvoll, wenn wir den Kollegen Burger von der "Süddeutschen Zeitung" München bitten, aus der Sicht eines anderen europäischen Staates, nicht zuletzt eines der wichtigsten EG- und NATO-Partner, diese Analyse fortzusetzen.

Hannes Burger ("Süddeutsche Zeitung"): Meine Damen und Herren! Die Gedanken, die ich Ihnen für Ihre Diskussion als Anregung vorstellen wollte, schließen sich eigentlich nahtlos an das an, was Herr Kollege Portisch ausgeführt hat.

Die deutsche Politik und die europäische Politik sind in der letzten Zeit in eine völlig neue Problematik geraten, die in den früheren Jahren vielleicht latent vorhanden war, aber nicht so gravierend zum Ausdruck gekommen ist, wie seitdem in den USA die Regierung Reagan arbeitet.

Der frühere Präsident Carter wurde häufig von Europa aus kritisiert, daß die westliche Führungsmacht zuwenig Führung, zuwenig Entschlußkraft zeige, daß sie zuwenig deutliche Positionen abzeichnet, sondern das westliche Bündnis ins Trudeln geraten läßt.

Inzwischen haben wir eine amerikanische Regierung, die nicht nur den Führungsanspruch, der von den westlichen Partnern unbestritten ist, gerne und sehr extensiv in Anspruch nimmt, sondern die einen sehr deutlichen Hegemonieanspruch daraus geltend macht, der nahezu an die Kategorien von Befehl und Gehorsam herankommt.

Denken wir daran, wie häufig europäische, nicht nur westdeutsche Politiker fast Bittgänge nach Washington machen mußten, um die Amerikaner dazu zu bewegen, in die Abrüstungsverhandlungen mit der Sowjetunion neu einzutreten.

Denken wir daran, wie jetzt in der Frage, ob der Westen insgesamt und die Europäische Gemeinschaft zusätzlich zu den

Amerikanern Sanktionen gegen Polen und Boykottmaßnahmen gegen die Sowjetunion wegen der Polenkrise ergreifen soll, Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht sind. Man war es eigentlich noch nicht gewohnt, mit diesen Dingen fertigzuwerden, weil es bisher ziemlich eindeutig nur eine Problemstellung gab, nämlich hier der Westen, da der Osten, hier die Frage der Rüstungsbalance: ist der Westen genauso gut gerüstet wie der Osten oder nicht, während inzwischen durch die Art und den Stil der jetzigen amerikanischen Politik, der sehr stark von amerikanischer Innenpolitik geprägt ist, die Notwendigkeit deutlich wurde, die europäischen Interessen stärker von den amerikanischen zu differenzieren, ohne dabei das Grundsätzliche des Bündnisses in Frage zu stellen, ohne daß man daraus ideologische Auseinandersetzungen ableiten kann und ohne daß man das Bündnis auseinanderdividieren kann.

Diese Problematik wird auch klar bei der Auseinandersetzung um die Raketennachrüstung, wo deutlich wird, daß beispielsweise die Bundesrepublik aus einer anderen geographischen Nähe und aus einer anderen geschichtlichen Erfahrung heraus sich nicht in der Lage sieht, mit der Sowjetunion in der Weise umzuspringen, wie das die amerikanische Regierung sich erlauben kann oder sich erlauben zu können glaubt.

Jedenfalls ist in dieser Konstellation auch die deutsch-französische Zusammenarbeit in eine neue Dimension geraten: Daß man nämlich nicht nur zwischen den beiden großen Ländern innerhalb der EG die europäischen Interessen ausbalancieren muß,

sondern daß man sich abstimmen muß, wie man auch gegenüber dem atlantischen Partner, gegenüber den USA die europäischen Interessen verteidigen und durchsetzen kann und wie man verhindert, daß es einen Wettlauf der Europäer gibt: Wer ist der bessere, der treuere, der zuverlässigere Partner der Amerikaner innerhalb des westlichen Bündnisses?

Für diese Problematik, nämlich eine eigenständigere und selbstbewußtere Verteidigung und Vertretung der europäischen Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen auch gegenüber der Großmachtpolitik der USA zu formulieren, werden in Zukunft Kategorien wie pro-kommunistisch und anti-kommunistisch, pro-amerikanisch und anti-amerikanisch, pro-sowjetisch und anti-sowjetisch nicht mehr genügen. Man wird mit neuen Kriterien darangehen müssen, das Ziel zu erreichen, daß man eigenständige europäische Politik betreiben kann, ohne die prinzipielle Freundschaft und die Prinzipien des Bündnisses und des Militärpaktes in Frage zu stellen. (Beifall.)

Dr. Hubert Feichtlbauer: Die neuen Kriterien für die Beurteilung einer selbständigen westeuropäischen oder europäischen Politik werden sicher in der Diskussion eine Rolle zu spielen haben, das merken wir gleich als Diskussionsgegenstand an.

Ich möchte jetzt Kollegen Stamm von der "Neuen Zürcher Zeitung" bitten, aus der Sicht eines Österreich vergleichbaren neutralen Kleinstaates die Frage anzugehen, ob denn alle

Überlegungen über eine kurz- und mittelfristige Politik angesichts der sich häufenden Behauptungen, der nächste Krieg stünde ohnehin schon bevor, die Aufrüstung sei ohnehin bereits so weit gediehen, daß die angesammelten Waffen explodieren müßten, ob denn alle anderen Überlegungen angesichts einer solchen sich zunehmend verbreitenden Überzeugung noch relevant sein können.

Herr Kollege Stamm, bitte.

Dr. Rudolf Stamm ("Neue Zürcher Zeitung"): Ich glaube ja, sonst säßen wir nicht hier.

Selbstverständlich sind die Überlegungen in den letzten Monaten, vielleicht in den letzten Jahren ein bißchen brisanter geworden. Das Thema ist brisanter geworden, es geht mehr Angst um in der Diskussion. Aber wir müssen uns doch auch im Hinblick auf fernere Zeiten fragen, ob diese gegenwärtige Situation einer gewissen Verängstigung nicht eine sehr ephemere ist.

Wir hören in letzter Zeit immer häufiger, die Großmächte seien böse, wir hören, die Großmächte seien gleich böse, und wir hören seit zwei Monaten, eine Großmacht, nämlich die amerikanische, bedrohe uns mehr als die Sowjetunion.

Ich habe nichts gegen die Kritik an der amerikanischen Politik einzuwenden. Ich glaube, es ist das Wesen unserer Ordnung, daß wir kritisieren, hart kritisieren sollen, allerdings gleichzeitig dabei auch bei den Tatsachen bleiben sollen.

Eine dieser Tatsachen ist, daß wir seit etwas weniger als 36 Jahren unter dem Atomschirm sehr gut leben und, soweit es

unsere Staaten, auch die kleinen Staaten, betrifft, auch recht billig unter dem Atomschirm leben.

Nun meine ich nicht, daß alle diese Proteste aus Bosheit einseitig sind, sondern sie richten sich eben an den Adressaten, an den man sich richten kann; beim anderen kommen sie ohnehin nicht an.

Auf der anderen Seite gebe ich aber zu bedenken, daß dieses Bewußtsein, daß wir unter dem westlichen Atomschirm, unter dem amerikanischen Atomschirm leben, nicht ganz verlorengehen sollte. Ich erinnere mich der Zeit, da de Gaulle die NATO verlassen hat. Es war eigentlich auch damals nie die Rede von einem Verlust des Bewußtseins für die Wichtigkeit des amerikanischen Schutzes über Westeuropa, wobei ich die neutralen Staaten zum ideologisch gleichgerichteten Westen zähle. Dieses Bewußtsein besteht auch in der neuen sozialistischen französischen Regierung meiner Meinung nach stärker als in verschiedenen Regierungen weiter östlich.

Ist ein Krieg zwangsläufig? Das heißt, was hat es mit dem Satz auf sich, daß die vermehrte Aufrüstung, die wir zu erkennen glauben, zwangsläufig zum Krieg führt. Ich glaube es nicht, und ich wundere mich ein bißchen, daß diese Behauptung jetzt aufkommt, wo man den Eindruck hat, es werde stärker auf Seite der Amerikaner aufgerüstet, und daß sie nicht schon viel früher aufgekommen ist.

Über den Nutzen und Sinn von Friedensbewegungen ist vieles gesagt worden. Es hat schon viele Friedensbewegungen gegeben, und es gab eine sehr markante Friedensbewegung auch

im Anschluß an den ersten Weltkrieg. Sie sind alle ehrenwert, aber ihr Nutzen oder ihr Schaden ist schwer abzuschätzen. Es verhält sich auch so mit dem lateinischen Diktum "Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor." Das Gegenteil konnte nie bewiesen werden, und das Diktum selbst bleibt somit als eine reine Erfahrung bestehen; also kommen wir hier kaum weiter.

Was kann ein Kleinstaat in der heutigen Situation tun? Ich glaube, Sie entschuldigen, wenn ich als Vertreter eines noch kleineren Kleinstaates Österreich hier in die Betrachtung mit einbeziehe. Wir werden kurzfristig wenig ändern können, wir wollen auch nicht nur mitschwimmen. Wir sind selbstverständlich bemüht und moralisch verpflichtet, eine Verminderung der Spannung herbeizuführen. Wir werden das mit Geduld und mit Zähigkeit tun müssen, und wir werden es nicht um jeden Preis tun dürfen.

Darüber hinaus scheint es mir auch für einen Kleinstaat wichtig, selbst etwas für seinen Fortbestand zu tun. Das sollte eine Frage des Instinktes sein.

Um Ihnen vielleicht eine kleine Freude zu machen, kann ich Ihnen sagen, daß man sich westlich von Vorarlberg sehr schlecht vorstellen kann, daß ein neues UNO-Zentrum tatsächlich den Frieden sicherer macht. (Beifall.) Um diese Freude zu dämpfen, muß ich aber auch sagen, daß man sich westlich des Rheins sehr schlecht vorstellen kann, daß schweizerische Flieger den Luftraumschutz über Österreich übernehmen könnten. (Neuerlicher Beifall.) Das ist selbstverständlich meine persönliche Meinung und nicht offizielle schweizerische Ansicht.

Meine Damen und Herren! Die wesentlichen Grundzüge der Demokratie, um die es hier geht, sind in ihren Prinzipien schon zweieinhalbtausend Jahre alt. Die wichtigsten Rechtsätze, nach denen wir heute unser ziviles Leben ordnen, stammen aus dem römischen Recht. Alles hat sich bewährt, aber alles ist fragil. Wenn es nicht geschützt wird, kann es verschüttet werden. Nicht für alle Zeiten, aber doch vorübergehend und genügend lange, daß wir kein besseres Ende mehr erleben. (Beifall.)

Dr. Hubert F e i c h t l b a u e r : Aus der Wortmeldung des Kollegen Stamm wird außer dem Thema, für das Sie sich durch Ihre Beifallsbekundung interessiert gezeigt haben, für die spätere Aussprache sicher auch noch das Stichwort Friedensbewegung herauszuholen sein. Ich glaube, wir können uns mit der allgemeinen Bemerkung, daß sie historisch gewachsen und nun einmal vorhanden ist, nicht einfach über die dahinterliegende Problematik hinwegturnen.

Aber zuerst bitten wir noch den Kollegen Professor Paul Lendvai, einen Ihnen allen bekannten Spezialisten der Ostpolitik, aus der Sicht osteuropäischer Länder die jetzt angesprochene Thematik zu erörtern, wobei ich seiner Bitte nachkomme, bei Beginn seiner Wortmeldung unauffällig, aber unübersehbar die "Europäische Rundschau" ein bißchen hin- und herzuschwenken. (Heiterkeit und Beifall.)

Professor Paul L e n d v a i ("Europäische Rundschau"):
Meine Damen und Herren! Ich habe schon oft Vorträge gehalten und an Diskussionen teilgenommen, aber heute ist ein besonderer Tag. Ich möchte mich in erster Linie persönlich bedanken, daß Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, vor der politischen Prominenz und Elite der großen Oppositionspartei das Wort ergreifen zu dürfen. (Beifall.)

Zweitens möchte ich Ihnen sagen: Ich bin ein Gegner der Theorie der Äquidistanz. Ich werde vielleicht noch im Rahmen einer späteren Wortmeldungen, soweit mein Kollege und der Moderator Dr. Feichtlbauer das erlaubt, darauf zu sprechen kommen.

Ich möchte Ihnen zuerst sagen, daß man, je mehr man in der Welt herumreist, immer mehr den Eindruck gewinnt, daß wir unabhängig von der Politik und von den Systemen gegen etwas kämpfen müssen, was man vielleicht als die Internationale der Dummheit bezeichnen könnte. (Beifall.)

Ich betrachte es deshalb in unserer Zeit, weil wir sehr oft vordergründig argumentieren oder vordergründige Argumente hören, als sehr wichtig, daß wir über diese Probleme hier sprechen.

Noch ein persönliches Wort. Ich war kürzlich in der Schweiz und habe in einer Journalistenschule gesprochen. Ich bin eben aus Südjugoslawien gekommen und war erstaunt, ja empört, daß zwei sehr hübsche Mädchen während der ganzen Zeit Zeitungen gelesen haben. Am nächsten Tag habe ich eines dieser Mädchen gefragt, und sie hat mir gesagt, sie habe so-

wieso mein Buch über die Medien gelesen, und sie wollten zeigen, daß sie sozusagen Aussteiger sind. Deshalb betrachte ich es auch als eines der bescheidenen Ziele, daß, während man redet, niemand Zeitungen liest. (Beifall.)

Ich möchte Ihnen ganz kurz nur einige Grundgedanken skizzieren. Wir können hier im Gegensatz zu den Möglichkeiten, die mir und Hugo Portisch Gerd Bacher und Franz Kreutzer bieten, nicht etwa nur 2 Minuten 30 Sekunden reden, sondern 5 Minuten; Kollege Stamm hat sogar ein bißchen überzogen.

Ich will Ihnen über Leitartikel und vordergründige Analysen hinaus nur ganz kurz einige Grundthesen skizzieren. Ich will Ihnen nicht wiederholen, was wir über Ost - West und über Polen jeden Tag in den Zeitungen lesen.

Ich möchte aber erstens betonen, daß wir nicht über Polen und daß wir nicht über Rumänien reden können - bei aller Achtung für den hier anwesenden Vertreter der Sozialistischen Republik Rumänien -, sondern ausgenommen Jugoslawien, das ein Sonderfall ist, müssen wir über eine koloniale Krise sprechen.

Wenn man manchmal hier oder in Osteuropa fragt, wie weit wird das gehen, dann muß man immer zum Teil auch an die Türkenzeit denken. Es ist einfach so, daß wir nicht über völlig frei agierende Staaten reden.

Meine Damen und Herren! Wir haben alle erlebt, wie aus versteinerten Diktaturen in Spanien, in Griechenland - in Griechenland war das Regime nicht einmal so versteinert, es waren nur einige Jahre - und hauptsächlich in Portugal demo-

Ich betrachte es vor einer Elite der Oppositionspartei als lächerlich, zu betonen, daß das, was wir über Osteuropa sagen, natürlich nicht bedeutet, daß wir über die Diktaturen in Lateinamerika oder wo anders entzückt sind. Aber wir müssen die Wahrheit über Osteuropa wie auch über Lateinamerika sagen können. Man muß nicht immer wieder betonen, daß wir auch gegen die Militärdiktaturen in Lateinamerika sind. Jawohl, aber wir sprechen jetzt über Osteuropa. Diese Systeme sind angetreten als importierte Systeme, und sie haben das grundsätzliche Problem der Legitimation. Sie können dem Test der freien Wahlen nicht standhalten.

In diesem Zusammenhang entsteht noch eine Frage. Sie haben bei diesem Parteitag, wobei mir nichts ferner liegt, als mich in die inneren Angelegenheiten der Österreichischen Volkspartei einmischen zu wollen, demonstriert, wie in einer großen demokratischen Partei und in einem demokratischen Staat Führungsprobleme im Rampenlicht der Öffentlichkeit gelöst werden können, ohne daß dabei der eine oder der andere für immer oder für einige Jahre aus dem Rampenlicht verschwindet oder hinter Gittern landet. (Beifall.)

Die Systeme in Osteuropa haben das, meine Damen und Herren, bis heute nicht fertiggebracht. Bis heute ist es so, daß man entweder sterben oder verschwinden muß; alle früheren Generalsekretäre der Kommunistischen Partei der Sowjetunion außer Lenin und dem derzeit amtierenden Leonid Breschnew sind Unpersonen. Deshalb ist es natürlich auch ein sehr großer Un-

sicherheitsfaktor in den Ost-West-Beziehungen, was in der Sowjetunion und was in den anderen kommunistischen Ländern geschieht, wie weit eine gewisse Politik, eine politische Linie von der Stabilität der Führung geprägt ist.

Schließlich möchte ich Ihnen noch etwas sagen. Ich glaube, es zeichnet sich - wir sprechen sehr viel über Polen, aber das gilt nicht nur für Polen - eine bedenkliche Tendenz, eine Militarisierung der Politik ab. Diese Tendenz zeichnet sich nicht nur in Polen, sondern auch in der Sowjetunion und auch, muß man sagen, in Jugoslawien ab. Das Militär ist überall in der Welt für Ruhe und Ordnung, für law and order und nicht für Experimente.

Es gibt verschiedene Meinungen - darüber könnte man lange reden -, ob eine neue Generation der Führung in der Sowjetunion oder woanders etwas Positives, etwas Besseres bedeuten würde. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur eines: Die Militarisierung ist dann sehr gefährlich, wenn man keine politische und demokratische Kontrolle über diese Tendenz hat.

Diese grundsätzlichen Tendenzen, meine Damen und Herren, werden zum Teil, aber nur zum Teil, von der westlichen Politik beeinflußt. Deshalb bin ich mit Hugo Portisch und den anderen Vorrednern einverstanden hinsichtlich der Bedeutung der amerikanischen und der westlichen Haltung gegenüber den osteuropäischen Ländern.

Wir sollen aber die Bedeutung und die Tragweite der westlichen Politik und der westlichen Maßnahmen nicht überschätzen. Der Westen, auch die Vereinigten Staaten, haben in Osteuropa

nie Situationen geschaffen. Der Bruch zwischen Tito und Stalin erfolgte ohne Zutun der Amerikaner. Aber eine phantasiereiche amerikanische Ostpolitik hat Josip Broz-Tito und Jugoslawien geholfen, das alles durchzustehen.

Ich habe mir erlaubt, unlängst die amerikanische Regierung wegen der Haltung gegenüber Rumänien zu kritisieren. Warum? Man muß sich entscheiden, man muß eine gewisse Linie und eine Kontinuität in der Politik haben. Entweder man differenziert, oder man differenziert nicht. Das heißt, der Westen und auch wir in Österreich können zum Teil die Entwicklung in Osteuropa bestimmen, aber nicht zu weitgehend und nicht zu sehr.

Ich, der ich beide Systeme aus eigener Erfahrung kenne und trotz meines Akzentes ein leidenschaftlicher Neuösterreicher bin, glaube persönlich, daß der größte Beitrag, den der Westen und damit auch Österreich zu den Wandlungen in Osteuropa beitragen kann, darin besteht, daß wir selbst unsere Geschlossenheit und unser Gefühl der moralischen, politischen und ideellen Überlegenheit bewahren. Das ist meiner Meinung nach der beste Beitrag zu einer aktiven Ostpolitik. (Beifall.)

Dr. Hubert F e i c h t l b a u e r : Ich betrachte die Aufgabe eines Diskussionsleiters im wesentlichen als darin bestehend, naive Fragen zu stellen.

Ich stelle jetzt die naive Frage: Wenn das östliche System dermaßen am Ende ist, wie wir es nicht nur geschildert bekommen haben, sondern wie es nachweisbar ist mit Verschuldungszahlen, Wirtschaftsabhängigkeit, Schwierigkeiten, die eigene Bevölke-

rung selbst in Ländern zu ernähren, die einmal als Kornkammern Europas gegolten haben, warum sollte in einer solchen Situation der Westen alles tun, um dieses System am Leben zu erhalten, statt einfach die Konsequenzen zu ziehen, die man im wirtschaftlichen Leben sonst ziehen würde, wenn einer am Ende ist und nicht mehr zahlen kann, nämlich ihn tatsächlich für zahlungsunfähig zu erklären, anstatt ihn mit weiteren Milliarden herauszupauken.

Ich identifiziere mich nicht mit dieser Frage, ich stelle sie nur, weil ich glaube, daß es in der Ideologie des Ostens sicherlich nicht gelegen wäre, zu sagen: Der Westen ist bei uns mit Hunderten Milliarden Schilling verschuldet, aber wir helfen ihm noch einmal heraus.

Herr Kollege Portisch, würden Sie vielleicht in dieser Richtung weitermachen.

Dr. Hugo Portisch: Das liegt ganz prinzipiell an den zwei verschiedenen Wirtschaftssystemen. Der Osten würde sagen, wie Sie sehr richtig bemerkt haben: Je schlechter es dem Westen geht, desto besser! Ich glaube, daß das in den meisten Fällen zuträfe und auch in der Vergangenheit zuge troffen ist, weil der Osten selbst in einer Belagerungswirtschaft lebt, weil, wie Kollege Lendvai sagt, seine Wirtschaft sozusagen autark ist. Das heißt, sie ist schlecht genug, sie kann kaum noch absinken, aber das Substantielle in diesem Leben ist halt mehr oder weniger gesichert.

Der Westen ist immer abhängig von einem Weltwirtschaftssystem, das funktionieren muß. Wir haben ja jetzt bei der Umschuldung der Polenschulden immer wieder gesehen, wie zögernd da die westlichen Banken, aber auch die westlichen Regierungen vorgehen. Denn wenn man einen Gläubiger - das wissen wir leider Gottes auch von unseren eigenen wirtschaftlichen und privaten Erfahrungen - abschreibt und sagt, der ist zahlungsunfähig, dann trifft die Schuld eben die Bank oder die Institution, die das Geld gegeben hat. Das ist schwer auszubuchen, es bedeutet einen Rückschlag für das gesamte Bankensystem des Westens, für das Währungssystem, unter Umständen für das Wirtschaftssystem. Man zögert also im Westen.

Es gibt eine zweite Überlegung. Die zweite Überlegung hat mir ein führender Mann der Fiat-Werke in Italien auseinandergesetzt; ich stelle das einfach nur so in den Raum. Er sagte: Wir haben den Russen eine große Autofabrik gebaut. Sie heißt Togliatti, steht in der Sowjetunion und bringt einige hunderttausend Autos im Jahr heraus.

Man könnte sagen, hier hat der Westen eine Konsumlücke in der Sowjetunion, die dieses Land selbst nicht schließen konnte, geschlossen.

Die Fiat-Leute, die deshalb in Italien des öfteren kritisiert werden, wehren sich dagegen mit folgender These: Wir haben diese Werke in den sechziger Jahren gebaut. Um sie in den sechziger Jahren bauen zu können, haben wir auf unsere Fiat-Pläne der fünfziger Jahre zurückgegriffen. Unsere Fiat-

Pläne der fünfziger Jahre sind in den vierziger Jahren, zwischen 1945 und 1950, entstanden. Heute laufen von diesem Werk in der Sowjetunion die Autos vom Fließband.

Tatsächlich haben wir der Sowjetunion eine Technologie aus den vierziger Jahren vermittelt. Hätten wir sie den Russen nicht vermittelt, dann wären sie früher oder später - das ist natürlich offen für Debatte und für Zweifel, aber so argumentieren viele westliche Wirtschaftsfachleute - gezwungen gewesen, ihre eigenen Konstruktionen zu entwerfen, und das hätte bedeutet, daß es in der Sowjetunion eine kontinuierliche Forschung, eine kontinuierliche Entwicklung der Wissenschaften und der Technik gibt. Es ist also vielleicht gar nicht so unklug, wenn wir sie mit einer vorgestrigen Technologie füttern.

Genauso - These Nummer 3 - wie ja einige Amerikaner damit argumentieren, es sei besser, die Sowjetunion mit Getreide zu versorgen, weil sie ansonsten vielleicht gar auf die Idee käme, ihre Landwirtschaft radikal zu reformieren, und ob das so gut wäre, ist auch eine Frage.

Ich stelle das nur in den Raum, weil das gängige Diskussionsthemen im Westen sind. Ich persönlich würde auch eher zu der Auffassung neigen, daß wir es hier mit zwei ganz verschiedenen Systemen zu tun haben: Auf der einen Seite Belagerungswirtschaft und ein System, das seinen Menschen jederzeit jede Art von Opfergang zumutet und jederzeit sagt: Also stell dich noch einmal sechs Stunden länger an - allerdings mit dem großen Risiko, daß es dann eines Tages doch zum Zusammenbruch kommen kann wie in Polen, während wir es auf der

anderen Seite, im Westen, hoffentlich unabänderlich - undenkbar, daß es anders wäre - mit einem humanistischen, einem liberalen, einem auch die gemeinsame Verantwortung in der Welt tragenden System zu tun haben.

Für diesen Unterschied, meine Damen und Herren, stehen wir Gott sei Dank alle noch gerade, dieser Unterschied bedeutet ja für uns das, was wir Freiheit nennen. (Beifall.)

Dr. Hubert Feichtlbauer: Wir haben jetzt sozusagen die Finger in die Wunde des West-Ost-Konfliktes gelegt, viel zu wenig und viel zu wenig ausführlich, aber wir müssen auch die anderen Wunden noch ins Auge fassen.

Überhaupt nicht gesprochen wurde bisher vom Nord-Süd-Konflikt, von dem größer und nicht kleiner werdenden Abstand zwischen der Industriewelt auf der einen und den Ländern der Dritten Welt auf der anderen Seite.

Herr Kollege Burger, vielleicht könnten Sie dazu noch ein paar Anmerkungen machen.

Hannes Burger: Hier muß ich mit meinen Anmerkungen durchaus wieder Kritisches über die amerikanische Politik sagen und hoffe, daß mir das in dem Sinne, wie ich es vorher erläutere habe, nicht als eine grundsätzliche antiamerikanische Position ausgelegt wird.

Wenn wir uns an das Treffen von Cancun erinnern, das mit österreichischen Vorarbeiten zustande gekommen ist und das auch durchaus, glaube ich, als ein erster, mehr atmosphärisch zu bewertender Schritt positiv zu beurteilen ist, als ein direktes Gespräch zwischen führenden Vertretern der Industrie-

nationen und der Entwicklungsländer, dann müssen wir feststellen, daß eigentlich nicht sehr viel daraus geworden ist, daß der Anfang von Cancun nicht zu einer Fortsetzung gekommen ist.

Meine Kritik an der amerikanischen Politik liegt auf derselben Linie wie das, was die Europa-Politik betrifft. Die Amerikaner machen jetzt mehr und deutlicher denn je klar, daß ihre Politik gegenüber den Entwicklungsländern, gegenüber den Ländern der Dritten Welt eine klassische amerikanische Interessenpolitik ist, die in diesem Punkt weitgehend ähnlich ist jener Politik, die die Sowjetunion in der Dritten Welt betreibt: Unterstützt werden nur noch Freunde, Verbündete, Länder, die sich genau unserer Gesellschaftsordnung und unseren sonstigen außenpolitischen Vorstellungen unterordnen.

In den vergangenen zehn Jahren dagegen ist die entwicklungspolitische Diskussion eher in die Richtung gelaufen, daß die Probleme der Dritten Welt nur gelöst werden können, wenn man sie nicht in erster Linie mit Militärhilfe und nicht in erster Linie mit Stützungsaktionen für bestimmte Regime betreibt, sondern wenn man Strukturhilfe leistet, wenn man den Ländern die Voraussetzungen schaffen hilft, sich selbst zu helfen und ihre Probleme selbst zu lösen, wenn man ihnen die Märkte öffnet und ihnen einen Technologietransfer anbietet, der sie auf lange Sicht zu Wirtschaftspartnern macht. Es ist ja eigentlich eine Lebenserfahrung, daß mit armen Verwandten niemandem geholfen ist. Daher muß man ihnen helfen, selbst

zu Wohlstand zu kommen, um sie uns auch als Handels- und Wirtschaftspartner attraktiv zu machen, nicht nur als Vasallen, als Stützpunktbasen für weltpolitische Militärpolitik und so weiter.

Ich meine, daß die amerikanische Politik in dem Sinne, daß sie alles nach ihren eigenen Interessen mißt, im Nord-Süd-Dialog eher einen Rückschritt gebracht hat gegenüber dem, was im letzten Jahrzehnt angewachsen war.

Dr. Hugo Portisch: Der Vorsitzende hat mir erlaubt, daß ich da gleich einhake.

Ich war erst vor wenigen Monaten im Süden Afrikas und war dort auch mit der Situation in Angola, in Mozambique und in Simbabwe konfrontiert. Angola und Mozambique gelten als jene Länder, in denen die Sowjetunion hilft.

Sie sagten, die Amerikaner helfen nur noch in dem Maße, in dem auch die Sowjets helfen. Da meine ich aber, wir sollten uns das doch genauer anschauen. In Angola, in Mozambique kann man schon keinen schwarzen Kaffee mehr kriegen, dort gibt es fast nichts mehr zu essen, die Verhältnisse sind etwa so wie in Polen. Also von großer Hilfe an die Freunde sehe ich nichts, außer daß dort viele Panzer und viele kubanische Truppen stehen.

In Simbabwe umgekehrt, wo ein marxistisches Regime am Ruder ist, aber durchaus kein antiwestliches, aber auch keines, das den Amerikanern Stützpunkte einräumt oder besondere amerikanische Interessen in Afrika vertritt, stellt das Gros der

Hilfe, ~~stellt das Gros der Hilfe~~, den Löwenanteil Amerika, und dann erst in weiter Ferne kommen die Europäer.

Ich glaube, daß wir hier nicht Schwarz-Weiß-Schablonen übernehmen sollten, daß die Sowjetunion ihren Verbündeten tatsächlich hilft. Auch in Kuba stehen vor den Lebensmittelgeschäften unendlich lange Schlangen, während es Länder gibt, die keineswegs amerikanische oder westliche Stützpunkte zulassen, wo aber doch vom Westen entscheidend und in entscheidenden Phasen geholfen wird. Ich glaube, diese Differenzierung ist notwendig.

Jedoch, Herr Kollege, bin ich der festen Auffassung, daß das, was Sie sagen, dann einen ganz großen Sinn und eine große Aufforderung ergibt, wenn die Europäer zu einer eigenständigen Politik kämen.

Es nützt ja nichts, immer nur zu sagen, die machen es falsch, die machen es nicht so, wie man es machen soll, oder ihnen sogar zu unterschieben, sie seien gar auf ihre eigenen Interessen bedacht. Ja, um Gottes willen, wer ist denn nicht auf seine eigenen Interessen bedacht, in der Weltpolitik erst recht! Ich meine, man kann nicht so ohne weiteres sagen, weil jemand auch seine eigenen Interessen wahrnimmt, daß das vom Fleck weg falsch sein muß. Die Politik besteht ja darin, daß man die Interessen eines anderen auch für sich selbst zu nutzen versteht.

Aber wenn wir schon sagen - da stehe ich hundertprozentig hinter jedem, der diese Forderung erhebt -, die Großen oder

die anderen machen es nicht ganz richtig oder sogar falsch, oder es geht sogar gegen unsere eigenen Interessen - ja dann machen wir es aber selber!

Dieser Ruf, daß Europa nicht nur aus Kritik zu bestehen hat, sondern auch selbst aufzutreten hätte, hat seine Berechtigung darin, daß wir dann nämlich eine formulierte und gescheite Ostpolitik und eine formulierte und gescheite Südpolitik hätten und dann ja auch mit den anderen in den Clinch gehen könnten, die auf dem Gebiet nicht so gescheit und nicht so gut sind, und daß wir dann vielleicht unsere vernünftigeren Ideen, so sie vernünftiger sind, auch durchsetzen könnten.

Ich glaube, dieser Ruf in Europa geht langsam in Brüche. Er war einmal da, er war in der Bundesrepublik ganz besonders stark und ist dann durch eine lange Kette von Enttäuschungen, die wir alle kennen, leider immer leiser geworden.

Aber eine Erneuerung Europas wird vielleicht zwangsläufig dann eintreten, wenn wir endlich zu der Auffassung kommen, die machen alles so falsch, so gegen unsere Interessen, daß wir, wenn wir unsere eigenen Interessen wahren wollen, endlich selber etwas tun müssen. (Beifall.)

Dr. Hubert Feichtlbauer: Das Thema eigenständige europäische Politik ist jetzt so oft angeklungen, daß wir es, glaube ich, mit noch einer Wortmeldung hier am Podium abrunden sollten, und dann würde ich vorschlagen, daß wir dazu übergehen, Wortmeldungen aus dem Kreis der Delegierten anzunehmen, um nach dieser allgemeinen Diskussionsphase zur Schlussrunde auf dem Podium zu kommen.

Europäische Eigenständigkeit: Gibt es irgendeine Vision, gibt es ein Konzept, gibt es eine Strategie dafür, europäische Eigenständigkeit in der Politik so zu definieren, daß sie nicht im Effekt dort landet, wovor der Kollege Stamm, wie ich glaube, mit Recht gewarnt hat, nämlich beim kritiklosen Nachbeten der Phrasen: Wir sind gegen die Großmächte, gegen die Supermächte. Beide sind gleich schlecht, beide bedrohen uns gleichermaßen.

Herr Kollege Lendvai, letztes Wort hier am Podium.

Professor Paul L e n d v a i : Ich habe einen Freund, dessen Sohn beim "Spiegel", dem berühmten deutschen Nachrichtenmagazin, arbeitet. Es ist ein ganz junger Mann, der hauptsächlich über Lateinamerika schreibt, und er hat mir erzählt, daß man sich im "Spiegel"-Hauptquartier im Aufzug mit der Frage begrüßt: Gegen wen schreibst du heute?

Meine Damen und Herren! Es ist natürlich viel populärer, gegen die Amerikaner zu schreiben, die sich ja viele Blößen geben und deren Presse alles und sehr oft auch in sensationeller Weise enthüllt.

Ich habe mir erlaubt, vorher etwas über die Internationale der Dummheit zu sagen. Ich möchte noch ein Wort hinzufügen. Ich glaube, vielleicht noch gefährlicher ist die Internationale der Heuchelei.

Ich will Ihnen nur zwei kleine Beispiele bringen. Es tut mir wieder leid, daß auch Vertreter der Staaten, die vor meinen Augen sitzen, apostrophiert werden müssen, aber ich habe sie nicht eingeladen.

Es geht dabei um folgendes. Kürzlich war in den Zeitungen eine kleine Notiz, daß Rumänien 200.000 Tonnen Mais von Südafrika gegen Kunstdünger kauft. Und ich glaube, meine Damen und Herren, da sprechen wir nicht nur über die Wirtschaftskrise in Rumänien, sondern auch über die wertfreien ideologischen und politischen Beziehungen.

Andererseits wurde die argentinische Regierung, diese Diktatur, von einer Zeitung angegriffen, weil sie der Sowjetunion zuviel Weizen verkauft. Sie wissen doch, was geschehen ist: Es gab ein Embargo, noch von Präsident Carter verhängt, aber die Sowjets haben fast alles kaufen können, unter anderem von so strammen antikommunistischen Systemen wie Argentinien.

Schließlich passierte vor drei Tagen noch etwas, meine Damen und Herren; in den Nachrichten wurde das fast überhaupt nicht gemeldet. General Evren aus der Türkei hat vor ein paar Tagen Bulgarien einen Staatsbesuch abgestattet. Er wird demnächst auch nach Jugoslawien und nach Rumänien fahren. General Evren, der beschimpfte, verhaßte Vertreter des türkischen Militärregimes, meine Damen und Herren, stattet seinen zweiten Staatsbesuch nach Pakistan jenen Ländern ab, die sich sozialistisch nennen!

Ich habe alle Reden in Bulgarien gelesen, und da fand sich kein Wort über die Diktatur und die Menschenrechtsverletzungen.

Dabei fiel mir ein, daß vor einigen Wochen in der "Prawda" ein ganzseitiger Artikel, sogar von zwei Autoren, unter anderem von dem früheren Bonner Botschafter Valentin Falin, derzeit

stellvertretender Leiter der internationalen Abteilung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, gegen die Tagung der NATO-Außenminister in Brüssel veröffentlicht wurde, worin gesagt wird: Sie erzeugen eine antipolnische und antisowjetische Hysterie, und weiter schreiben sie wörtlich - ich habe den Text -: Und diese Herrschaften haben kein Wort über das Schicksal der zum Tode verurteilten türkischen Gewerkschafter und über ähnliche Dinge gesagt.

Meine Damen und Herren! Man hat auch in Sofia nichts gesagt. Und ich irre mich wohl nicht, wenn ich nicht erwarte, daß in Bukarest oder Belgrad davon die Rede sein wird.

Das heißt, wir dürfen nicht mit zweierlei Maß messen, wir dürfen das nicht zulassen. Nicht zuletzt deshalb bin ich dagegen, daß wir den populären Weg des Antiamerikanismus wählen und die politische Wirklichkeit und die politischen Realitäten übersehen.

Ich glaube, es war Nietzsche, der einmal gesagt hat: Dann ist es am gefährlichsten, die Wahrheit zu sagen, wenn sie als langweilig erscheint. Ich meine aber, es ist wichtiger, die Wahrheit auch dann zu sagen. Und deshalb ist es manchmal sehr instruktiv, wenn man auch solche scheinbar kleine Ereignisse der internationalen Politik als Beispiel dafür nimmt, was diese Internationale der Heuchelei in der Praxis bedeutet.
(Beifall.)

Dr. Hubert Feichtlbauer: Nur damit kein falscher Ton im Ohr bleibt: Ich glaube trotzdem, daß wir uns alle einig sind, daß es ein Zeichen der Stärke westlicher

Demokratien ist, Gäste, die Überzeugungen anderer politischer Art haben, zu sich zu bitten und sie einzuladen, sich auch anzuhören, was kritisch über sie und ihre Länder gesagt wird, zumal auch die Delegierten, die aus dem Inland zu einem Parteitag kommen, sich bisweilen etwas anhören müssen, was ihnen nicht gerade sehr angenehm ist. (Beifall.)

Mit dieser Feststellung darf ich den Vorsitz an den Herrn Landeshauptmann Kessler zurückgeben, der jetzt die Auditoriums-beteiligung der Diskussion leiten wird.

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Ich darf sicher, meine Damen und Herren Delegierten, in Ihrer aller Namen Herrn Dr. Feichtlbauer, dem Moderator, aber auch allen an der Podiumsdiskussion beteiligten prominenten Journalisten und Publizisten danken. Ihre Ausführungen sind die Grundlage für eine eingehende, vielleicht auch kontroversielle, aber sicherlich engagierte Diskussion.

Bevor ich dem ersten Diskussionsredner aus dem Publikum das Wort erteile, darf ich vielleicht als persönliche Überlegung der soeben geführten Podiumsdiskussion einige wenige Sätze anfügen.

Österreich war immer durch seine Geschichte und die Mentalität seiner Bürger, vor allem im Vielvölkerstaat, zur europäischen Brückenfunktion bestimmt. Die völkerrechtliche Neutralität, niedergelegt im Neutralitätsgesetz vom 26. Oktober 1955, ist die naturgegebene Konsequenz dieser Situation in der räumlich klein gewordenen Republik.

Aber, meine Damen und Herren, heute haben wir mehr denn je Grund zur Klarstellung vor allem angesichts einer immer undurchsichtiger werdenden sozialistischen Außenpolitik: Österreichs völkerrechtliche Neutralität, zu der wir uns nach allen Seiten bekennen, nach Ost und West, nach Nord und Süd, darf keinesfalls Gesinnungsneutralität, darf keinesfalls Neutralismus sein. (Beifall.) Sie muß, da möchte ich insbesondere an die Ausführungen des Schweizer Vertreters erinnern, auch bewaffnete, sie muß umfassende Neutralität sein.

Wir gehören bei aller Toleranz und bei allem Bekenntnis zur Völkerverständigung nach allen Seiten zur freien Welt, wir gehören zum freien Europa, und wir bekennen uns dazu. (Beifall.) Heute noch in der Opposition mit der ganzen vereinten Kraft unserer Gesinnungsgemeinschaft und morgen in der Regierungsverantwortung! (Beifall.)

Ich eröffne nunmehr die Diskussion. Als erster Redner ist Nationalrat Ludwig Steiner gemeldet.

5. b) Diskussion

Abgeordneter Dr. Ludwig Steiner (Tirol): Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Auch ich möchte mich vorerst einmal beim Podium für die interessanten Diskussionsbeiträge bedanken, die uns wirklich eine Reihe von Gedanken zu überlegen gegeben haben. Mit einem Wort: Jawohl, in der Welt geht es zu. Daher lassen Sie mich auch einiges zu der Relation Österreich und die Welt sagen.

Die Neutralität ist selbstverständlich kein Schlafwagen, auch wir müssen uns der Auseinandersetzung mit den Weltproblemen stellen. Gerade bei der schwieriger werdenden Weltpolitik hat dies mit einer ruhigen Überlegung zu geschehen.

Die österreichische Neutralität ist ein wesentliches Element des europäischen Kräftegleichgewichtes. In diesem Zusammenhang brauchen wir nicht unbescheiden zu sein und immer wieder zu sagen, wir sind ein kleines Land, denn wir haben hier eine sehr bedeutende und wichtige Funktion. Daher haben wir ja besonders sorgfältig mit dieser Neutralität umzugehen. Wir müssen ein vitales Interesse an der Aufrechterhaltung eines echten Gleichgewichtes in Europa und in der Welt haben.

Meine Damen und Herren! Gleichgewicht ist nicht nur eine Sache des Zusammenzählens und Addierens von technisch-militärischen Elementen, sondern auf den einzelnen Waagschalen des Gleichgewichtes wiegen sehr schwer auch eine ganze Reihe anderer Komponenten, etwa die Fähigkeiten eines Volkes, der Zugriff zu Rohstoffen, aber auch und besonders wichtig die Moral, die Entschlossenheit eines Volkes, für seine Ideale und Ziele voll einzutreten.

Eines ist besonders für uns wichtig: Wir dürfen, und zwar nicht nur im eigenen Interesse, sondern im Interesse Europas im Zentrum Europas kein machtpolitisches Vakuum entstehen lassen. Daher - der Herr Vorsitzende hat es vorhin bereits gesagt - eine Landesverteidigung, die effektiv ist. Außenpolitik ist ja kein Ersatz für Landesverteidigung, sondern beide müssen sich ergänzen.

Die Weiterentwicklung der Beziehungen zu den traditionellen Freunden ist für uns ein ganz wesentlicher Tatbestand unserer Politik, insbesondere auch unser Verhältnis zu den Staaten des freien Europa. Dies ist von besonderer Wichtigkeit. Die Beziehungen zu traditionellen Freunden müssen so tragfähig gestaltet werden, daß sie auch in einer Stunde der Schwierigkeit zum Tragen kommen können.

Wir haben dies gerade auch bei den Problemen mit den polnischen Flüchtlingen gesehen. Die Politik der Bundesregierung, die in vielen Dingen Unsicherheit über ihre Haltung in der internationalen Politik zugelassen hat, hat auch dazu beigetragen, daß wir in einer Stunde, wo wir die Unterstützung verschiedener Länder gebraucht haben, diese Unterstützung nicht haben konnten.

Selbstverständlich ist es für uns wichtig, in internationalen Organisationen kraftvoll mitzuarbeiten. Aber, meine Damen und Herren, wir müssen uns ganz und gar klar darüber sein, daß diese internationalen Organisationen leider immer wirkungsloser werden und daß sie immer weniger in der Lage sind, Probleme dieser Welt echt zu lösen. Wir müssen also eine sehr realistische Einschätzung zu allen diesen Dingen haben.

Für ein Land in der Mitte Europas ist es gerade in einer Periode der Spannung von ganz besonderer Bedeutung, daß wir gute staatliche Beziehungen zu Ost und West haben. Wir müssen diese Beziehungen pflegen. Es muß immer wieder klar sein, daß es hier keine ideologischen Verwässerungen geben kann. Aber

die staatlichen Beziehungen haben gepflegt und aufgebaut zu werden.

Die ideologischen Auseinandersetzungen werden und dürfen wir uns nicht ersparen. Es wird ja auch immer wieder von kommunistischer Seite gesagt, daß die ideologische Auseinandersetzung auch in Zeiten der Spannung ganz klar geführt wird.

Es ist seit Raab in der Volkspartei immer üblich gewesen, eine konstruktive, eine realistische Ostpolitik zu betreiben. Man soll auch das einmal öffentlich sagen. Die Ostpolitik Österreichs hat nämlich damals begonnen, als sich Bundeskanzler Raab entschlossen hat, ein tragbares Verhältnis mit der sowjetischen Besatzungsmacht herzustellen. Und das, bitte, unter den widerlichsten Angriffen von sozialistischer Seite!

Ich glaube, wir verfügen hier über eine klare Tradition, die wir weiter pflegen sollen.

Ich möchte aber an dieser Stelle auch ein Wort über den Osthandel sagen. Man soll sich dabei ruhig an das kommunistische Schlagwort halten, das da lautet, der Handel zwischen Ländern verschiedener Gesellschaftsordnung habe im gegenseitigen Interesse zu erfolgen. Jawohl, dem können wir voll zustimmen.

Nur kann der gegenseitige Nutzen für unsere Volkswirtschaft doch wohl nicht darin liegen, daß letztlich -zig Milliarden Schulden übrigbleiben, daß wir -zig Milliarden nachtrauern müssen. Bankrotten kommunistischen wirtschaftlichen Systemen zum Weiterwurschteln zu verhelfen, kann nicht

Aufgabe des österreichischen Steuerzahlers sein. Darüber sollten wir uns auch klar werden. (Beifall.)

Osthandel jawohl, und zwar im gegenseitigen Nutzen und, wenn man vom Nutzen spricht, im volkswirtschaftlichen Nutzen gelegen. Ich glaube, auch hier ist die Bundesregierung uns eine klare Bilanz schuldig, was all die Triumphmeldungen der letzten Jahre nach Rückkehr von verschiedenen Staatsreisen des Bundeskanzlers oder des Außenministers wirklich wert sind, was sie in der Bilanz für unsere Volkswirtschaft wirklich gebracht haben.

Wir haben in der Außenpolitik in Österreich über lange Perioden hinweg eine breite Basis von Gemeinsamkeiten gehabt. Die Volkspartei ist auch heute noch immer wieder bereit, diese Gemeinsamkeiten zu suchen. Eine Voraussetzung dazu ist allerdings, daß man sich einmal klar wird, was diese Gemeinsamkeiten sind, und weiter ist es von Bedeutung, daß man auch Vertrauen zu jenen hat, die diese Außenpolitik letztlich durchführen.

Denn eines ist klar, meine Damen und Herren: Wenn zum Beispiel plötzlich die Diskussion auftaucht, die der Bundeskanzler aufreißt: Blockfreiheit oder Neutralität, so haben wir diese Diskussion zu führen und eindeutig zu sagen: Für uns gibt es nur eine Neutralität im völkerrechtlichen Sinn. Blockfreiheit ist etwas ganz anderes.

Es ist auch völlig unsinnig, einen gewissen Antiamerikanismus als Modeerscheinung zu betreiben; auch dem können wir keineswegs folgen.

Es war heute schon von der Hilfe an die Dritte Welt die Rede. Hier wird immer wieder so getan, als ob durch eine hektische Konferenztätigkeit der Dritten Welt geholfen werden könnte. Ich glaube, man muß auch auf diesem Gebiet mit größtem Realismus vorgehen. Man darf niemals den armen Völkern dieser Erde vorgaukeln, man bringe ihnen einen Marshall-Plan, man biete ihnen Hilfe, und dahinter steht überhaupt nichts.

In diesem Zusammenhang ist ein typisches Beispiel Cancun. Es ist dort zu einer Wassertretelei an Konferenzaktivität gekommen, ohne daß irgendein Armer dieser Welt auch nur ein zusätzliches Stückchen Brot bekommen hat.

Ich möchte wegen der Kürze der Zeit schließen und nur noch einmal sagen, daß wir gerade in schwierigen Zeiten der internationalen Politik selbstverständlich darum ringen sollten, daß die Außenpolitik Österreichs realistisch und möglichst gemeinsam ist. Aber dazu gehören zwei. Was die Regierung bisher auf diesem Gebiet geboten hat, ist nicht dazu angetan, uns volles Vertrauen in ihre Politik zu ermöglichen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Nächster Redner ist Herr Professor Ermacora.

Abgeordneter Dr. Felix E r m a c o r a (Tirol): Herr Parteiobmann! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Sie glauben, daß ich Ihnen das Vergnügen bereite, mich mit der Äußerung des Herrn Vertreters der "Neuen Zürcher Zeitung" über die Verteidigung des österreichischen Luftraumes hier auseinanderzusetzen, dann muß ich Ihnen dieses Vergnügen ersparen.

Ich möchte ausgehend von der Debatte, die das Podium geführt hat, auf die Entspannungsproblematik eingehen. Ich glaube, die Entspannung in Europa ist ein Standbein für die österreichische Sicherheit, und das Empfinden der gegenwärtigen Krisensituation ist ein Empfinden, mit dem man sich einfach auseinandersetzen muß.

Dazu möchte ich eine Frage an die Herren des Podiums stellen. Könnte sich Westeuropa ohne die USA verteidigen? Wenn diese Frage bejaht wird, so würden wir am Beginn einer neuen Europapolitik stehen.

Man müßte sich mit der Frage auseinandersetzen, die in allen Bewegungen geäußert wird: Wie steht es mit der Neutralität Europas? Wie steht es mit der atomwaffenfreien Zone in Europa?

Ich darf an den Vertreter der "Süddeutschen Zeitung" die Frage richten: Darf sich die Bundesrepublik Deutschland ohne die USA verteidigen, weil ja, wenn man die Dinge auf den Grund hin verfolgt, die Bundesrepublik Deutschland in die NATO eingetreten ist, um damit ihre Souveränität zu erhalten? Ich glaube, diese Frage muß beantwortet werden.

In der französischen Presse wird über eine Neuauflage der europäischen Verteidigungsgemeinschaft gesprochen. Das sind alles Fragen, die auch vom Podium her zu diskutieren wären.

Was können wir in Österreich zur Entspannung beitragen? Ich glaube, ein Sektor muß angeschnitten werden, und der müßte

insbesondere unsere menschenrechtsfreundliche Jugend betreffen. Das sind die vertrauensbildenden Maßnahmen auf dem Gebiet der Menschenrechte.

Wo sind - hier müßte die österreichische Außenpolitik um vieles effektiver sein - auf dem Gebiete der Menschenrechte vertrauensbildende Maßnahmen im Konzert der Staaten zu setzen? Das geschieht nicht.

Die zweite Möglichkeit, etwas für unsere Sicherheit, abgesehen von der Entspannung, beizutragen, ist die starke Landesverteidigung. Für mich gibt es überhaupt keine Frage, daß diese starke Landesverteidigung ein wesentliches Element österreichischer Sicherheit ist.

Und die Friedensbewegung? Sie ist gut und zu begrüßen, wenn sie - dieses Bekenntnis erlaube ich mir hier abzulegen - nicht dazu führt, uns, die wir für eine starke Landesverteidigung sind, als Kriegsfreunde hinzustellen, und wenn sie nicht in Abrede stellt, daß es unseren Frieden, den wir in Österreich haben, zu verteidigen gilt. Ich glaube, diese beiden Komponenten müssen von einer Friedensbewegung in Österreich mit in Betracht gezogen werden.

Die Dritte-Welt-Problematik, ein Schlagwort. Bevor man diese Fragen nicht eingehender diskutieren kann, kann man nicht global von der Dritten Welt sprechen. Da muß man die Regionen auflösen, denn die Dritte Welt sieht in den seinerzeitigen portugiesischen Territorien Angola, Mozambique, Bissau und so weiter anders aus als in den frankophonen Staaten Afrikas und dort wiederum anders als in den anglophonen

Staaten Afrikas. Ich glaube, nur so kann man die Probleme der Dritten Welt behandeln, aber nicht global, wie das immer wieder in Schlagworten dargestellt wird.

Und ein letztes: Gerade unsere Diskussion in dieser Halle und unsere parlamentarischen Auseinandersetzungen zeigen doch etwas ganz deutlich: Was wir von unserer Partei in der außenpolitischen Diskussion nicht wünschen, ist die Halbinformation, ist das Vergessen der Militärdiktaturen der einen Richtung und das Betonen der anderen, ist das Verschweigen mancher gewichtiger außenpolitischer Fakten, bei deren Kenntnis wir in ganz Österreich eine viel dichtere Information über die tatsächliche Lage hätten und ein anderes Bewußtsein der Bevölkerung auch für die Außenpolitik erzeugen könnten. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Nächster Redner ist Professor Khol.

Univ.-Prof. Dr. Andreas K h o l (Tirol): Liebe Parteifreunde! Wie ich ans Rednerpult gegangen bin, hat mich ein Vorarlberger gefragt: Fällt dir eigentlich auf, daß da drei Tiroler hintereinander zur Außenpolitik reden? Ich habe gesagt, das ist kein Wunder, denn wir kommen aus einem Bundesland, das das einzige ist, wo die halbe Heimat im Ausland liegt. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! In dieser Weltlage, die vom Podium so deutlich aufgezeigt wurde, und angesichts des Mottos dieses Parteitages "Die Zukunft sichern" müssen wir auch bezüglich der Außenpolitik sagen: Wir brauchen einen Kurswechsel in der Außenpolitik.

In all den diffizilen Fragen, die das Podium angesprochen hat, kann ich sagen, daß das erste Mal seit 1945 die Meinungen zwischen den Parteien - damit meine ich die beiden Großparteien - auseinandergehen. Während wir von 1945 bis in die späten siebziger Jahre von einer parallel laufenden und zum Teil konsensualen Außenpolitik sprechen konnten, laufen heute in den wichtigsten Fragen die Tendenzen auseinander.

Als erstes möchte ich die Neutralität anführen. Hat es einmal geheißen, neutral wie die Schweiz, so heißt es heute neutral wie Schweden. Hat man einmal von einer militärischen Neutralität gesprochen, die keine ideologische sei, so hört man heute immer mehr das Schlagwort von der Äquidistanz. Das kennen wir aus anderem Zusammenhang: Zu dem einen "Äqui", zu dem anderen Distanz.

Und dann hört man immer wieder, beide Großmächte seien gleich schlecht. Da hat man als gelernter Österreicher ein Rundfunkinterview in Erinnerung, das am 2. Jänner im Mittagjournal gesendet wurde, wo der Kanzler, angesprochen, was seine größte Befürchtung in der Außenpolitik heute sei, gesagt hat: daß die beiden Großmächte so schlecht geführt sind und daß vor allem die neu hinzugekommene Führung der einen Supermacht ihrer Aufgabe nicht gewachsen scheint.

Wir wissen es: Dieses Land ist für den Interviewten zu klein. Aber daß er Zensuren in alle Richtungen austeilte, das steht ihm nicht zu.

Wo sind auf der anderen Seite die Verurteilungen geblieben? Lange hat es gebraucht, bis die Bundesregierung zur Intervention in Afghanistan Stellung genommen hat.

Und Polen? Daß die Sowjetunion direkt an der Intervention in Afghanistan schuld ist, ist klar. Daß sie in Polen indirekt durch Marionetten beteiligt war, davon war nie die Rede. Denn dann müßte man ja zur Kenntnis nehmen, daß die Entspannung wirklich nur in die eine Richtung gewirkt hat, daß der Westen abgerüstet hat, daß auf der anderen Seite der Osten aufrüstet und daß die sogenannten Abmachungen von Helsinki keinen Pfifferling wert sind.

Das will man nicht zur Kenntnis nehmen, daher Kritik an den Amerikanern, und weil die Russen so nahe sind, hat man offensichtlich nicht den Mut, etwas gegen sie zu sagen.

Wir von der Volkspartei haben eine andere Auffassung von der Neutralitätspolitik. Wir sind nicht von der Äquidistanz geprägt, sondern wir erinnern uns daran, daß Julius Raab eine Woche, bevor er zu den entscheidenden Staatsvertragsverhandlungen nach Moskau gefahren ist, hunderttausend Österreicher in einer Demonstration gegen die Menschenrechtsverletzungen der Sowjetunion über den Ring geführt hat. Das ist eine aufrechte Haltung, und eine derartige gradlinige, berechenbare Haltung wissen auch die Partner unserer Neutralität zu schätzen.

Lassen Sie mich noch etwas über den Frieden sagen; er wurde vom Podium angesprochen. Wir müssen viel stärker sagen, wir von der Volkspartei sind eine einzige große Friedenspartei, wir machen Friedenspolitik. Wir sind der Ansicht, daß Frieden

in Freiheit notwendig ist und daß ein Gewaltverzicht allein, die Abrüstung allein ohne gleichzeitige Garantie des Friedens - hier zitiere ich ein Wort des Heiligen Vaters - ein Friedhofsfrieden ist, der Friedhofsfrieden totalitärer Regime.

Wir müssen klarstellen, daß wir Friedenspolitik machen, indem wir das tun, was wir für richtig halten, nämlich unseren Raum zu einem geordneten Staatswesen zu machen und auf der anderen Seite das Kräftegleichgewicht zu halten. Frieden in Freiheit, das geht nicht mit einseitiger Abrüstung.

Ein letztes Wort. Ich möchte meinen Freund und Lehrer Ermacora in Schutz nehmen. Herr Stamm! Er hat nicht das gesagt, was Sie gesagt haben. Er hat nicht gesagt, daß die Schweizer Abfangjäger die österreichische Neutralität verteidigen sollten, sondern er hat eine Rechtsfigur des Völkerrechtes zitiert, nämlich daß das Vakuum über Österreich ein Sicherheitsrisiko für die Schweizer sein könnte, das diese dazu veranlassen könnte, das zu tun, was die israelischen Flugzeuge laufend um Israel herum tun, nämlich in die Nachbarstaaten hineinzufahren. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Nächster Redner ist Herr Vizebürgermeister Busek.

Ich übergebe gleichzeitig den Vorsitz an Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter Knafl.

Vizebürgermeister Dr. Erhard B u s e k (BPL): Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Freunde! Die selbstbewußte Bemerkung von Andreas Khol, daß besonders die Tiroler zur Außenpolitik Stellung nehmen, hat mir ein bißchen bange gemacht und mich zum Nachdenken veranlaßt, warum ich es als Wiener tue. Ich möchte ihn variieren und sagen: Da die ursprüngliche Heimat der meisten Wiener Familien in Territorien liegt, die heute nicht mehr zu Österreich gehören, darf man auch als Wiener zur Außenpolitik reden. (Beifall.)

Liebe Freunde! Gestatten Sie mir ein wenig Selbstreflexion unserer Partei, warum wir auf einem Bundesparteitag "Österreich und die Welt" als Thema genommen haben. Wer die Geschichte der Parteitage der ÖVP nach 1945 verfolgt, wird sehen, daß es die politische Situation unseres Landes, die Besetzung durch die Alliierten, die mangelnde Freiheit gewesen sind, die damals Außenpolitik im Sinne von Innenpolitik zu einem Thema für uns gemacht haben. Und sicher war es ein Verdienst dieser Partei und der Männer, die sie repräsentiert haben, wie Julius Raab und Leopold Figl, in einer glückhaften Stunde unseres Landes innenpolitisch wie außenpolitisch den Erfolg unserer Freiheit für Österreich erzielt zu haben.

Es war dann die Verankerung in der Regierung, die Außenpolitik zu etwas Selbstverständlichem gemacht hat, wohl aber mehr zu etwas Fachlichem. Vielleicht war sie auch kein Streitpunkt zwischen den Koalitionspartnern und auch dann beim System von Regierung und Opposition kein Streitpunkt, weil man gemeint hat, daß es auch gemeinsame Dinge in unserem Land geben muß.

Das ist heute nicht mehr so und verlangt es, daß Außenpolitik, daß "Österreich und die Welt" ein Thema auf unserem Bundesparteitag ist. Nicht in erster Linie, weil wir in vielem mit den außenpolitischen Positionen unserer Regierung und dessen, der sie macht, nicht übereinstimmen, sondern weil die Gefährlichkeit der Situation, in der wir leben, uns bewußt macht, daß die Auseinandersetzung mit der Welt, in der wir Österreicher leben und überleben wollen, eine Voraussetzung dafür ist, daß wir auch damit fertig werden, und daß das nicht nur eine Diskussion oder ein Gespräch ist, das man dafür Beamteten oder Profis überlassen kann, oder eine Angelegenheit, die gar durch einen Guru besorgt wird, und daß ansonsten die allgemeine Wertschätzung für Lipizzaner, Sängerknaben und ein mögliches Konferenzzentrum sämtliche außenpolitische Probleme von unserem Land fernhält.

Und ein weiteres: Weil nämlich die Menschen auch in unserem Land und, wenn Sie die Situation in den westlichen Demokratien verfolgen, eigentlich in allen diesen Ländern in Europa das Gefühl der Angst bekommen haben, der Angst im Bereich der Außenpolitik, was ja das eigentliche Ziel außenpolitischen Bemühens ist, nämlich Angst um den Frieden.

Angst zu beseitigen und Unglück zu verhindern, ist ein politisches Ziel und eine politische Aufgabe. Daher kann eine solche Diskussion ganz sicher kein Alibi sein, sondern sie ist eine dankenswerte Hilfe von Menschen, die sich damit befassen, uns auf dem Weg des Kennens und Erkennens, wie wir Frieden und Sicherheit für Österreich weiterentwickeln können, ein Stück weiterzuführen.

Damit sei den Herren, die es heute unternommen haben, das verdienstvoll auf diesem Parteitag zu tun, auch von seiten der Delegierten von Herzen gedankt. (Beifall.)

Liebe Freunde! Ich habe davon gesprochen, daß Außenpolitik bei dem Gefühl der Angst und bei der Sehnsucht nach dem Frieden von den Menschen heute selbst in die Hand genommen wird. Der Ort unseres Bundesparteitages bringt mich dazu, Sie darauf zu verweisen, daß hier in Linz vor einer Woche die größte Friedensdemonstration der letzten Jahrzehnte in Österreich stattgefunden hat. Ich möchte uneingeschränkt feststellen, daß ich tief beeindruckt war von diesem Ereignis, daß ich vor den Motiven dieser vorwiegend jungen Menschen und vor ihren Zielen die größte Hochachtung habe und daß ich ihnen persönlich dafür danke, für den Frieden in der Welt und in Österreich die Stimme erhoben zu haben. Und ich möchte annehmen, daß ich auch den Dank dieses ganzen Parteitags dafür aussprechen kann. (Beifall.)

Ich glaube, liebe Freunde, wir dürfen uns als Österreicher glücklich schätzen, daß die Friedensbewegung in Österreich, wie sie sich darstellt, nicht etwa eine Gefährdung der Verteidigungsbereitschaft oder ein Verschwimmen der Linien oder der Standpunkte bewirkt hat, sondern ich würde meinen, und hier befinde ich mich in der Beurteilung ein wenig im Gegensatz zu meinem Freund und Lehrer Felix Ermacora, daß die Landesverteidigungspolitik der letzten Jahre die Landesverteidigung mehr gefährdet hat, als es die Friedensbewegung bis jetzt je hätte tun können. (Beifall.)

Wir müssen feststellen, daß wir eines Sinnes sind mit diesen Tausenden jungen Christen. Wir haben uns als Partei dazu verpflichtet, mit politischen Mitteln für den Frieden in unserem Land, für den Frieden in Europa und für den Weltfrieden zu sorgen.

Ich darf Sie erinnern, daß wir uns in unserem Salzburger Programm in Punkt 2,4 zum Ringen um einen dauerhaften und gerechten Frieden bekennen und daß wir im Christentum die ständige Herausforderung zur Gestaltung der Welt nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe, der Brüderlichkeit und des Friedens sehen.

Unsere Frage und zugleich die tiefsitzende Sorge vieler unserer Mitbürger und Zeitgenossen ist heute: Wie können wir den Frieden sichern und erhalten?

Angesichts der sich zuspitzenden Weltlage, angesichts der waffenstarrenden Militärblöcke, angesichts der Atomwaffenarsenale und der auf Europa gerichteten sowjetischen Atomraketen ist das eine schwierige und eine drängende Frage, wobei für eine Partei diese Frage noch schwieriger wird, da sie die Friedenssehnsucht der Menschen ja in politische Ziele und politische Mittel umsetzen muß. Bei diesen Differenzierungen beginnt auch die notwendige Unterscheidung der Geister.

Selbstverständlich wollen wir alle den Frieden. Es wäre auch angesichts des tausendfachen Vernichtungspotentials völlig unverantwortlich, sich in spitzfindige Erwägungen über irgendeinen begrenzten Krieg einzulassen.

Doch die Angst ums nackte Leben macht nicht den Wunsch illegitim, mehr als das nackte Leben zu bewahren, nämlich das, was das Leben über den biologischen Tatbestand hinaushebt und es zum menschlichen, zum humanen Leben erhebt. Das heißt, wir wollen keinen Frieden der Angst, sondern wir wollen einen gerechten Frieden (Beifall), nicht einen Frieden um den Preis der Unterwerfung in die Knechtschaft.

Was wir uns wünschen, ist der gerechte Frieden in Freiheit, wie wir ihn in Westeuropa und in Österreich seit mehr als drei Jahrzehnten genießen durften.

Es ist für uns Österreicher nicht schwer, darüber nachzudenken und daraufzukommen, welchen geopolitischen, militärstrategischen, geographischen, wirtschaftlichen und ideologischen Konstellationen wir es verdanken, daß wir in den letzten Jahrzehnten in diesem Frieden in Freiheit leben konnten. Jeder Österreicher weiß, welche Seite der Welt es ganz positiv so will und dafür ist, daß wir diesen Frieden in Freiheit haben, und welche Seite der Welt zwar unseren Frieden in Freiheit zur Kenntnis nimmt und respektvoll duldet, es aber natürlich lieber sehen würde, wenn auch wir uns zur "einzig wahren" Ideologie und zum "einzig wahren" System bekennen würden.

Das sind ganz einfache Sachverhalte, für die man kein gelernter Diplomat sein muß, sondern die den einfachsten Menschen einsichtig sind.

Wir müssen diese grundsätzlichen Dinge so sehen, wie sie sind, und sie auch beim richtigen Namen nennen. Wir müssen wissen und es auch freimütig sagen, daß das gesellschaftliche

System und die pluralistische Demokratie, die wir haben und die mehr als 90 Prozent der Österreicher haben wollen, uns eindeutig als westlichen Staat ausweisen. Wir müssen wissen und es auch freimütig sagen, daß die Neutralität, zu der wir uns aus freien Stücken verpflichtet haben, in erster Linie eine Neutralität in bezug auf kriegführende Staaten ist und uns nicht etwa zu dubiosen Stimmhaltungen in den Vereinten Nationen oder zur Teilnahme an Olympischen Spielen in einem Land zwingt, das gerade ein anderes Land überfallen und zu seiner Einflußspäre reklamiert hat. (Beifall.)

Wir sind durch unsere Neutralität auch nicht zu opportunistischem Schweigen oder gar Beschwichtigungshudelei verpflichtet, wenn ein internationaler Vertrag, dem Österreich beigetreten ist, von einem anderen Vertragspartner grob verletzt wird. Um es deutlich zu sagen: Ich meine die Schlußakte von Helsinki, die ja nicht nur von Österreich und den westlichen Demokratien, sondern auch von den sozialistischen Staaten und von der Sowjetunion unterzeichnet wurden.

Die Menschen, die in Europa wohnen und leben, haben alle die Entspannungspolitik begrüßt und würden auch ihre Fortsetzung wünschen. Aber es haben ja nicht die Amerikaner die Schweiz besetzt, sondern die Sowjets haben Afghanistan besetzt, und es ist ja nicht in der Bundesrepublik Deutschland von einem NATO-General die Militärdiktatur ausgerufen worden, sondern die Militärdiktatur gibt es in Polen. Schuld daran sind eindeutig nicht die Amerikaner oder der Papst, um das für österreichische Verhältnisse endlich einmal klarzustellen.

Wer den Frieden erhalten will, muß dem Aggressor mehr entgegenhalten als Nachgiebigkeit. Es hat der Sache des Friedens nichts genützt, daß in München 1938 Hitler die Annexion Österreichs und des Sudetenlandes zugestanden wurde, vielmehr führte die einseitige Entspannungspolitik der damaligen Zeit, die die Realität nicht sehen wollte, direkt zum zweiten Weltkrieg.

Ich glaube, wir müssen die Zeichen der Zeit lesen, und zwar rechtzeitig. Daher finde ich es bedauerlich, daß der sozialistische Klubobmann Heinz Fischer erst bei der Ausrufung des Kriegsrechtes in Polen daraufkommt, daß der Kommunismus als Arbeiterbewegung versagt hat. Ist ihm nicht mehr in Erinnerung, was in Berlin geschehen ist, ist ihm nicht mehr in Erinnerung, was in Budapest und was in Prag geschehen ist, und ist bis dahin für ihn der Kommunismus eine Arbeiterbewegung gewesen? Die Beantwortung dieser Frage ist er bis heute schuldig geblieben. (Beifall.)

Und darum glaube ich, liebe Freunde, daß wir Zeichen setzen müssen:

Erstens durch eine klare Sprache. Frieden ist Frieden in Freiheit und nicht in Resignation oder in Furcht. Entspannung bedeutet wirklich Entspannung, und Friedensdemonstrationen in Bonn sind etwas anderes als in Bukarest.

Zweitens durch klare Unterscheidung der Geister. Ein Militärputsch kann aus einer Demokratie eine Diktatur machen, wie das leider in der Türkei passiert ist. Das Kriegsrecht in einem totalitären Staat verändert vielleicht die Form, nicht

aber das System. Wenn das Kriegsrecht in Polen aufgehoben wird, dann sind die Menschen dort weiterhin unfrei. Wenn aber das Militär in der Türkei geht, dann ist dort wieder eine Demokratie. Hier liegt eben die Unterscheidung der Geister. (Beifall.)

Aber auch durch Parteinahme, denn Neutralität heißt nicht Standpunktlosigkeit. Wir befinden uns eben nicht auf einer Insel der Seligen, weder innenpolitisch noch außenpolitisch. Neutralität soll uns nicht dazu verleiten, die politische Moraltante auf internationalem Parkett zu spielen, sondern Neutralität verpflichtet einen westlichen Staat zur Verteidigung der Freiheit nach außen und nach innen.

Und weiter durch eine aktive Politik der Menschenrechte, also auch für die Würde des Menschen, wie es der Papst bezeichnet, und zwar überall, auch bei jenen Menschen, die bei uns Hilfe suchen.

Es sollte uns nachdenklich stimmen und zur Überprüfung unserer eigenen Haltung aufgrund unserer Programme bringen, wenn wir vielleicht noch bei der Einführung des Visumzwanges protestiert haben, aber so manche Verletzung der Menschenwürde von Menschen, die bei uns Hilfe und Asyl gesucht haben, wie das bei den Polen der Fall ist, nicht einer vom Christentum geprägten Menschlichkeit entsprochen hat.

Schließlich auch durch eine offensive Auseinandersetzung mit den Ereignissen, die in der Welt täglich vorgehen, und zwar so, daß wir betroffen sind, weil wir nicht in einer Loge sitzen.

Die Situation in Polen führt uns eines täglich vor Augen, liebe Freunde, und richten wir uns danach: Außenpolitik ist heute Innenpolitik, auch für unser Österreich. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Stefan

K n a f l : Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Nationalrat Josef Höchtl.

Ich möchte nur festhalten, daß Herr Vizebürgermeister Busek seine Redezeit dreifach überzogen hat. Ich nehme an, das hängt mit der Latte zusammen, die ihm heute unser neuer Generalsekretär gelegt hat. Ich bitte mein Nichteinschreiten in diesem Zusammenhang als einen Beitrag zum Frieden zu werten. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Es liegen noch fünf Wortmeldungen vor, dann wird die Schlußrunde folgen. Ich bitte die folgenden Diskussionsteilnehmer, sich an die Redezeit zu halten.

Abgeordneter Dr. Josef H ö c h t l (BPL): Meine lieben Parteifreunde! Andreas Khol hat seinen Beitrag zur Außenpolitik damit begründet, daß er Tiroler ist. Erhard Busek hat ihn damit begründet, daß er Wiener ist und eine Vielzahl Wiener Familien ihren Ursprung außerhalb unseres heutigen österreichischen Territoriums haben. Ich als Niederösterreicher kann sagen: Wir Niederösterreicher haben die längste Grenze zwischen Westen und Osten, und deshalb sind die Niederösterreicher auch berechtigt, zur Außenpolitik ihre Stellungnahme abzugeben.

Wenn wir das tun und wenn heute auch Erhard Busek in einem seiner letzten Punkte die Menschenrechte als ein spezifisches Thema der außenpolitischen Betrachtung bezeichnet hat,

dann sollten wir uns ins Bewußtsein rufen, daß derzeit nach Analysen, die von den verschiedensten Menschenrechtsorganisationen angestellt worden sind, in 117 Ländern der Erde Menschen aus politischen, aus religiösen oder aus rassischen Gründen verfolgt, gefoltert oder gar zum Tode verurteilt und hingerichtet werden.

Weniger als 40 Prozent der gesamten Menschheit können die Menschenrechte als geachtet betrachten.

Wenn wir uns diese Relationen vergegenwärtigen, dann erkennen wir das enorme Ausmaß dessen, was an Ungerechtigkeit, was an Verletzungen dieser grundlegenden Menschenrechte an der Tagesordnung ist.

Ich habe auch zutiefst den Eindruck, daß in vielen sogenannten freien Staaten die Einhaltung der Menschenrechte als eine Art Selbstverständlichkeit betrachtet wird und daß wir uns viel zuwenig Gedanken darüber machen, was diese Einhaltung der Menschenrechte eigentlich bedeutet, wofür Millionen, ja Milliarden in anderen Staaten kämpfen.

Wenn wir in unserem Programm der Österreichischen Volkspartei, im Salzburger Programm, im Punkt 2,4 eindeutig festgelegt haben, "Die Österreichische Volkspartei kämpft gegen jede aktuelle Bedrohung der Freiheit und Menschenwürde", dann ist das ein offensives Bekenntnis, eine offensive Aussage.

Ich glaube, daß Völker in der Geschichte à la longue nicht daran gemessen werden, ob sie große materielle Fortschritte erzielen konnten, ob sie mehr Freizeit erlangt haben, ob sie den Konsum steigern konnten, ob sie schnellere Fahrzeuge

entwickeln konnten. In der Geschichte werden meines Erachtens die Völker danach gemessen, ob sie mit kräftiger Handschrift Werke des Friedens, Werke der Freiheit und Werke der Menschlichkeit ins Buch der Geschichte eingetragen haben.

Gerade wir als Christdemokraten sollten mit Entschiedenheit und Leidenschaft gegen Ungerechtigkeit, gegen Unmenschlichkeit, gegen Not und Gewalt überall dort auftreten, wo sie in der Welt vorkommen.

Carl Zuckmayer hat es in seinem Stück "Des Teufels General" so dargelegt: Das gemeine Zulassen ist schlimmer, als es tun. Oder: Was soll ein Mut, der nicht bekennen will? Was soll ein Glaube, den man nicht lebt? Was soll eine Überzeugung, der man nicht Zeugnis steht?

Aus diesen Worten Zuckmayers spricht die Aufforderung, gegen Opportunismus, gegen Anpassung, gegen Unterwürfigkeit, gegen selbstgewählte Schwachheit rechtzeitig anzukämpfen.

Wir müssen nämlich wissen, daß uns die Geschichte auch lehrt, wohin Schweigen über Unmenschlichkeit, wohin das Dulden psychischer Manipulation, wohin die Gewöhnung an Gewalt und Terror geführt haben.

Deshalb dürfen wir als Christdemokraten nicht zur Tagesordnung übergehen, wenn Menschen um welcher Ziele auch immer gequält werden. Wir haben die konkrete Aufgabe und die moralische Verpflichtung, überall dort, ohne Unterschied, ob es sich um östliche oder um westliche Systeme, um entwickelte Länder oder um Entwicklungsländer handelt, wo Menschenrechte verletzt werden, dies zu beobachten, dies aufzuzeigen und zu bekämpfen.

Wir dürfen weder auf dem rechten noch auf dem linken Auge blind sein. Das ist auch der Unterschied in der Menschenrechtspolitik zu vielen, die im sozialistisch-marxistischen Lager angesiedelt sind. Das ist auch der Unterschied zu einer Menschenrechtspolitik, die in vielen Prominentenäußerungen auch österreichischer Sozialisten zum Ausdruck kommt.

Wir wollen eine Menschenrechtspolitik, die überall Menschenrechtsverletzungen aufzeigt, sie bekämpft, verfolgt und dagegen protestiert. Das ist eine christlich-demokratische Menschenrechtspolitik, das ist eine Menschenrechtspolitik, die jeden Menschen, welche Gesinnung er auch immer hat, voll unterstützt. (Beifall.)

Vorsitzender K n a f l : Ich erteile Herrn Dr. Alexander Demblin das Wort.

Dr. Alexander D e m b l i n (JVP): Meine Damen und Herren! Fragen der Außenpolitik, die Beziehungen zwischen Ost und West, Abrüstung, Friede, Entspannung sind in den letzten Monaten auch in Österreich wesentlich mehr im Bereich der Diskussion gestanden, als das in früheren Jahren der Fall war.

Dazu kann man natürlich sagen, daß angesichts eines verschärften Ost-West-Klimas der außenpolitische Spielraum eines kleinen neutralen Landes gering ist. Andererseits muß uns aber klar sein, daß jene Fragen, die heute in Europa diskutiert werden, auch für uns von eminenter politischer Bedeutung sind. Wenn wir nicht in einer falsch verstandenen Neutralitätsgesinnung den Kopf in den Sand stecken und uns

- der Vertreter der Nationalen Sammlungspartei Finnlands möge mir das verzeihen - auf den Weg der Selbstfinnlandisierung begeben wollen, dann müssen wir zu diesen Fragen Stellung beziehen.

Das, meine Damen und Herren, kann auf zwei Ebenen geschehen. Da ist zum einen die Auslandstätigkeit der Volkspartei. Immerhin ist ein Vertreter der Volkspartei Generalsekretär des Europarates, ein Vertreter der Volkspartei Vorsitzender der EDU, der Europäischen Demokratischen Union, ein Mann der Volkspartei ist Exekutivsekretär der EDU, einer von uns ist Vizepräsident der Europäischen Union Christlicher Demokraten, ein Abgeordneter der ÖVP Fraktionsvorsitzender der Christdemokraten in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und so weiter. Hinzu kommen zahllose Vertreter unserer Partei in unzähligen internationalen Dachverbänden. Das gibt uns eine Chance, zu den großen Fragen der Außenpolitik nicht nur Stellung zu nehmen, sondern, obwohl wir ein kleines Land repräsentieren, uns auch Gehör zu verschaffen.

Dazu ist aber noch ein zweites notwendig, nämlich eine breite Diskussion über außenpolitische Fragen in der Volkspartei. Wenn Sie in der Broschüre mit den Anträgen blättern, werden Sie feststellen, daß die Junge ÖVP ganz bewußt fünf Anträge zu internationalen Fragen vorgelegt hat. Wir haben das nicht als Alibi getan, sondern weil wir glauben, daß die Volkspartei diese Fragen diskutieren muß. Wir haben das getan, nicht weil uns zu innenpolitischen Fragen wenig ein-

fällt, sondern weil die großen Fragen der Außenpolitik uns alle angehen, weil es gilt, Stellung zu beziehen, unsere Meinung zu deponieren zu Fragen, zu denen in Europa so viele schweigen.

Die große Friedensdebatte, die heute in Europa geführt wird, dürfen wir nicht den politisch Andersdenkenden überlassen. Wir müssen deutlich machen, daß auch wir den Frieden wünschen, wie es Erhard Busek gesagt hat, und wir müssen dazusagen, welchen Frieden wir meinen: nicht den Frieden des Generals Jaruzelski, nicht den Frieden der Staaten Osteuropas, aber auch nicht den Frieden der Rassentrennung in Südafrika oder den Frieden in Staaten der Dritten Welt.

Was wir wollen, ist der Friede in Freiheit, der Friede in einer freien demokratischen und pluralistischen Gesellschaftsordnung, und das schließt den Willen ein, diese Gesellschaftsordnung auch zu verteidigen.

Wenn wir diese Friedensdiskussion nicht führen, dann wird die Auseinandersetzung in eine politische Richtung laufen, die wir nicht wünschen. Da ist die Gefahr des schleichenden Neutralismus in Europa, die Gefahr eines häßlichen und billigen Antiamerikanismus, die Gefahr einer Vogel-Strauß-Politik und die Gefahr einer Politik des lieber rot als tot, eine vermeintliche Alternative, die in Wirklichkeit keine ist.

Über unsere Vorschläge im einzelnen zu diskutieren wird morgen Gelegenheit sein. Aber eines können wir schon heute tun, nämlich den Vorsatz fassen, daß die große außenpolitische

Debatte auf diesem heutigen Parteitag kein Einzelereignis ist, sondern als Beginn einer breiten Diskussion zu verstehen ist, einer breiten Diskussion im Bereich aller Landesorganisationen, aller Teilorganisationen und auf künftigen Parteitagen.

Unsere Zukunft wird nicht nur in unserem Staat, sondern auch im internationalen Bereich entschieden in Kontakten mit unseren Schwesterparteien, vor allem auch mit jenen christlich-demokratischen Parteien, die nicht in allen Fragen mit uns übereinstimmen, im Europarat, in den Europäischen Gemeinschaften, auch wenn wir nicht Mitglied sind, in den Vereinten Nationen.

Deshalb müssen wir Fragen der Außenpolitik in unserer Partei auf breiter Basis diskutieren. Ich glaube, daß die heutige Diskussion bewiesen hat, daß die Volkspartei auf dem richtigen Weg ist. (Beifall.)

Vorsitzender K n a f l : Ich erteile das Wort Herrn Dr. Schilcher.

Landtagsabgeordneter Dr. Bernd S c h i l c h e r
(Steiermark): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin weder ein Tiroler noch ein Wiener, sondern ein schlichter steirischer Mensch und möchte auch keinen qualifizierten außenpolitischen Beitrag liefern, sondern eine schlichte steirische Bemerkung.

Ich halte es für eine wirklich gute Idee, daß man auf diesem Parteitag über Außenpolitik diskutiert, zumal das ein Thema ist, das ja ein bißchen ein dunkler Fleck der Volkspartei war. Ich glaube auch, daß es sehr gut ist, daß so

potente Journalisten wie in diesem improvisierten "Club 2" hier über dieses Thema sprechen.

Ich meine nur, daß bei einem so hohen und abstrakten Thema unter Umständen eine Dimension zu kurz kommt, wenn Sie wollen, eine sinnliche Dimension, nämlich die des Menschen.

Wir wollen, haben wir plakatiert, die Zukunft gewinnen und sichern. Wir werden aber diese Zukunft nur gewinnen und sichern, wenn wir die Menschen gewinnen, die die Zukunft tragen, nämlich die jungen Menschen.

Wir wissen aus allen Meinungsbefragungen, daß diese jungen Menschen uns in einem erstaunlichen, ja erschreckenden Maß das Interesse aufkündigen, uns, das heißt allen Politikern. Und ich glaube, wir werden sie nicht allein damit motivieren, daß wir ihnen von Systemen, Regimen, von SALT, von Helsinki, von Äquidistanz erzählen, sondern mit ihnen muß man über die leidenden Menschen reden, die es in San Salvador, in Afghanistan, in Polen und sonstwo gibt, und über die Ungerechtigkeit, die dort herrscht.

Stichwort Entwicklungspolitik: Ich glaube, daß die ÖVP dazu nicht schweigen darf und daß sie das Feld, wie heute schon gesagt wurde, aus vordergründigen ideologischen Gründen nicht jemandem überlassen soll, der sich auch hier als Lehrmeister der Nationen betätigt und quasi Marshall-Pläne für die Dritte Welt verkündet, obwohl wir gleichzeitig im eigenen Land die letzten sind, was die Entwicklungshilfe betrifft.

Ich möchte aber nicht allein klagen, sondern ich möchte Ihnen erzählen, daß wir in der Steiermark aus eigener Initiative

einen Entwicklungspolitischen Beirat gegründet haben und ganz kleine Projekte in den Entwicklungsländern versuchen: in San Salvador - ich sage gleich, mit den Dominikanern, damit es da keinen falschen Zungenschlag gibt -, im Sudan, auf den Kapverdischen Inseln.

Es hat sich dabei eines herausgestellt: daß es ein ungeheures Potential an Idealisten gibt, die sofort bereit sind, mitzutun. Als wir ein kleines Hygieneprojekt im Sudan gestartet haben, haben sich 20 Menschen gemeldet, die ihren Beruf für ein Jahr oder für zwei Jahre im Stich gelassen haben und auf eigene Kosten dort hinuntergefahren sind.

Ich meine also, daß wir diese Menschen, diese Idealisten nicht allein mit abstrakten Formeln, mit einem Metternichschen Sandkastenspiel von Staaten und mehr oder weniger stabilen Staatsführern befriedigen können, sondern daß wir ihnen klar machen müssen: Hier ist eine Partei, die bereit ist, Verantwortung zu übernehmen nicht nur für den Nächsten, sondern auch für den Fernsten. Ich meine also nicht nur Nächstenliebe, sondern auch "Fernstenliebe".

Bitte lassen wir uns nicht einschachteln in links oder rechts und in ideologische Vorbehalte. Denn wo Menschen leiden, wo 12 Millionen Kinder jährlich verhungern, wo wir den Irrsinn eines 6000-, 7000-Milliarden-Rüstungsspiels zum fünften oder sechsten Overkill betreiben, in einer solchen Situation geht es nicht um Ideologien, sondern um ein simples menschliches Anliegen, und das ist immer eine Sache der Volkspartei. (Beifall.)

Vorsitzender K n a f l : Ich erteile das Wort
Mag. Mychalewicz.

Mag. Paul M y c h a l e w i c z (JVP, Wien): Hoher
Bundesparteitag! Bei meinem Namen brauche ich wohl nicht er-
klären, daß mein Vaterhaus auch nicht im heutigen Österreich
gestanden ist.

Nun zur Jungen ÖVP selbst. Wir haben es als ungeheuer
positiv angesehen, daß sich höchstrangige Politiker des Frie-
densthemas angenommen haben, daß es für sie nicht gleichgültig
ist, daß sie sich als hellhörig erwiesen haben. Wir halten das
für äußerst wichtig und betrachten es als einen ersten wesent-
lichen Schritt, denn es kann uns ganz einfach nicht gleich-
gültig sein.

Die Friedenssehnsucht in Europa ist da, gerade bei den
Jugendlichen. Dem können wir uns nicht entziehen, und dieser
Frage müssen wir uns stellen. Da gibt es kein Ausweichen, das
ist ein wesentlicher Punkt, dem die Parteien, die Parteien in
diesem Parteienstaat, wie er sich derzeit nicht immer positiv
darbietet, ganz einfach nicht entkommen können.

Für uns geht die Diskussion weiter, aber wir sehen hier
einen ersten wesentlichen Anstoß. Wir glauben, daß heute abend
die Chance besteht, in unkonventionellem Rahmen die Tür weiter
aufzustoßen, die Friedensdiskussion weiterzutragen, weiterzu-
diskutieren. Es ist gar keine Frage, hier gibt es noch viel
zu klären. Aber die Friedenssehnsucht ist da. Und es ist auch
gar keine Frage, daß die Junge ÖVP den Frieden entsprechend
ausgestaltet haben will, daß Friede natürlich Friede in Frei-

heit und auf der Basis der Menschenrechte bedeutet. Die Menschenrechte waren für uns immer ein besonderes Anliegen, nicht nur verbal, sondern wir haben das immer in Aktionen umgesetzt.

Wir sind dankbar für den Anstoß, wir greifen ihn auf und bitten daher alle Delegierten, möglichst zahlreich auch zur Abendveranstaltung zu kommen, auch wenn sie nicht formaler Bestandteil des Parteitages ist. Aber das ist eben die Herausforderung für politische Menschen: nicht nur an formalen Verpflichtungen teilzunehmen, sondern auch zu der Veranstaltung um 19.30 Uhr wieder möglichst zahlreich zu kommen und sich dieser Diskussion, dieser Frage zu stellen. (Beifall.)

Vorsitzender K n a f l : Als letzte Wortmeldung Herr Nationalrat Fritz König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. Friedrich K ö n i g (BPL):
Liebe Freunde! Ich habe mich zu Wort gemeldet, weil ich meine, daß man bei einer Diskussion über die weltpolitische Lage nicht an der Tatsache vorbeigehen kann, daß heute neben dem Pulverfaß im Nahen Osten ein zweites Pulverfaß im Entstehen begriffen ist, das sehr leicht in gleicher Weise wie der Nahe Osten zur Drohung eines dritten Weltkrieges werden kann.

Es sind einige Abgeordnete hier im Saal, die mit mir Anfang Jänner mit einer Delegation in Venezuela waren, wo wir uns an Ort und Stelle von der Brisanz der Entwicklung im Karibischen Raum überzeugen konnten, in jenem Raum, der in der Weltpresse mit den Namen Nicaragua, El Salvador, Kuba, Grenada und anderen verbunden ist.

Wenn man die Zeitungen in Europa liest und die Realität in Südamerika damit vergleicht, dann stellt man leider fest, daß die europäische Berichterstattung in diesen Fragen höchst einseitig, höchst uninformiert und daher leider Gottes für uns auch nicht ausreichend ist.

Nicaragua, das noch immer von der Bundesregierung und dem Solidaritätskomitee der Sozialisten unterstützt wird, ist heute auf dem Weg in eine waschechte Diktatur, eine Diktatur, die eine Armee unterhält, die so groß ist wie die sämtlicher mittelamerikanischen Staaten zusammen. Mit Recht stellt man sich die Frage: Wozu braucht ein so kleines befreites Land eine so riesige Armee?

Auf der kleinen Insel Grenada wurde in einem Putsch mit einer Kommandoaktion nach der Unabhängigkeit die gewählte Regierung gestürzt, eine kommunistische Regierung eingesetzt und ein Flughafen mit einer Landebahn von 5 km Länge errichtet. Der große internationale Flughafen in Caracas hat 3,5 km Länge.

Man fragt sich: Warum braucht das kleine Grenada, das wirtschaftlich ohne Hilfe gar nicht lebensfähig wäre, einen so riesigen Flughafen? Die Antwort ist klar: Diese Putschregierung hat erklärt, sie wird diese Einrichtungen den Kubanern und den Sowjets zur Verfügung stellen.

Vor diesem Hintergrund, meine Freunde, müssen wir die Situation in El Salvador sehen. Der christdemokratische Präsident in El Salvador, Dr. Duarte, war der einzige recht-

mäßig in Wahlen gewählte Präsident dieses Landes. Er wurde von der Militärjunta gestützt, gefoltert und des Landes verwiesen. Aber er ist zurückgeholt worden, weil die Militärs gesehen haben, daß sie allein die nationale Versöhnung nicht bewirken können.

Nun hat dieser Dr. Duarte den Kampf für freie Wahlen genauso gegen die Rechte wie gegen die Linke zu führen, und es ist unfaßbar, daß heute auch in unseren Zeitungen vielfach Behauptungen wiedergegeben werden, die von der Sozialistischen Internationale kommen, daß man diese Wahlen nicht durchführen soll, daß man vielmehr die Guerilleros gleich direkt an der Regierung beteiligen sollte. Das sind Äußerungen, wie man sie seinerzeit bezüglich der Tschechoslowakei auch hörte, als Benesch dort Wegbereiter des kommunistischen Regimes gewesen ist.

Liebe Freunde! Wenn die Polen heute in der Lage wären, freie Wahlen wie in El Salvador abzuhalten, ich glaube, die Wahlbeteiligung wäre überwältigend. Dort wird den Menschen das Wahlrecht verweigert. In El Salvador tritt die Regierung für Wahlen ein, und wieder sind es Kommunisten, diesmal im Untergrund mit der Waffe in der Hand, die die freien Wahlen verhindern wollen.

Diesen Christdemokraten in El Salvador, die in gleicher Weise gegen die Diktatur der Rechten wie gegen den Terror der Linken ankämpfen, gebührt unsere Unterstützung, und zwar mehr als nur moralische Unterstützung.

Ich freue mich, daß die Österreichische Volkspartei beschlossen hat, im Verein mit der italienischen DC, mit der deutschen CDU, mit vielen lateinamerikanischen Parteien den österreichischen Abgeordneten Dr. Wolfgang Blenk nach El Salvador zur Beobachtung der Wahlen zu entsenden. Ich glaube, das ist aktive Solidarität. Zu dem Mut können wir unseren Wolfgang Blenk, der Vorsitzender der Christdemokraten im Europarat ist, nur beglückwünschen, und zu der Entscheidung der Österreichischen Volkspartei in dieser Frage können wir uns gratulieren. Das ist christliche Solidarität, wie wir sie auch praktisch üben müssen.

Liebe Freunde, eine Bemerkung darf ich noch machen, wenn mir das gestattet ist. Präsident Duarte hat bereits Reformen in El Salvador durchgeführt. Die Landreform, die Bankenverstaatlichung und die Verstaatlichung des Außenhandels sollten die Herrschaft der reichen Familien brechen, die die Landwirtschaft dort unterdrückt und maßgeblich dazu beigetragen haben, daß das Land in eine solch soziale Unrast geraten ist.

Wenn man von Außenpolitik spricht, dann sollten wir das hinausstragen, weil sich am 29. März in El Salvador mehr entscheidet als nur das Schicksal der dortigen Regierung und der Partei, die gewinnt, weil dort die freie Welt am Prüfstand steht und weil wir den Amerikanern, die sich dort an der Grenze ihres Landes für einen freien Staat einsetzen und nicht für eine kommunistische Diktatur, mindestens ebenso viel Verständnis entgegenbringen müssen wie den Sowjets bei ihren Sicherheitsbemühungen um Polen. Das, glaube ich, muß an einem Parteitag wie dem heutigen auch gesagt werden. (Beifall.)

Vorsitzender K n a f l : Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin gesagt, es liegen noch fünf Wortmeldungen vor, und es war kein Widerspruch. Es hat sich aber in der Zwischenzeit noch eine Wortmeldung ergeben. Ich würde also meinen, wenn sich der Herr Bundesrat an die Redezeit hält, dann darf ich ihn an das Rednerpult bitten.

Ich muß aber darauf aufmerksam machen, daß der Saal noch umgebaut werden muß und daß die nächste Veranstaltung um 19.30 Uhr beginnt. Auch wenn es noch so wichtige Dinge in diesem Zusammenhang gibt, alles werden wir heute leider nicht ausdiskutieren können.

Am Wort ist Bundesrat Pisek.

Bundesrat Dkfm. Dr. Karl P i s e c (Wien): Hoher Bundestag! Ich möchte ein paar wesentliche Anmerkungen zur Praxis der Außenpolitik machen, damit wir uns in der Grundsatzdiskussion nicht zu sehr von den Realitäten entfernen, die uns täglich beschäftigen. Die Person, die ich dabei vor Augen habe, ist der scheinbar einzige Außenpolitiker dieses Landes, nämlich Bundeskanzler Kreisky.

Meine Damen und Herren! Wir sind unglaublich geworden in der internationalen Außenpolitik. Ich erinnere Sie an das Versprechen des Bundeskanzlers Kreisky im Jahre 1980 in New Delhi bei der Konferenz der Non allied countries, bei der er quasi von einem neuen Marshall-Plan zu sprechen begann, von einer Nord-Süd-Kombination, bei der die Industriestaaten helfen werden. Man hat damals international auf ihn

gehört. Es war nicht mit uns abgesprochen, es wurde bewußt vom Weg der gemeinsamen Außenpolitik abgegangen. Das, glaube ich, ist kein Weg, international zu Reputation zu gelangen.

Oder denken Sie daran, daß wir uns in der Behandlung der afrikanischen Staaten immer für die jungen Staaten ausgesprochen haben und dabei andere Länder vergessen, die ein älteres Recht haben.

Der Dank wurde uns dann abgestattet. Wenn Sie sich an die Kandidatur unseres Parteifreundes Waldheim erinnern: Gerade die Gruppe der afrikanischen Länder, verkörpert durch ihren Kandidaten Salim, war schuld daran, daß er nicht wiedergewählt wurde. Das sind Realitäten, die darauf zurückzuführen sind, daß die Grundsätze einer ausgeglichenen Außenpolitik verlassen wurden.

Denken Sie an die Verhandlungen in Helsinki, wie der Bundeskanzler dort bei den Schlußakten der KSZE aufgekreuzt ist, welche Versprechungen er damals der aufhorchenden Welt gemacht hat und wie weit wir von der Behandlung weggeblieben sind. Heute kümmert er sich nicht mehr darum.

Oder denken Sie an seine Behandlung des arabischen Problems, an seine Anerkennung Arafats, und welchen Dank wir alle dafür bekommen haben. Welches Sicherheitsrisiko ist in diesem Land entstanden!

Ich bin der Ansicht, daß der Weg der gemeinsamen Außenpolitik nicht in dem bisher gezeigten Maße weiterhin verlassen werden kann. Auch ein Dr. Kreisky muß zur Kenntnis

nehmen, daß die Forderungen der Österreichischen Volkspartei die sind, daß die Außenpolitik glaubwürdig bleibt, daß sie im Sinne unserer Neutralität gelegen ist. Wir sind kein Non allied Country, wir sind ein neutrales Land, meine Damen und Herren. Es hat gar keinen Sinn, sich zu einer Gruppe zu schlagen, mit der wir eigentlich nichts zu tun haben.

Daher zurück zur realen Außenpolitik, zurück zur gemeinsamen Außenpolitik zum Wohle unseres Landes! (Beifall.)

Vorsitzender K n a f l : Ich danke dem letzten Diskussionsteilnehmer für seine Kürze.

Die Herren am Podium haben auf eine abrundende und abschließende Wortmeldung verzichtet bis auf Herrn Burger. Er möchte einen Satz auf die Feststellung des Herrn Abgeordneten Dr. Ermacora sagen. Bitte, Herr Burger.

Hannes B u r g e r : Ich möchte auch kein Schlußwort halten, sondern ich möchte nur, daß kein Mißverständnis stehen bleibt.

Herr Ermacora hat mich gefragt, ob ich denn der Meinung bin, daß sich die Bundesrepublik ohne die USA verteidigen dürfe. Ich habe nie die Meinung vertreten, daß die Bundesrepublik aus dem Atlantischen Bündnis austreten soll, sondern nur, daß die Bundesrepublik das Recht haben müsse, innerhalb des Atlantischen Bündnisses wie alle anderen europäischen Partner auch stärker zu differenzieren zwischen der globalen Verteidigungspolitik des Westens und den europäischen Interessen dabei.

Vorsitzender K n a f l : Ich danke Herrn Burger.

Meine Damen und Herren! Wir sind damit am Ende unseres Tagesordnungspunktes über internationale Probleme angelangt.

Ich möchte allen, die sich hier mit Einsatz engagiert und beteiligt haben, ob vom Podium oder vom Plenum aus, für die wirklich sehr interessante Diskussion ganz herzlich danken.

Ich glaube, daß es notwendig und richtig war, daß der Bundesparteitag heute zwei Schwerpunkte, einen hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung und Problematik und einen zweiten hinsichtlich der Außenpolitik, gesetzt hat.

Ich habe schon an einigen Bundesparteitagen teilgenommen, und ich muß sagen, ich bin mit der Organisation und mit der Gestaltung gerade in diesen beiden Bereichen sehr zufrieden.

Bevor wir den ersten Beratungstag abschließen, noch zwei kurze Bitten. Um 19.30 Uhr findet hier in diesem Saal die Jugendveranstaltung dieses Bundesparteitages statt, mit der unsere Freunde von der Jungen ÖVP einen neuen Weg der Begegnung zwischen Jugend und Politik suchen. Uns ist es ernst damit, das Gespräch mit den jungen Menschen zu suchen. Ich glaube daher, wir sollten unser Interesse an der Jugend und ihren Problemen auch dadurch demonstrieren, daß alle, aber wirklich alle Delegierten an dieser Jugendveranstaltung teilnehmen.

Für das gemütliche Beisammensein, das jedem von uns heute noch gegönnt sei, ist nach dem Ende der Jugendveranstaltung sicherlich noch Zeit genug.

Meine zweite Bitte und Einladung: Es gehört bereits zu den guten Parteitagstraditionen, daß wir einen ökumenischen Wortgottesdienst feiern. Ich lade Sie alle ein, morgen früh um 8.30 Uhr hier im Mittleren Saal am ökumenischen Wortgottesdienst teilzunehmen, der vom katholischen und vom evangelischen Bischof von Oberösterreich gemeinsam gehalten wird.

Wenn Sie jetzt den Saal verlassen, lassen Sie bitte Ihre Unterlagen nicht liegen, sie könnten im Laufe der Jugendveranstaltung, zu der wir zahlreiche junge Gäste erwarten, so daß wir die Tisch- und Sitzaufstellung etwas verändern müssen, den Umräumarbeiten zum Opfer fallen.

Der Bundesparteitag wird morgen früh - 8.30 Uhr Wortgottesdienst, ich mache noch einmal darauf aufmerksam - um 9.30 Uhr pünktlich begonnen.

Ich unterbreche den 23. außerordentlichen Bundesparteitag bis morgen früh. (Beifall.)

Unterbrechung der Beratungen: 19 Uhr
=====

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL

des
23. ao. Bundesparteitages
der
Österreichischen Volkspartei

im
Brucknerhaus, Linz
am 5. und 6. März 1982

Zweiter Tag

Fortsetzung des 23. a.o. Bundesparteitages der
=====

Österreichischen Volkspartei
=====

Samstag, 6. März 1982, 9 Uhr 40 Minuten

Unter den Fanfarenklängen der Haager Stadtmusik und dem Beifall der Delegierten ziehen das Tagungspräsidium und der Bundesparteivorstand in den Großen Saal ein.

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Josef R a t z e n b ö c k :

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wünsche Ihnen einen schönen guten Morgen. Ich hoffe, es sind alle gut ausgeschlafen. Der gestrige Tag hat ja für viele sehr lange gedauert, besonders für jene, die an der Jugendveranstaltung teilgenommen haben. Ich hätte jedem gewünscht, diese Veranstaltung zu erleben, die Jungen zu hören und dabeizusein, wenn sie uns sagen, was sie denken. Dieser Saal war bummvoll; auch die Galerie.

Aus ganz Österreich sind die jungen Leute gekommen, von Vorarlberg bis zum Neusiedler See. Ich glaube, daß uns manches nachdenklich werden lassen sollte. Mir hat zum Beispiel imponiert, daß die Jungen durch ihr Kommen gezeigt haben, wie politisch interessiert sie sind, daß sie sich unserer Partei verbunden fühlen. Denn würde einer hergehen und dieser Partei sagen, was sie besser machen kann, wenn er nicht möchte, daß diese Partei wirklich besser wird? - Mir hat imponiert, daß drei Stunden lang die jungen Leute auch einander zugehört haben. Wissen Sie: Hier ist es nicht unruhig gewesen, wenn einer gesprochen hat, es herrschte gespannteste Aufmerksamkeit. - Mir hat imponiert,

daß die Jungen in der Lage waren, ihre Gedanken und ihre Anliegen in zwei oder drei Minuten vorzubringen. Wenn einer nämlich etwas zu sagen hat, kann er es auch in dieser kurzen Zeit tun. (Zustimmung.) Ich würde mir für heute wünschen, daß diese Aufmerksamkeit, die die jungen Leute einander geschenkt haben, auch von uns jenen gegeben wird, die sich im Laufe dieses Tages zur Diskussion melden werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe jetzt noch einige Begrüßungen nachzuholen.

Einmal möchte ich der Musikkapelle, die uns jetzt unterhalten hat, einen Dank sagen, es ist die Musikkapelle der Stadt Haag aus Niederösterreich. (Beifall.)

Einen Dank möchte ich sagen Herrn Bischof Aichern und Herrn Superintendenten Karzel, die mit uns den Wortgottesdienst gefeiert haben. (Beifall.) Ich freue mich, daß die beiden Herren jetzt noch bleiben - sie müssen dann weggehen -, damit wir ihnen den Dank zeigen und ihnen auch eine Begrüßung darbieten können.

Mich freut besonders, daß Bischof Aichern gekommen ist, weil er noch ganz neu in unserer Diözese ist. Bischof Aichern ist ein "internationaler" Bischof: Er wurzelt in Wien und in Kärnten, hat in der Steiermark gearbeitet und ist jetzt Bischof in Linz. (Beifall.) Herr Bischof, wenn Sie Ihren Lebensgang betrachten: Wien, Kärnten, Steiermark, Oberösterreich, dann müssen Sie sagen: Ein einziger Aufstieg! (Zustimmung und Heiterkeit.) Nur müssen Sie auch zur Kenntnis nehmen, daß es über dem Oberösterreich nichts mehr gibt. (Neuerliche Heiterkeit.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich begrüße auch sehr herzlich unsere ehemaligen verdienstvollen Minister Dr. Piffl-Perčević und Dr. Tončić. (Beifall.)

Noch einen Herrn möchte ich begrüßen - wir haben ihn bereits gestern begrüßt, heute ist er anwesend -: Herrn Prof. Guimon von der UCD, Spanien. Herzlich willkommen! (Beifall.)

Meinen "Nachbarn" darf ich auch nicht vergessen: Altlandes hauptmann Dr. Lechner aus Salzburg. Herzlich willkommen! (Beifall.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt noch eine technische Mitteilung. Die Antragsprüfungskommission tritt um 10 Uhr im Mittleren Saal zusammen. Ich bitte die Mitglieder, sich dort einzufinden.

Noch etwas. Beim Studium der heutigen Tagesordnung habe ich gesehen, daß uns eine Mittagspause "verordnet" wurde. Jetzt stelle ich mir vor: Samstag; Sie sind aus ganz Österreich angereist; Sie möchten irgendwann wieder heimkommen. Ich frage euch: Wollt ihr eine Mittagspause? (Nein-Rufe und Heiterkeit.) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Darf ich mit Bewilligung des Herrn Bischofs von meinen "päpstlichen Vollmachten" Gebrauch machen und ex cathedra verkünden: Die Mittagspause ist hiemit gestrichen!

Nun gehen wir in die Tagesordnung ein. Ich möchte aber, bevor wir regulär weiterfahren, etwas sehr Erfreuliches zu Ihrer Kenntnis bringen. Der Herr Bundespräsident hat an drei verdiente Mitarbeiter der Österreichischen Volkspartei das

Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen und den Herrn Bundesparteioobmann Dr. Alois Mock beauftragt, im Rahmen dieses Bundesparteitages die Überreichung der Ehrenzeichen vorzunehmen, und zwar an Frau Dr. Helga Knoll (Beifall), an Frau Hilde Mayer (Beifall) und an Frau Adele Worm (Beifall). Ich bitte die drei Damen, zu uns heraufzukommen. Die Überreichung wird der Herr Bundesparteioobmann vornehmen. (Die drei zu Ehrenden begeben sich auf die Tribüne.)

Bundesparteioobmann Dr. Alois M o c k : Hoher Bundesparteitag! Liebe Freunde! Der Herr Bundespräsident hat mich ersucht, das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik an drei Mitarbeiterinnen der Österreichischen Volkspartei zu verleihen, die sich durch ihr persönliches Engagement und ihre außergewöhnlich langjährige Dienstzeit besondere Verdienste um unsere politische Gemeinschaft, die Österreichische Volkspartei, erworben haben. Es ist dies kein gewöhnliches Ereignis daß auf einem Bundesparteitag eine staatliche Auszeichnung verliehen wird. Einmal ist es natürlich etwas Besonderes - da müssen sich offensichtlich die Herren noch ein bisschen mehr anstrengen -, daß es drei Frauen sind, die die staatlichen Auszeichnungen bekommen. (Beifall.) Und dann, liebe Freunde, ist man es eigentlich nur gewohnt, eine staatliche Auszeichnung für Verdienste um die Arbeit in einer rein staatlichen Funktion zu erhalten. Schließlich bin ich dem Herrn Bundespräsidenten für diese drei Auszeichnungen deswegen besonders dankbar, weil damit anerkannt wird, daß verantwortungsvolle Arbeit innerhalb der demokratischen Parteien unserer Republik Dienst an der

Demokratie und damit Dienst an unserer Republik ist. (Neuerlicher Beifall.) Das, glaube ich, sollten wir auch sehr aufmerksam registrieren.

Frau Dr. Helga Knoll ist seit 1947 in der ÖVP-Bundesparteileitung tätig, sie feiert sozusagen ihr 35jähriges Dienstjubiläum. Sie ist seit 1957 Leiterin des Rechtsbüros in der Bundesparteileitung und sie ist - das ist besonders wichtig; d haben es die Generalsekretäre gelegentlich schwer gehabt - sei 16 Jahren Betriebsratsobmann der Angestellten und Mitarbeiter der Bundesparteileitung. (Beifall.) Sie hat sich für Tausende, ja Zehntausende Einzelfälle, die hilfeschend an die Volkspartei gelangt sind, eingesetzt. Man müßte, Frau Doktor, viele Verdienste von Ihnen aufzählen. Ich möchte nur noch eines erwähnen ihr außergewöhnlich persönliches soziales Engagement, das Sie als Leiterin des Rechtsbüros für jeden Hilfeschendenden gezeigt haben, der zur Österreichischen Volkspartei gekommen ist.

Ich freue mich, daß ich Ihnen diese Auszeichnung überreichen kann. (Unter allgemeinem Beifall erhält Frau Dr. Knoll aus den Händen des Bundesparteiobmannes das Goldene Ehrenzeichen sowie ein Blumengebinde.)

Hilde Mayer, seit 15. Oktober 1946 in der Bundesparteileitung tätig. (Unter lebhaftem Beifall überreicht Bundesparteiobmann Dr. Mock Frau Hilde Mayer die verliehene Auszeichnung.)

Ich wollte schon sagen: die älteste Mitarbeiterin der ÖVP-Bundesparteileitung. Das wäre völlig falsch gewesen. Sie ist die am längsten dienende Mitarbeiterin der ÖVP-Bundes-

parteileitung. (Neuerlicher Beifall.) Liebe Kolleginnen und Kollegen, Sie müssen sich vorstellen: Sie hat mit 13 Bundespartei-Organisationsreferenten in der Organisationsabteilung gearbeitet. Sie hat von 23 Bundesparteitagen der Österreichischen Volkspartei 22 mitorganisiert. Sie bedeutet Kontinuität wie selten irgendeine Person in unserer Partei. Und wenn ich mir so die Ausdauer der Frauen vorstelle: Wir müssen doch einmal schauen, daß eine Frau Bundesparteiobmann wird. Vielleicht bleibt dann wirklich einmal eine an der Spitze der Partei. (Heiterkeit und Beifall.)

Frau Bundessekretär Worm. - Sie ist Geschäftsführerin des Leopold Kunschak-Preises, Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Verstaatlichte Industrie im Bundesgeneralsekretariat des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes, wo sie seit 1957 tätig ist. Wenn einer für die ÖAAB-FCG-Minderheit in irgendeinem Betrieb eine alte Schreibmaschine gebraucht hat oder sonst irgend etwas, dann sind die Kollegen oft zu wichtigen Mandataren gegangen oder zum Generalsekretär oder zum Bundesobmann. Und gelegentlich sind sie dann zur Adele Worm gegangen, da haben sie es geschwinder bekommen. Die hat das besser organisiert. (Beifall.)

Ich habe es jahrelang miterlebt, mit welcher Uneigennützigkeit sie in diesen Funktionen tätig war, mit welcher Uneigennützigkeit sie vor allem jenen Kollegen von uns geholfen hat, die draußen in schwierigen politischen und weltanschaulichen Minderheitspositionen gestanden sind. Und dafür bin ich dir, liebe Adele, besonders dankbar, und ich freue mich, daß ich d

die vom Bundespräsidenten verliehene Auszeichnung überreichen darf. (Unter lebhaftem Beifall wird Frau Adele Worm von Bundesparteiobmann Dr. Mock die Auszeichnung überreicht.)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir bedanken uns bei unserem Bundesparteiobmann Dr. Alois Mock für die Verleihung der Auszeichnungen, und ich glaube, wir alle gratulieren den drei Ausgezeichneten zu dieser Ehrung. Mir persönlich bereitet es eine Genugtuung, liebe Herta Haider, daß ich den Vorsitz führen durfte bei der Ehrung von drei Frauen. (Heiterkeit und Beifall.)

Ich möchte jetzt noch weitere verdiente Mitarbeiter unserer Partei begrüßen, und zwar den Herrn Minister Prader und meinen Nachbarn im Osten, Altlandeshauptmann Maurer. (Beifall.)

6. Politische Fragestunde

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Meine sehr verehrten Damen und Herren! Jetzt geht es weiter in der Tagesordnung. Wir kommen zum Punkt 6: Politische Fragestunde.

Wir führen diese politische Fragestunde bereits zum zweiten Mal im Rahmen eines Bundesparteitages durch. Der große Erfolg vom Salzburger Parteitag hat uns bestärkt, auch diesmal eine Fragestunde vorzusehen. Diese Fragestunde entspricht einer langjährigen parlamentarischen Übung. Die Mitglieder des Bundespartei Vorstandes sollen anhand von Fragen Rechenschaft über ihre Arbeit geben.

Wir bitten Sie, die in den Tagungstaschen enthaltenen Wortmeldungszettel zu verwenden und darauf auch jeweils anzu-

geben, an wen Sie die Frage richten und was das Thema dieser Frage ist. Wenn Ihnen das Wort erteilt wird, gehen Sie bitte zum Mikrophon, damit Sie überall im Saal gehört werden können. In den Gängen sind acht Mikrophone aufgestellt, es braucht also keiner ans Rednerpult herauzukommen.

Ich bitte Sie darauf Rücksicht zu nehmen, so wie es auch in der parlamentarischen Geschäftsordnung vorgesehen ist, daß kurze und prägnante Fragen gestellt werden, das heißt, eine Fragestellung soll zwei, drei Minuten nicht überschreiten. Ich bitte auch die Mitglieder des Bundesparteivorstandes, wie es auch von der Regierungsbank im Parlament Verpflichtung ist, kurz und prägnant zu antworten. Es liegt in der Natur der Einrichtung der Fragestunde, daß weder über die Frage noch über die Antwort eine Diskussion zulässig ist. Der Fragesteller ist berechtigt, eine Zusatzfrage zu stellen, wenn ihn die Antwort nicht befriedigt.

1. Frage

Fragesteller: Herbert Stohs (ÖSB Vorarlberg)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Für die erste Frage erteile ich das Wort Herbert Stohs, Vorarlberg. Der ÖSB und die ÖVP ist das Thema.

Herbert S t o h s (Vorarlberg): Hoher Bundesparteitag!
Im Auftrag der neun Landesgruppen des Österreichischen Seniorenbundes richte ich an unseren Bundesobmann Vizekanzler a.D.
Dr. Hermann Withalm eine kurze politische Frage:

Fast auf den Tag genau wurde von den Delegierten des 21. Bundesparteitages am 7. März 1977 der Österreichische Seniorenbund gegründet, als 6. und jüngste Teilorganisation. Damit wurde für die Senioren, insbesondere für alle Pensionisten, dem weitblickenden Wunsch unseres Bundesobmannes Rechnung getragen. In diesen 5 Jahren ist es gelungen, mehr als 215.000 Mitglieder für den Österreichischen Seniorenbund zu gewinnen und ihn zu einer wichtigen Interessenvertretung der Senioren auszubauen. Dafür gilt allen Mitarbeitern, insbesondere allen Werbern, herzlicher Dank.

Ganz besonders danken möchte ich aber auch unserem Bundesobmann Dr. Hermann Withalm, der keine Mühe gescheut hat, den Aufbau unseres Seniorenbundes zu bewerkstelligen.

Nun, sehr verehrter Bundesobmann, darf ich an dich die Frage richten: Haben sich deine Erwartungen in diesen 5 Jahren für den Österreichischen Seniorenbund erfüllt, und was könnte von der Gesamtpartei getan werden, daß der Österreichische Seniorenbund noch einflußreicher und schlagkräftiger werden kann?

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Ich danke für die Frage und erteile das Wort zur Antwort an Herrn Dr. Withalm.

Vizekanzler a.D. Dr. Hermann W i t h a l m (Österr. Seniorenbund): Hoher Bundesparteitag! Wenn an mich die Frage gestellt wird, wie ich zufrieden bin mit der Entwicklung seit dem 7. März 1977 bis heute, kann ich diese Frage, zumal ich heute ungemein friedlich gestimmt bin und auch sehr zufrieden

bin mit dem gestrigen Tag und auch mit dem Beginn des heutigen Tages, nur mit einem uneingeschränkten Ja beantworten. Trotzdem habe ich natürlich einige kritische Anmerkungen zu machen.

Wir sind als Teilorganisation aufgenommen worden mit allen Rechten und Pflichten, die sich daraus ergeben. Mit allen Rechten, sage ich, das heißt gleichberechtigt mit den anderen Teilorganisationen, und hier fehlt es noch ein bißchen, das möchte ich nachdrücklich erwähnen, nicht auf der Bundesebene, nicht auf den Landesebenen, aber manche Ortsgruppen draußen in den Bundesländern scheinen immer noch nicht zur Kenntnis genommen zu haben, daß der Seniorenbund Teilorganisation der Österreichischen Volkspartei ist, das heißt, daß unsere Ortsobmänner selbstverständlich auch in den Ortsparteileitungen Sitz und Stimme haben. Hier darf ich bitten, daß dem Beschluß des Bundesparteitages vom 7. März 1977 Rechnung getragen wird, und zwar restlos Rechnung getragen wird.

Eine kritische Anmerkung kann ich mir nicht ersparen, meine Damen und Herren, liebe Freunde, das ist die Altersklausel. Wir Senioren - ich spreche jetzt nicht für mich persönlich, sondern für alle Senioren, nicht nur für die 215.000 Mitglieder -, wir Senioren in ganz Österreich wollen keine wie immer gearteten Privilegien, wir wollen aber auch keine wie immer geartete Diskriminierung (Beifall), und die Altersklausel - darüber muß ich reden, obwohl es vielleicht nicht allen Freude bereitet, daß ich dieses Kapitel heute hier anschneide - ist eine eindeutige Diskriminierung des älteren

Menschen. Das sagt ja schon der Name aus: Altersklausel. Sie richtet sich nur gegen den älteren, gegen den alten Menschen.

Aber weil ich sagte, ich bin heute ungemein friedlich gestimmt, möchte ich meine kurze Antwort mit einer Frage schließen. Liebe Freunde, ich bitte, folgendes zu bedenken: Wer würde heute, 1982, daran denken bzw. den Vorschlag machen, daß eine Altersklausel eingeführt werden könnte? Das liegt immerhin viele Jahre zurück. Ich glaube, 1982 würde kein Mensch mehr daran denken, eine Altersklausel einzuführen und damit den älteren Menschen zu diskreditieren und zu diskriminieren. Es gibt in Österreich 1,5 Millionen Menschen über 60 Jahre; das sind 20 Prozent der wahlberechtigten Österreicher. Liebe Freunde, wir denken nicht im Schlaf daran, daß - meinetwegen - 20 Prozent der Mandate von älteren und alten Menschen besetzt werden sollen. Das verlangt kein vernünftiger Mensch. Was wir verlangen ist eine angemessene Vertretung der älteren und alten Menschen in allen gesetzgebenden und sonstigen Körperschaften. Die Zeit ist vielleicht noch immer nicht ganz reif. Es ist nun einmal so: Irgendwelche Gesetze oder sonstige Bestimmungen sind bald eingeführt. Aber dann den Mut zu haben, wenn sich herausstellt, daß diese Gesetze nicht mehr zeitgemäß sind - da ist es dann sehr, sehr schwer, diese Gesetze wieder aus der Welt zu schaffen. Aber ich bitte überzeugt zu sein: Zu gegebener Zeit werden wir mit diesem Anliegen selbstverständlich wieder kommen. Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Ich danke für die Antwort. Wünscht Herr Stohs noch eine Zusatzfrage? - Das ist nicht der Fall. Danke.

Für die nächsten Wortmeldungen würde ich vorschlagen, daß der Fragesteller beim Mikrophon stehen bleibt, damit er dann, wenn er eine Zusatzfrage stellen will, diese sofort stellen kann.

2. Frage

Fragesteller: Mag. Günther Ofner (Junge Volkspartei)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Der nächste Fragesteller ist Herr Günther Ofner von der Jungen Volkspartei. Ich ersuche, daß gleich zu Beginn gesagt wird, an wen sich die Frage richtet.

Herr Ofner hat das Wort.

Mag. Günther O f n e r (Junge Volkspartei): Hoher Bundesparteitag! Meine Frage wird sich an den Bundesparteivorstand richten und vor allem zwei Themenbereiche behandeln: Maßnahmen zur Ämterentflechtung und zur Verhinderung von Ämterkumulierung, wie sie aus Anlaß des letzten Bundesparteitages in Salzburg 1980 beschlossen wurden.

Wir haben in unserem neuen Statut anläßlich des Reformparteitags beschlossen, daß die Mitglieder der Bundesparteileitung und eine Reihe von anderen Funktionären bis zum 31. Jänner jedes zweiten Jahres - das wäre somit wieder fällig - schriftlich alle von ihnen ausgeübten Parteifunktionen sowie Aufgaben gemäß Abs. 2 bekanntzugeben haben.

Ich darf nunmehr konkret fragen: Haben alle davon betroffenen Personen bis 31. Jänner des Jahres diese Verpflichtung erfüllt, sind sie dieser Verpflichtung nachgekommen, und wurden aus dieser erfüllten Aufgabe irgendwelche Konsequenzen gezogen, was ist mit dem Ergebnis dieser schriftlichen Mitteilung geschehen?

Ich habe noch eine Zusatzfrage. Im § 36 heißt es unter "Kumulierungsbeschränkungen": "Bei jeder Wahl, Bestellung oder Aufstellung hat der vorgeschlagene Kandidat bekanntzugeben, welche Funktionen oder Mandate er in der Gesamtpartei, einer Teilorganisation, einem nahestehenden Verband oder in einer beruflichen Interessenvertretung ausübt."

Weiter heißt es: "Hat der Vorgang der Bekanntgabe von Funktionen oder Bestellungen vor einer Wahl nicht stattgefunden, so ist die Wahl oder die Bestellung ungültig."

Meine Frage lautet dahin gehend: Wurde von seiten der Bundesparteileitung oder des Bundespartei Vorstandes die Einhaltung dieser doch wesentlichen neuen Bestimmung des Bundesparteiorganisationsstatuts überwacht bzw. kontrolliert, und was hat das für Ergebnisse gebracht?

Meine letzte Frage betrifft § 37 "Politische Bildung". Hier heißt es: "Die Parteiarbeit umfaßt auch die Verpflichtung zu politischer Bildung und Weiterbildung. Funktionäre, Mandatäre und Dienstnehmer der Partei sind verpflichtet, an Schulungsveranstaltungen teilzunehmen. Die Bundesparteileitung und die Landesparteileitungen legen jährlich fest, welche Bildungsveranstaltungen verpflichtend sind."

Meine Frage lautet dahin gehend: Wurden von der Bundesparteileitung Bildungsveranstaltungen für verpflichtend erklärt; wenn ja, in welchem Ausmaß und für welchen Kreis von Funktionären?

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Ich danke für die drei Fragen, die hier gestellt wurden.

Die Antwort wird der Herr Bundesparteiobmann erteilen.

Bundesparteiobmann Dr. Alois M o c k : Ich bin zwar nicht der Bundesparteiobmann, aber ich kann namens des Bundesparteiobmannes sprechen.

Lieber Ofner, du machst gar nichts anderes als das, was die Abgeordneten im Parlament gelegentlich tun: Sie dürfen zwar nur eine Frage stellen, aber unter einer Frage subsumieren sie drei Fragen. Milde Präsidenten - Maleta war keiner - lassen das dann meistens zu. Daher ist es auch hier zugelassen.

Zur Frage eins: Ein solcher Bericht ist in der letzten Bundesparteiobmannungssitzung vorgelegt worden, mit den Ergebnissen der Meldungen über Ämterkumulierung. Es haben sechs Meldungen gefehlt. Daher ist dieser Bericht nur als Zwischenbericht zur Kenntnis genommen worden und wird im Sommer nochmals ein endgültiger, vollständiger Bericht vorgelegt werden.

Dort, wo eine entsprechende Ämterkumulierung auf Grund des Zwischenberichts vorgegeben war, sind inzwischen die Betroffenen schon vom Generalsekretariat angeschrieben worden, das eine oder andere Amt zurückzulegen. Das hat also zu Konsequenzen geführt.

Zur zweiten Frage, ob überprüft wird, daß bei Wahlvorgängen die Funktionen, die man in der Partei hat, tatsächlich bekanntgegeben werden. Ich kann das natürlich nur auf einem Bundesparteitag überprüfen. Daher habe ich bei der Wahl des Generalsekretärs bewußt gesagt: Dr. Michael Graff ist nur einfaches Mitglied der Partei, er hat keine sonstigen Ämter gehabt. Er ist nur einfaches Mitglied, darauf habe ich verwiesen.

Natürlich kann ich nicht bei jedem Bezirksparteitag eine Überprüfung vornehmen. Deswegen brauchen wir - so wie beim Bundesparteitag - kritische Delegierte, die nach einem Wahlvorgang oder vorher schon allenfalls darauf aufmerksam machen, daß die statutenmäßigen Bestimmungen nicht eingehalten werden. Ich habe aber eine Reihe von Bezirksparteitagen miterlebt, wo dieser Vorgang sehr wohl eingehalten worden ist.

Was die Schulungsveranstaltungen anlangt, so habe ich die Verpflichtungserklärung im Rahmen der Abgeordneten-Schulung durchgeführt. Was die sonstigen Funktionäre der Partei anlangt, ist meines Wissens nach - dazu müßte man jedoch den früheren Generalsekretär fragen - eine entsprechende Absprache mit den Landesparteileitungen erfolgt.

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Danke. - Wird eine Zusatzfrage gestellt? - Danke vielmals.

3. Frage

Fragesteller: Anton Wimmersberger (Oberösterreich)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Der nächste Fragesteller ist Anton Wimmersberger, Oberösterreich, Thema "Aktion Pro Österreich". Ich bitte, auch zu sagen, an wen die Frage gerichtet ist.

Anton W i m m e r s b e r g e r (Oberösterreich): Meine Frage richtet sich an den neuen Generalsekretär.

Als Kenner und selbst Mitgestalter der Aktion "Pro Österreich" in den Betrieben habe ich mit Bedauern festgestellt, daß das Büro Ing. Moser, welches die Aktionen durchgeführt hat, in letzter Zeit beschnitten wurde bzw. nicht mehr so aktiv sein konnte.

Ich frage daher den neuen Generalsekretär, ob er daran denkt, die Aktion "Pro Österreich" und das Büro Ing. Moser im Rahmen der Bundesparteileitung wieder aufzuwerten und es seine Tätigkeit fortsetzen zu lassen.

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Ich danke für die Frage und bitte Michel Graff um die Antwort.

Bundesparteiobmann Dr. Alois M o c k : Ich bitte um Verständnis: Generalsekretär Graff übernimmt offiziell am Montag um 10 Uhr seine Funktion, sodaß er nicht über den inneren Betrieb im Generalsekretariat informiert sein kann. Es erfolgte keine Abwertung des Büros Ing. Moser, sondern die Trainerausbildung wird bei der Politischen Akademie konzentriert. Liebe Freunde! Wir müssen zu einer wirksamen Organisation der partei-

internen Information, gelegentlich auch durch Mundpropaganda, kommen. (Zustimmung.) Diesbezüglich hat Ing. Moser bisher schon hervorragende Vorarbeiten geleistet und darauf wird er sich auch in Zukunft konzentrieren.

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Danke.-Zusatzfrage gewünscht? - Das ist nicht der Fall.

4. Frage

Fragesteller: Monika Angermayr (Frauenbewegung)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Nächste und letzte Fragestellerin ist Monika Angermayr von der Frauenbewegung, Thema "Mandate für Frauen".

Monika A n g e r m a y r (Frauenbewegung): Hoher Parteitag! Meine Frage als Oberösterreicherin richtet sich an Sie, Herr Landeshauptmann, aber natürlich auch an den ganzen Parteitag. Ich habe gestern und heute in den Zeitungen gelesen, daß Sie, Herr Landeshauptmann, von uns, der Frauenbewegung, die "gelbe Karte" bekommen haben. Ich kenne mich zwar beim Fußballspiel nicht sehr gut aus, weiß aber sicher, daß das etwas nicht ganz Gutes ist. Ich möchte jedoch im Vergleich in etwa beim Fußballspiel bleiben.

Wir haben ganz tolle, aktive Spielerinnen in Oberösterreich, die sich schon lange bewährt haben und bei jedem Wetter sowie bei jeder Rasenbeschaffenheit mitgespielt haben. Wir üben in den kleinsten Ortsgruppen, wir trainieren auch in den Städten und - ich muß es ehrlich sagen - wir sind kaum wegzudenken vom kulturellen, aber vor allem vom sozialen Leben in den einzelnen Ortsgruppen.

Meine Frage geht dahin: Wann werden wir Frauen berücksichtigt, wenn es um die erste Division, um die Entsendung in die "Nationalmannschaft" sowie in den Bundesrat geht? - Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch ich habe es in den Zeitungen gelesen, daß mir von der Frauenbewegung die "gelbe Karte" verpaßt wurde. Es hat mich ein bißchen geschmerzt: nicht deswegen, weil man die "gelbe Karte" verliehen hat, sondern aus dem Grund, weil ich der erste Träger der "gelben Karte" bin. Denn wir haben im Oberösterreichischen Landtag bis 1979 überhaupt keine Dame gehabt. Bei der ersten Landtagswahl, für die ich die volle Verantwortung getragen habe, haben wir zwei Damen hineingenommen und eine gleich zur Präsidentin des Landtags gemacht. Und ich muß sagen: Zu unserem Glück! (Beifall.) Ich betrachte aber diese "gelbe Karte", die man mir verliehen hat, nicht als "gelbe Karte" direkt für mich oder für die Oberösterreichische Volkspartei.

Dabei ist mir eine Geschichte eingefallen. Herodot, der berühmteste Geschichtenerzähler des Altertums, schreibt einmal, daß die Athener den König Darius von Persien gekränkt haben. Und damit er nicht vergißt, ihnen einmal etwas heimzuzahlen, hat er einen Sklaven beauftragt, ihm immer vor dem Mittagessen zu sagen: Kyrie, mimneske ton Athenaion! - Herr, gedenke der Athener!

Ja die Frauenbewegung will mit der "gelben Karte" immer dann, wenn ein Mandat an einen Mann vergeben wird, sagen: Kyrie, mimneske ton gynaikon! - Herr, gedenke der Frauen! (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Und jetzt gehen wir einmal in uns: Ist das nicht berechtigt? Müssen sich die Frauen nicht immer in Erinnerung bringen? Schauen wir einmal, wie viele Damen in den Landtagen, im Bundesrat, im Nationalrat vertreten sind. Schauen Sie einmal von hier heroben in den Saal hinein und dann werden Sie feststellen, daß die Frauen wirklich unterrepräsentiert sind

Also, liebe Herta Haider: Mich hast als ersten erwischt. Aber ich hoffe, daß du uns alle getroffen hast! (Beifall.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit dieser letzten Frage ist die Fragestunde beendet. Ich möchte mich bei allen Fragestellern sehr herzlich bedanken, auch bei den Mitgliedern des Parteivorstandes, die hier Antwort gegeben haben.

7. Das "MODELL ÖSTERREICH"

a) Parteiobmann-Stv. Dr. Marga Hubinek

"Resolution zum Modell Österreich"

b) Diskussion

c) Beschlußfassung

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Der nächste Punkt der Tagesordnung ist das "Modell Österreich". Ich nehme an, daß inzwischen der Entwurf der Resolution verteilt worden ist. Diese Resolution wurde von der Bundesparteileitung dem Bundesparteitag vorgelegt, und ich bitte nun die Bundesparteiobmann-Stellvertreterin, Dr. Marga Hubinek, um ihre Ausführungen.

Parteiobmann-Stv. Dr. Marga H u b i n e k (mit Beifall begrüßt): Hoher Parteitag! Liebe Parteifreunde! Das Jahr 1981 und das erste Viertel 1982 waren als das Jahr der Programmarbeit vorgesehen, und in einigen Bundeskonferenzen sowie in zahlreichen Veranstaltungen wurde das "Modell Österreich" diskutiert.

Damit kein Mißverständnis entsteht: Die heutige Resolution, die Sie zu beschließen haben, ist lediglich eine Kurzfassung aus einem Broschürenband. Naturgemäß werden die Belange in den Broschüren weitaus ausführlicher behandelt, als dies in der Resolution der Fall ist.

Die Resolution zum "Modell Österreich" ist eine Zusammenfassung der wichtigsten Grundsätze und soll zeigen, welche Vorstellungen die österreichische Volkspartei in den wichtigsten Bereichen für die Gestaltung unserer Zukunft hat. Diese Resolution ist eine Offenlegung des politischen Willens, und das in

einer Zeit, in der in vielen Bereichen die unterschiedlichen Zielsetzungen nicht immer klar erkenntlich sind. Sie alle kennen den Vorwurf der Verschwommenheit, daß sich die Politik zu wenig zum politischen Gegner abgrenzt. Daher wollen wir vor allem dort deutliche Akzente setzen, wo aus einer unterschiedlichen Weltanschauung agiert wird. Ich glaube, daß es überhaupt unser Ziel sein müßte, aus dem Handeln des politischen Mandatars zu erkennen, an welchen Wertvorstellungen sich seine Politik orientiert.

Meine lieben Parteifreunde! Das "Modell Österreich" stellt die Wahlplattform dar. Es gibt Auskunft, was die Österreichische Volkspartei unter Kurswechsel versteht, auch eine Antwort auf jene Resignation, der man oft in den eigenen Reihen begegnet. Sie alle sind schon oft von Funktionären gefragt worden: Wie will denn die Österreichische Volkspartei, wenn sie wieder Regierungsverantwortung trägt, den verfahrenen Karren weiterbringen? Wie will sie die wirtschaftlichen und budgetären Probleme lösen?

Nun, das "Modell Österreich" will eine Antwort darauf geben. Bitte, erinnern wir uns: Die triste wirtschaftliche Situation, ein Budget, dessen Defizit nicht mehr finanzierbar wird, sind ja keinem unwägbareren Schicksal zu danken, sondern verschuldet durch diese Regierung, verschuldet durch den "besten" aller Finanzminister, der heute Generaldirektor der größten verstaatlichten Bank ist, und unter der Verantwortung eines Bundeskanzlers, der offen zugegeben hat, daß er von Wirtschaftspolitik nichts versteht.

Das "Modell Österreich" wiederholt in seiner Präambel jene Postulate, die wir im Salzburger Programm finden und deren Aussagekraft unverändert geblieben ist. Wir bekennen uns zum selbständigen Menschen, der sich nur in der überschaubaren Einheit behaupten kann. Wir bekennen uns zum Subsidiaritätsprinzip, das den einzelnen dort unterstützt, wo seine eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen. Und wir bekennen uns zur Freiheit, die sich auf Leistungskraft, Ideenreichtum und Fleiß gründet. Und schließlich bekennen wir uns zur Solidarität, die den Schwachen und Benachteiligten mittels einer neuen Sozialpolitik unterstützt und auf ein unbefriedigendes Gießkannensystem, das keinem wirklich hilft, verzichtet.

Und im "Modell Österreich" bekennen wir uns auch dazu, daß wir den Mut zur Wahrheit und den Mut zur Verantwortung zeigen wollen. Wir versprechen, die Erwartungslage der Bevölkerung zu erfüllen, denn ich glaube, heute glaubt niemand mehr an jene großen Versprechungen, daß mit immer weniger Leistung, mit einer immer geringeren Arbeitszeit, mit mehr Urlaub ein größerer Wohlstand zu erzielen ist. Ich glaube, daß die Menschen in diesem Lande einen gesunden Instinkt entwickelt haben und längst begriffen haben, daß die Grenzen des Wohlstandes erreicht, wahrscheinlich wieder verlassen wurden. Sie haben begriffen, daß niemand ungestraft Schulden auf die Zukunft machen kann, die die nächste und die übernächste Generation zu begleichen haben.

Das "Modell Österreich" beschäftigt sich auch mit der geopolitischen Situation Österreichs. Österreich kann man nicht isoliert betrachten. Es ist die Konfliktzone zwischen westlichen

und östlichen Machtblöcken, und das hat wahrscheinlich auch die Angst vor Krieg und Zerstörung verstärkt. Meine lieben Parteifreunde, vergessen wir nicht, daß die Hälfte dieser Bevölkerung bewußt den Zweiten Weltkrieg mit all seinen Schrecken und all seiner Zerstörung erlebt hat und auch die ungewissen und unsicheren Jahre der Besatzung. Diese Menschen haben Angst vor einer Wiederholung dieser Zeiten, und diese Urangst, so scheint mir, wurde der nächsten Generation weitergegeben.

Wir haben diese Urangst auch gestern gehört bei der Jugenddiskussion, die Angst vor einer ungewissen Zukunft. Und das Wettrüsten und das Ausweichen auf immer schrecklichere Waffen hat zweifellos diese Angst verstärkt. Und es war diese Stadt, die Stadt Linz, die vor wenigen Wochen eine imponierende Friedensdemonstration verzeichnen konnte. Daher sollen wir die Friedensbewegung engagierter junger Menschen ernst nehmen, an ihrer Lauterkeit und an ihrem Idealismus nicht zweifeln. Ich glaube aber, liebe Freunde, wir sollten bedacht sein, daß dieser Idealismus nicht mißbraucht wird, um einseitige machtpolitische Positionen auszubauen. Wir sollten vor allem daran denken, daß der Frieden nicht allein durch das westliche Waffenpotential gefährdet ist.

Wir stellen in dieser Resolution auch fest, daß sich in der Bevölkerung neue Bedürfnisse entwickeln, neue Prioritäten gesetzt werden. Noch vor wenigen Jahren wurde dem Wirtschaftswachstum bedenkenlos geopfert, die Natur schrankenlos ausgebeutet und Energieerschließung um jeden Preis akzeptiert. Doch

die Menschen sind sensibler geworden. Sie haben begriffen, daß Lebensqualität nicht mit rauchenden Fabriksschloten, mit breiten Betonautobahnen, die die Städte zerschneiden, und der Erschließung der letzten Gletscherregion für den Massentourismus gleichzusetzen ist. Der Umweltschutzgedanke, vor wenigen Jahren noch belächelt und als spintisierend abgetan, gewinnt immer neue Anhänger, und es hat sich zusehends ein Bewußtsein ausgebildet, daß brutale Eingriffe in die Natur eine unwiderrufliche Zerstörung bedeuten, und daß diese Eingriffe auch nicht durch energiepolitische und wirtschaftspolitische Interessen gerechtfertigt werden können.

Ich möchte kein Mißverständnis aufkommen lassen: Wir wollen nicht zum Kienspan-Zeitalter zurückkehren, aber vielleicht sollten wir mehr Phantasie für die Entwicklung neuer Technologien aufbringen und diese auf ihre Brauchbarkeit und Ergiebigkeit untersuchen. Vor allem haben wir eine große Reserve nicht genutzt: Die Bereitschaft der Menschen, insbesondere die Bereitschaft der Frauen, Energie zu sparen. Stattdessen werden wir indirekt zu größerem Stromkonsum aufgefordert.

Die Probleme um eine gefährdete Umwelt haben spontan Gruppierungen entstehen lassen, die sich in Form von Bürgerinitiativen gegen Entscheidungen der Mehrheit zu wehren versuchen. Es mögen dort oder da auch einseitige, egoistische Interessen verfolgt werden; wahrscheinlich sind die Grenzen fließend. Als bedenklich und der Demokratie abträglich muß aber angesehen werden, wenn Entscheidungen der Bevölkerung in Form von Volksbegehren, von Volksabstimmungen von den Mächtigen

nicht respektiert werden, wenn sie vom Tisch gefegt werden, weil sie den parteipolitischen Zielen nicht entsprechen. Wen nimmt es dann wunder, wenn die Menschen immer mehr zweifeln, daß sie das politische Geschehen beeinflussen können, und sich infolgedessen von der Politik und von den Politikern absentieren?

Auch gestern bei der Jugenddiskussion wurde eine ähnliche Feststellung getroffen, daß der einzelne gar keine Möglichkeit hat, das politische Geschehen zu beeinflussen.

Das "Modell Österreich" legt die inhaltlichen Schwerpunkte unserer Politik fest, und ich betrachte es als signifikant, daß sich das erste Heft, das erarbeitet und vorgestellt wurde, mit Familie und Schule beschäftigt, gerade weil die Familienpolitik und die Bildungspolitik zur Spielwiese wurden, um sozialistische Ideologien zu realisieren. Es beginnt bei der Benachteiligung der Familie mit Kindern gegenüber alleinstehenden Menschen. Die Arbeit der Mütter erfährt keine sozialrechtliche Anerkennung. Im Gegenteil - Frauen, die die Berufsarbeit unterbrechen, um sich ihren Kindern zu widmen, werden in ihrer Altersversorgung bestraft. Die Mittel des Familienlastenausgleichs, die zweckgebunden für die Familie eingesammelt werden, verwendet der Finanzminister gegen den Willen der Familien für seine Budgetaufgaben.

In der Schulpolitik wollen die Sozialisten die programmatischen Forderungen der Ersten Republik verwirklichen: Die Einheitsschule der Zehn- bis Vierzehnjährigen, der Bildungseintopf, der von der Voraussetzung ausgeht, daß bei allen Menschen der

gleiche Intellekt und die gleiche Begabung vorliegt. Daß gleichzeitig das Erziehungsrecht der Eltern eingeengt wird mit der verpflichtenden Vorschulklasse, sei nur am Rande vermerkt.

Und, meine lieben Freunde, das "Modell Österreich" drückt sich auch nicht um eine Aussage zur Kernenergie, jene Frage, wo der politische Gegner sich eine Spaltung der Partei erhofft hat. Die Österreichische Volkspartei erwartet, daß die Regierung die Entscheidung der Volksabstimmung über Zwentendorf respektieren möge. Wir halten die immer wieder neu aufflammende Diskussion um Zwentendorf bei unveränderter Faktenlage für durchaus entbehrlich. (Beifall.)

Und erinnern wir uns: Die Regierung war es, die die Inbetriebnahme von Zwentendorf nicht wagte. Offenbar erschienen auch der Regierung die Sicherheitsvorkehrungen, die sie in einem eigenen Regierungsbericht dargelegt hat, nicht ausreichend. Und es sei nochmals festgestellt: Die Inbetriebnahme von Zwentendorf ist kein Akt der Legislative, die also dem Parlament zustünde, sondern ein Akt der Exekutive, der in die ausschließliche Regierungsverantwortung fällt.

Und die Regierung hat bis heute nicht die Zusagen eingelöst, die Entwicklung alternativer Energieangebote zu fördern und ein wirkungsvolles Energiesparen zu initiieren. Wir haben den Eindruck, daß die Zwentendorf-Debatte immer wieder dann als Ablenkungsmanöver dienen muß, wenn die wirtschaftlichen Schwierigkeiten besonders prekär sind bzw. wenn die Arbeitslosenrate wieder steigt.

Und das "Modell Österreich" formuliert auch zweifelsfrei, was unter politischer Verantwortung verstanden wird. Es soll der Kontakt zwischen Wähler und Gewählten verstärkt werden, die Ausübung der demokratischen Rechte erleichtert werden - ich erinnere Sie an das Briefwahlrecht - und die direkte Demokratie ausgebaut werden.

Es müßte auch klare Regelungen über die Unvereinbarkeit geben. Und in diesem Sinne ist der Beschluß der Bundesparteileitung zu begrüßen, die die Verflechtung von politischen und persönlichen Interessen im Bereich der Gemeinnützigen Wohnbauträger zu verhindern trachtet, wo sich die Politiker aus den Vorständen und aus den Aufsichtsräten zurückziehen müssen.

Gerade der Wohnungsbereich ist ein wichtiger Lebensbereich, und ich glaube, es ist richtig, wenn eine Partei hier klare Verhältnisse schafft. Meine lieben Parteifreunde! Wir können dieses Beispiel dem politischen Gegner nur zur Nachahmung empfehlen. (Beifall.)

Ich glaube, es ist wichtig festzustellen, daß politische Verantwortung untrennbar mit politischer Moral verbunden ist. Das bedeutet ein Einstehen für ein bestimmtes Verhalten und schließt eine besondere Pflicht zur Rechtfertigung nicht aus, eine besondere Pflicht, Konsequenzen bei Fehlentwicklungen und Mißständen zu ziehen. Ich glaube, das sollten wir uns alle in unser Stammbuch schreiben.

Unsere Sorge gilt den gefährdeten Arbeitsplätzen. Die Arbeitslosenstatistik, meine sehr geehrten Parteifreunde, ist durch allerlei Tricks verfälscht. Das wahre Ausmaß der Arbeitslosen ist weitaus höher, als uns die Statistik Glauben macht.

Bestehende Arbeitsplätze zu erhalten und neue, zusätzliche Arbeitsplätze für die heranwachsende Jugend zu schaffen, kann aber nur durch eine wettbewerbsfähige Wirtschaft geschehen. Wenn ich dieser Wirtschaft immer neue Belastungen aufbürde, heißt das, ihre Wettbewerbschancen zu verringern und die Arbeitsplätze zu bedrohen. Und es sind gerade die kleinen und mittleren Betriebe, welche die Mehrzahl der Arbeitsplätze garantieren. Sie sollten vorrangig gefördert werden, und nicht dubiose ausländische Großprojekte. Die Wettbewerbsfähigkeit muß verbessert werden, damit auch ein Strukturwandel erfolgreich zu bewältigen ist.

In dieser schwierigen Zeit, in dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation allen Ernstes eine Arbeitszeitverkürzung zu verlangen, ist nicht nur unverantwortlich, sondern auch eine gefährliche Utopie. (Zustimmung.) Wir sollten der Regierung und ihrem Sozialminister empfehlen, sich eher um flexiblere Arbeitszeiten zu bemühen, dort, wo es möglich ist, die Arbeitszeit an die Bedürfnisse der Menschen anzupassen, einen Modellversuch zu starten und damit dem Verlangen nach mehr Humanisierung der Arbeitswelt nachzukommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei bekennt sich auch dazu - und dies finden Sie in der Resolution -, daß den Frauen im Berufsleben die gleichen Aufstiegs- und die gleichen Einkommenschancen eingeräumt werden.

Ich darf in diesem Zusammenhang und bei dieser Gelegenheit sagen, daß die Österreichische Volkspartei im Auftrag der Bundesparteileitung ein eigenes Diskussionspapier erarbeitet hat,

also die Vorstellungen hinsichtlich einer besseren Politik für die Frauen konkretisiert wurden. Dieses Papier möge eifrigst und ausführlich in allen Organisationen der Partei diskutiert werden. Es wäre beschämend, wenn diese Diskussion nur - wie ich jetzt höre - bei den sozialistischen Frauen stattfände. Sie haben sich das Papier beschafft - das ist ja bei einer Pressekonferenz unvermeidlich - und diskutieren es sorgsam. Ich würde mir wünschen, daß dies auch bei allen Organisationen und in allen Bereichen der Österreichischen Volkspartei geschähe! (Beifall.)

Ich glaube, in einem Land, wo mehr als die Hälfte der Bevölkerung Frauen sind, kann es sich keine Partei leisten, an den Problemen und an den Bedürfnissen dieser Frauen vorbeizugehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das "Modell Österreich", die Resolution, welche Sie heute beschließen sollen, dürfen kein Lippenbekenntnis bleiben. Es soll unserer Arbeit eine neue Dimension geben. An den Zielvorstellungen, die darin formuliert sind, möge man unsere Politik messen. Ich glaube, daß die Zielvorstellungen einsichtig und für die Bevölkerung durchschaubar sind. Wir sollen ja den Menschen vermitteln, warum der Kurswechsel so dringend geboten ist.

"Die Kraft der Volkspartei" - das Werbewort, das Ihnen von den Plakatwänden herunterleuchtet - wird notwendig sein, wenn diesen allgemeinen Grundforderungen neue sozialpolitische Modelle, neue Wege in der Wohnungspolitik und neue Regelungen im Steuerbereich folgen sollen. Es gehört Mut und Kraft dazu! Die Österreichische Volkspartei, die sich als eine Zukunftspartei be-

trachtet, wird diesen Mut und diese Kraft aufbringen. Ich bin ganz zuversichtlich! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. R a t z e n b ö c k : Liebe Marga Hubinek, ich danke dir für dieses Einleitungsreferat.

Wir kommen jetzt zur Diskussion, die bereits von Landeshauptmann Ludwig geleitet wird. Auch er hat ein Recht auf Arbeit, weshalb ich ihm den Vorsitz übergebe. (Beifall.)

Landeshauptmann Mag. Siegfried L u d w i g : Ich übernehme den Vorsitz.

Wir gehen in der Tagesordnung weiter und kommen nun zu "7 b) Diskussion". In diese Diskussion soll nicht nur das "Modell Österreich", sondern auch die Resolution einbezogen werden. Ich bitte, daß sich die einzelnen Diskussionsredner zum Rednerpult begeben, und ersuche gleichzeitig um Verständnis, daß wir die Redezeit sehr straff handhaben werden, weil es viele Beiträge gibt.

Ich darf als ersten Redner den Vizepräsidenten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Ing. Gassner, bitten.

Ing. Johann G a s s n e r (BPL): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Parteifreunde! Wenn wir heute in das Volk hineinhören, wenn wir Arbeitnehmer durch die Betriebe und die Dienststellen gehen, dann gibt es nur eine Meinung: So geht es nicht weiter! Wenn heute die österreichische Bevölkerung, insbesondere die Arbeitnehmer, der Ansicht sind, es ginge so nicht weiter, bedeutet das, daß sich in Österreich etwas ändern muß. Und wie sich etwas ändern kann und soll, das zeigt unser

"Modell Österreich", es ist das Modell für die Zukunft Österreichs. - Ein gutes Programm! (Beifall.)

Wir Arbeitnehmer haben an diesem Modell mitgearbeitet. Wir in den Betrieben, in den Dienststellen, in den Arbeiterkammern, in den Landarbeiterkammern und im Österreichischen Gewerkschaftsbund hören auf die Meinung der Arbeitnehmer und versuchen, diese Ideen in die Österreichische Volkspartei, in unsere Österreichische Volkspartei, einzubringen und mit der ÖVP zusammen zu verwirklichen.

Wenn heute in der Öffentlichkeit die Frage diskutiert wird, ob Einkommenssicherung oder Arbeitsplatzsicherung Vorrang hat, ob Einkommenssicherung und Arbeitsplatzsicherung gegenüber Arbeitszeitverkürzung Vorrang haben, dann wissen wir, daß die österreichischen Arbeitnehmer eines sagen: Durch die Steuerbelastung der Bundesregierung gilt heute Vorrang für die Einkommenssicherung und für die Arbeitsplatzsicherung. Wir wollen keine verwegene Politik, wir wollen keine Gefährdung unserer Arbeitsplätze. Deshalb treten wir dagegen auf, daß nun eine Arbeitszeitverkürzung durchgeführt wird und damit Arbeitsplätze gefährdet werden. Das beinhaltet auch dieses Programm der ÖVP. (Zustimmung.)

Daß die Arbeitnehmer Österreichs bereit sind, diesem Vorrang ihre Zustimmung zu geben, und gegen eine Verunsicherung in der Politik aufzutreten, zeigen die letzten Wahlergebnisse. Im Herbst des vergangenen Jahres haben die Sozialisten versucht, ihre verschiedensten Wahlerfolge spektakulär zu verkaufen. Liebe Parteifreunde! Wir können unsere Erfolge vielleicht zu wenig - ich weiß nicht, warum - gut verkaufen.

Ich denke zum Beispiel daran, daß bei der Zentralbetriebsratswahl der VOEST-Alpine die Sozialisten ein Mandat verloren haben, die Kommunisten ein Mandat verloren haben, die Freiheitlichen ein Mandat verloren haben, jedoch der ÖAAB-FCG die einzige Wählergruppe war, die ein Zentralbetriebsratsmandat gewonnen hat. Den Freunden aus der VOEST-Alpine können wir somit gratulieren und feststellen: Sie waren die einzigen Gewinner! (Beifall.)

Vor einer Woche sind die Zentralbetriebsratswahlen der Österreichischen Bundesforste über die Bühne gegangen. Dort versucht Bundesminister Haiden, massive sozialistische Personalpolitik zu betreiben. Das Wahlergebnis war für die ÖVP ausgezeichnet. Die Sozialisten verloren ein Zentralbetriebsratsmandat, und wir, Kolleginnen und Kollegen, haben Stimmen gewonnen. Das war ein Erfolg der Wählergruppe ÖAAB-FCG in den Österreichischen Bundesforsten! (Beifall.)

Wenn nun in ganz Österreich die Wahlen der Gemeindebediensteten stattgefunden haben, dann haben hier beim Magistrat Linz, beim Krankenhaus Linz unsere Kolleginnen und Kollegen Stimmen und Mandate gewonnen, dann haben unsere Freunde im Bezirk Schärding, wo bis vor einigen Tagen die Sozialisten noch den Obmann gestellt hatten, die Mehrheit umgedreht. Heute steht es: Nur mehr 7 sozialistische Mandate, 11 Parteifreie und 30 Mandate der Fraktion christlicher Gewerkschafter. Das ist ein Beweis dafür, daß die Kolleginnen und Kollegen unserer Politik die Zustimmung geben und sie unsere Freunde wählen! (Beifall.)

Ich darf dem neuen Generalsekretär ein Geburtstags-
geschenk in die Wiege legen. Kolleginnen und Kollegen! Ge-
stern abend fand im Bezirk Imst die Bezirkskonferenz des ÖGB
statt. Es ist wahrscheinlich viel zu wenig bekannt, daß wir
in Tirol keinen einzigen Bezirk haben, wo wir eine Mehrheit
unserer Wählergruppe besitzen. Und es ist wahrscheinlich viel
zu wenig bekannt, daß es bis vor drei Jahren in ganz Öster-
reich keinen einzigen Bezirk gegeben hat, wo wir eine Mehr-
heit der Fraktion christlicher Gewerkschafter hatten. Herr
Generalsekretär! Seit gestern stellen wir im Bezirk Imst mit
einer Stimme, aber immerhin die Mehrheit. Dazu möchte ich vor
allem den Tiroler Freunden herzlich gratulieren! (Beifall.)

Liebe Parteifreunde, Sie werden nun fragen: Was hat das mit
dem "Modell Österreich" zu tun? Was hat das mit einer neuen
Politik, wie wir sie in Österreich betreiben wollen, zu tun? -
Ich glaube, daß gerade wir als Betriebsräte, Personalvertreter,
Gewerkschaftsfunktionäre, Landarbeiterkammerräte und Arbeiter-
kammerräte sehr oft gegen eine sozialistische Mehrheit in den
Betrieben, in den Dienststellen und in den Gewerkschaften dieses
"Modell Österreich" vertreten, daß wir für eine moderne Politik
zugunsten der österreichischen Arbeitnehmer eintreten und daß
wir mit der österreichischen Volkspartei in eine neue moderne
Zukunft gehen werden.

Wir haben jedoch gleichzeitig die Bitte an die Öster-
reichische Volkspartei, gemeinsam mit den Arbeitnehmern in den
Betrieben Politik zu machen und gemeinsam mit den Personalver-
tretern Politik zu machen. Denn gewinnen kann die österreichische

Volkspartei nicht gegen die Betriebsräte, nicht gegen die Personalvertreter, sondern nur gemeinsam mit den Arbeitnehmern.

Wir werden diese Politik vertreten. Wir werden gemeinsam mit der ÖPV für eine moderne Zukunft eintreten. Wir glauben, daß wir mit diesem "Modell Österreich" eine moderne Zukunft für alle Österreicher gestalten können. - Glück auf!
(Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Ich danke dem Vizepräsidenten des ÖGB, Ing. Gassner, für seinen Beitrag.

Ich bitte nunmehr Herrn Bundesrat Sommer um seine Ausführungen.

Rudolf Sommer (BPL) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Wer sich mit dem "Modell Österreich" und einer sicheren Zukunft für unser Land beschäftigt, der muß sich zwangsläufig auch mit dem öffentlichen Dienst befassen. Bildung, Gesundheit, Sicherheit, Verwaltung, Umweltschutz - wo immer Sie hingreifen, berühren Sie die Tätigkeit des öffentlichen Dienstes. Die Qualität unseres Lebens hängt von der Einsatzfreude, der Einsatzbereitschaft und der Qualität des öffentlich Bediensteten in weitgehendem Maß ab.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, wieder klarzustellen, daß die Österreichische Volkspartei immer und zu jeder Zeit eindeutig ja zum Berufsbeamtentum sagt. (Zustimmung.)

Wir als öffentlich Bedienstete unterstützen das Programm unserer Partei voll und ganz und stehen zu diesem "Modell

Österreich". Weniger Bürokratie und mehr Dienst am Bürger ist auch unsere Devise. Ebenso haben wir uns immer zur Verwaltungsreform bekannt und in einem eigenen Ideenwettbewerb zur Vereinfachung der Verwaltung aufgerufen. Das Motto unserer Großveranstaltungen lautet, den Menschen zu helfen. Zuletzt haben wir in der Bundesparteileitung in der Kärntner Straße in Wien unsere Aktion "Der unbürokratische und hilfsbereite Beamte" der Öffentlichkeit vorgestellt.

Ich möchte aber auch auf die politische Stärke des öffentlichen Dienstes hinweisen. Immerhin haben die Bundespersonalvertretungswahlen 1979 mit einer Anzahl von 220.000 Wahlberechtigten einen Gewinn von 61,4 Prozent für unsere Gesinnung ergeben. Auf Bundesebene waren im letzten Jahrzehnt sicherlich die Bundespersonalvertretungswahlen die einzigen Erfolgserlebnisse. Zum Teil wurden noch wesentlich bessere Ergebnisse in den Bereichen des Landesdienstes erzielt.

Und wenn sich Freund Gassner mit Recht freut und stolz ist auf jeden Gewinn eines Betriebsratsmandates in der Privatwirtschaft oder in der verstaatlichten Industrie, so sollte der Öffentlichkeit gesagt werden, daß Tausende Betriebsräte in den Landesanstalten und Betrieben durch das Vertrauen der öffentlich Bediensteten gewählt wurden und ihr Mandat erhalten haben. Sie gehören alle zur österreichischen Volkspartei. Die Mitgliederzahl der öffentlich Bediensteten überschreitet 120.000 in ganz Österreich, und sie alle stellen mit ihren Angehörigen eine imposante Stammwählerschaft für unsere Partei dar.

Diese Treue des öffentlichen Dienstes zur Österreichischen Volkspartei wird leider fallweise nicht immer bedankt. Es passiert immer wieder, daß von einzelnen Parteistrategen und -denkern abträgliche Aussagen über den öffentlichen Dienst gemacht werden. Ich möchte in diesem Zusammenhang unserem Bundesparteiobmann Dr. Alois Mock herzlich danken, weil er immer sofort eine Klarstellung gemacht hat, daß das nicht namens oder im Auftrag der Österreichischen Volkspartei geschehen ist. Sollten solche Aussagen in Zukunft wieder vorkommen, so mögen diese Damen und Herren das im eigenen Namen und nicht unter dem Schutzmantel der Österreichischen Volkspartei tun. Wir öffentlich Bedienstete sehen nicht ein, daß Tausende Funktionäre fürs "Vergelt's Gott!"-Sagen in den Bezirken, in den Dienststellen, in Schulen und Betrieben und wo immer sie tätig sind für unsere Gesinnungsgemeinschaft, von höchsten Staatsstellen kritisiert und ihre berufliche Tätigkeit im Ansehen der Öffentlichkeit entscheidend herabgesetzt werden.

Wir öffentlich Bedienstete bekennen uns zur Sparsamkeit und Bürgernähe, aber man wird sich auch entscheiden müssen: Will man der Bevölkerung immer mehr Gesundheit, immer mehr Bildung, immer mehr Sicherheit, immer einfachere Verwaltung und raschere Betreuung anbieten, dann wird man auch um eine gewisse Anzahl von öffentlich Bediensteten nicht herumkommen.

Wir erwarten daher von unserer Partei Anerkennung und Unterstützung. Was sozialistische Mißwirtschaft und Verschwendung verursacht, kann man den Beamten nicht vorhalten.

Hoher Bundesparteitag! Die öffentlich Bediensteten sind keine privilegierte Kaste, sondern arbeitende und steuerzahlende Staatsbürger wie alle anderen auch. Ich ersuche daher, in diesem Sinn die Resolution durch den Bundesparteitag etwas zu ergänzen, und zwar auf Seite 9 den letzten Absatz. Er beginnt mit dem Satz: "Bei der Vergabe ..." Ich schlage Ihnen folgende Ergänzung vor:

Erster Satz: "Wir bekennen uns zum Berufsbeamtentum."

(Beifall.) Der zweite Satz enthält einige unrichtige Darstellungen. Es müßte lauten: "Bei der Vergabe von Planstellen und bei Funktionsvergaben im öffentlichen Dienst muß eine Objektivierung dafür sorgen ..."

Ich bitte den Hohen Bundesparteitag, dieser Ergänzung und Änderung die Zustimmung zu geben. Wir öffentlich Bedienstete wollen unseren Teil dazu beitragen, daß die Zukunft in Österreich gesichert ist und unser "Modell Österreich" und der Weg dazu mit uns gemeinsam gestaltet wird. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Ich darf dem Bundesvorsitzenden der Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes herzlich danken.

Ich darf Dr. Lichal als Sicherheitssprecher zum Rednerpult bitten.

Dr. Robert L i c h a l (Abg. zum Nationalrat): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Sicherheitspolitik hat in Österreich seit dem Jahre 1981 einen neuen Stellenwert bekommen. Im "Modell Österreich" war ursprünglich nicht daran gedacht, einen eigenen Teil, einen eigenen Abschnitt diesem Problemkreis zu widmen.

Nun, ich glaube, daß wir heute in einer Situation sind, wo es ganz einfach notwendig ist, daß sich die österreichische Volkspartei mit der inneren Sicherheit in diesem Staate auseinandersetzt. Wir stehen einer steigenden Kriminalität gegenüber: Jährlich steigen die gerichtlich strafbaren Handlungen um zirka 5 Prozent. Wir müssen gleichzeitig ein Absinken der Aufklärungsquoten feststellen; sie liegen jetzt bei 55 Prozent. Das heißt, daß nahezu jedes zweite in Österreich verübte Verbrechen nicht mehr aufgeklärt werden kann.

Wir begegnen neuen Formen des Verbrechens: Vandalismus, Suchtgiftmißbrauch und Terrorismus. Die Sozialistische Partei hat hier meines Erachtens die Entwicklung ganz einfach verschlafen. Gerade auf dem Suchtgiftsektor ist Österreich in den letzten Jahren vom klassischen Transitland zum Konsumationsland und jetzt auch zum internationalen Umschlagplatz des Heroinhandels geworden. Und wenn die Preise für das Suchtgift fallen, dann ist es verständlich, daß die Händler neue Kundengruppen erschließen wollen und müssen. Diese Kunden, meine Damen und Herren, sind unsere Kinder. Ich glaube, daß wir verpflichtet sind, hier auch eine harte Kritik zu üben. Diese Kritik hat dazu geführt, daß wir eine eigene Broschüre, ein Sicherheits-

konzept entwickelt haben, das Alternativen anbietet für die Menschen in unserem Lande.

Die Sicherheitspolitik zerfällt eigentlich in drei Teile: in die präventiven Maßnahmen, in die Repression und in die Therapie. Die Vorbeugung, das Verbrechen zu verhindern, muß in der Gesamtpolitik beachtet werden, in der Familienpolitik, in der Schulpolitik, in der Sozialpolitik, in der Wohnpolitik, in allen Bereichen der innenpolitischen Szenerie muß also darauf Rücksicht genommen werden, daß man möglicherweise das Verbrechen verhindert.

Aber es ist genauso notwendig, es zu bekämpfen, wenn es da ist: das ist die Repression. Wir müssen trachten, daß jene Organe, die dazu berufen sind, das heißt also die Exekutive, zumindest eine Waffengleichheit haben, daß hier nicht eine Abwertung erfolgt. Gerade die letzten Jahre mit einer Politik des Minister Lanc und des Minister Broda zeigen uns doch immer wieder, daß fast mehr als das Opfer schon der Täter im Vordergrund der Betrachtungen steht. Das heißt, wir müssen bei der technischen Ausrüstung ansetzen, bei der Ausbildung und auch bei Personalfragen.

Gestatten Sie, daß ich gleich hier etwas aufkläre: Wenn wir fordern, daß bei der Exekutive zusätzliche Planstellen geschaffen werden oder neue Leute eingestellt werden, dann deshalb, weil zum Beispiel bei der Gendarmerie allein Überstunden in einem Ausmaß gemacht werden, die 3.500 Dienstposten, 3.500 Beamte ergeben würden, wenn man das umrechnet. Und bei der Bildung und bei der Sicherheit hat die österreichische Volkspartei nie gesagt,

daß Beamte, daß Organe eingespart werden sollen. Und selbstverständlich ist auch die Wiedereingliederung ein Anliegen von uns.

Hoher Bundesparteitag! Die Österreichische Volkspartei sollte sich in Fragen der Sicherheit einige Grundsätze zu eigen machen:

Den Grundsatz einmal, daß der Staatsbürger, der sich normentreu verhaltende Staatsbürger, ein Recht darauf hat, daß sein Leben, seine körperliche Integrität und sein Eigentum ausreichend geschützt wird.

Der zweite Grundsatz: Daß der Vorrang natürlich dem Staatsbürger zukommt und nicht dem Rechtsbrecher, der Vorrang dem Opfer und nicht immer dem Täter. Ich glaube, daß die Bevölkerung hier ganz unserer Meinung ist. Die Bevölkerung hat schon erkannt, daß es im Bereich Sicherheit nicht zum besten steht, denn es gibt keine Mutter in Österreich, auch keine sozialistische, die haben möchte, daß ihr Sohn rauschgiftsüchtig wird. Und es gibt keinen Vater in Österreich, auch keinen sozialistischen, der haben möchte, daß seine Tochter vergewaltigt wird. Das heißt, daß das Interesse an der Sicherheit eigentlich allen Staatsbürgern immanent ist. Hier ist es notwendig, daß akzentuierte, harte Aussagen dazu gemacht werden, denn die Verbrechensbekämpfung selbst kann sich nicht nur auf die Seelsorge beschränken. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Ich danke Herrn Dr. Lichal und darf als nächsten Herrn Dr. Katschthaler bitten.

Dr. Hans Katschthaler (Salzburg): Hoher Bundesparteitag! In einem der Demokratie, ihren Grundwerten und ihren Menschenrechten verpflichteten Staat gilt auch für das Bildungswesen die Forderung nach Gerechtigkeit im Sinne von Angemessenheit, Chancenvielfalt und sozial abgestützter Selbstbewährung. Denn Bildung ist schließlich ein Wert seiner selbst. Sie steht im Dienste der Person, sie liegt im Interesse des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Soziale Gerechtigkeit als Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit im Bildungswesen ist ein Angebot, von dem die Menschen auch freien Gebrauch machen können.

Die Individualnatur des Menschen verlangt nach Verschiedenartigkeit des Bildungsangebotes und schließt Ungleichheit und Andersartigkeit in bezug auf die Art und Weise der Bildungsgänge und der erreichten Bildung ausdrücklich ein. Das Streben nach Gleichheit und Einheit im Bildungsprozeß verstößt sowohl gegen den Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit als auch gegen das Grundrecht der freien Entfaltung der Persönlichkeit zum selbständigen Menschen in der Gemeinschaft.

Wir sind bei der Erstellung unseres alternativen Bildungskonzeptes für eine zukunftsorientierte Bildungspolitik aus christdemokratischer Sicht von der wesenhaften Betrachtung des Menschen ausgegangen, wie sie vor allem auch im Grundsatzzprogramm unserer Partei festgelegt ist. Wir haben uns darüber hinaus der historischen Erfahrungen bedient, der gegenwärtigen Erfahrungen, und wir haben vergleichbares ausländisches Bildungsbemühen beachtet, den raschen Wandel aller unserer Lebens-

verhältnisse in die Überlegungen miteinbezogen, uns des Bildungsexperimentes in Form von Schulversuchen bedient, hervorragende Fachleute um ihre Mitarbeit gebeten, Eltern, Lehrer, Schüler befragt, sodann Konzepte erstellt und diese wieder zur Diskussion gestellt. Und wir sind dabei kritisiert, wir sind bestätigt, in allem aber, wie ich meine, bereichert worden. Wir haben uns die Mühe gemacht, weil wir überzeugt sind, daß sich die Aufgabe lohnt. Unsere bildungspolitischen alternativen Vorstellungen sind nicht moderne Schlagwörter, sondern ergiebige Arbeitsfelder in der Anwaltschaft für die Zukunft unserer Jugend.

Uns geht es um die Vielfalt des Bildungsangebots. Sie ist Ausdruck der Freiheit durch Wahlmöglichkeit für die jeweils unterschiedlichen Interessen, Begabungen und Neigungen - als Alternative zur Gesamt- und Einheitsschulorganisation, der ein gleichmäßig gemähter Rasen lieber ist als eine Wiese mit bunten Blumen.

Uns geht es um die Bildung des ganzen Menschen, der Hirn, Herz und Hand ist - als Alternative zu jener neu-linken intellektualisierten Bildungsreform, welche die Neigung hat, den Arbeitern, den Bauern und den Hausfrauen ihr Selbstwertgefühl zu nehmen. (Zustimmung.)

Wir befinden uns in Opposition gegenüber einer Bildungspolitik, deren Maßstab für die Höhe des Bildungsstandards allein die Zahl der Maturanten und der Akademiker ist, als ob der Mensch bei einer Matura und nicht bei seiner Menschlichkeit begänne. (Zustimmung.)

So nehmen wir vor allem auch den Lehrling in die Mitte unserer Reformbemühungen, weil er dies braucht und weil er sich dies verdient.

Uns geht es um die aufbauende Bildung in der Familie, in der Schule, in der Erwachsenenbildung, um die lebenslange Schule durch die Schule des Lebens. Uns geht es darum, daß sich jeder selbständig gestalten soll - als Alternative zum verschulerten Leben, zur immer längeren Schulzeit, zum über die Ganztagschule vergesellschafteten Schüler als einer machbaren und manipulierbaren Größe der schließlichen Unmündigkeit.

(Zustimmung.)

Uns geht es um die überschaubare Schule der pädagogischen Nähe und der menschlichen Wärme, in der Lebenskrisen erkannt und bewältigt werden - als Alternative zur Schule in einer Bahnhofsatmosphäre und in Namenslosigkeit. Denn mit dem Schüler als Nummer beginnt der selige Kummer.

Uns geht es um den Vorrang der inneren Schulreform, die wir als eine Reform der Fortschreibung und stärkeren Pädagogisierung der Lehrpläne verstehen, um Lehrerbildungsreform, um Klassen-
größen- und Lerngruppenreformen, um ein altersgemäßes Leistungsbeurteilungssystem, aber nicht um den Abbau von Arbeit und Leistung in der Schule, sondern um deren kindgemäße und altersangemessene volle Beachtung auch als ein Instrument der Selbstverwirklichung und der Persönlichkeitsbildung. (Beifall.)

Uns geht es um eine verbesserte schulische Krisenvorsorge, um die Verstärkung des Erziehlichen in der Schule, um die Wiedergewinnung sozialer Tugenden, wie Fleiß, wie Rechtschaffen-

heit, wie Redlichkeit, einfach, um die Befähigung für ein anständiges Leben, ohne das kein Mensch und keine Gemeinschaft existieren kann. (Zustimmung.)

Uns geht es um mehr Bildungspartnerschaft, vor allem um eine elterneinbezogene Schule, um eine kulturoffenerere Schule, um besser ausgestattete und entbürokratisierte Schulen - als Alternative zur bloß organisationsfixierten integrierten Ganztags-Gesamtschul-Ideologie der Sozialisten.

Wir wollen insbesondere über Vorschulklassen jene Schulpflichtigen fördern, die noch nicht schulfähig sind.

Über eine Neue Hauptschule neue Chancen geben für Kinder, die rasch in einen zweiten Klassenzug geraten und kaum mehr herausfinden.

Wir wollen über Tagesheimschulen jenen Familien und berufstätigen Müttern helfen, die Betreuungssorgen mit ihren Schulkindern haben, und dabei nicht andere Kinder in Schulzwang versetzen, die auf kein sozial-pädagogisches Angebot angewiesen sind.

So bezwecken unsere Vorschläge eine noch besser pädagogisch orientierte und eine noch stärker menschlich ausgerichtete Schule der Freiheit, der Verantwortung, der Leistungsbereitschaft und der Partnerschaft.

Vor diesem Hintergrund müssen Sie die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle beachten. Sie ist umfangreich und bemerkenswert; sowohl bemerkenswert in dem Versuch zu verbessern, aber noch bemerkenswerter in dem Versuch, grundlegend zu verändern im Sinne von mehr Gleichheit über weniger Vielfalt und über ein generell abgesenktes Niveau.

Wir sagen ja zum Fortschritt in der Bildung und sind hier ideenreiche, konstruktive Partner.

Wir sagen aber nein, und zwar konsequent nein, zur frühen Verschulung des Kindes, zur Vergesellschaftung des Kindes über die Schule. Wir sagen nein zu neuen Bildungsbarrieren für unsere Lehrlinge. Wir sagen nein zur gewollten Eliminierung praktischer Bildungsangebote oder zum Verlust haushaltswirtschaftlicher Schulen, nach denen ungeheure Nachfrage besteht und ein Verzicht familienfeindlich wäre. (Zustimmung.) Und wir sagen nein zur Gesamtschule, weil mit Ideen der zwanziger Jahre am Vorabend des nächsten Jahrtausends keine Hoffnung verbunden werden kann.

Wir wollen eine Schule des helfenden Dienstes am Menschen zu dessen bestmöglicher Lebensbewältigung in Eigenverantwortung und Selbständigkeit. Und wenn uns eine Schule gelingt, die frohe Kinder umfaßt und mit der Schule zufriedene Eltern, dann dürfen wir meinen, etwas für die Zukunft zu leisten. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Ich danke

Dr. Katschthaler.

Bitte Dr. Richard Schmitz.

Dr. Richard S c h m i t z (ÖWB): Hoher Bundesparteitag!

Meine Damen und Herren! Nach diesen Grundsatzausführungen des Bildungssprechers der Österreichischen Volkspartei empfinde ich meine Aufgabe, hier auf zwei Bildungsprobleme einzugehen, doppelt schön, aber auch doppelt schwierig, vor allem deshalb, weil ich meine Äußerung auch mit einigen wenigen Tropfen Kritik versehen muß.

Der Bildungssprecher der Partei hat sehr richtig darauf hingewiesen, daß wir die Lehrlingsausbildung aufwerten wollen. Nur ist der Absatz, sind die dreieinhalb Seiten, die im "Modell Österreich" über die Lehrlingsausbildung noch drinnen stehen, leider dem Kürzungsteufel zum Opfer gefallen.

Zur Lehrlingsausbildung gibt es lediglich eine halbe Zeile, und diese halbe Zeile lautet: "... sowie das zweibahnige System der Berufsbildung ausbauen."

Diese Formulierung schließt durch die Übersetzung des Wortes "dual" - das ist hier offenbar gemeint - doch einige Mißverständnisse ein. Man könnte nämlich "zweibahniges System der Berufsbildung" durchaus so verstehen, daß hier das Nebeneinander von Lehrlingsausbildung und berufsbildenden höheren Schulen gemeint ist.

Ich bin aus diesem Grund dafür, in die Resolution den Klammersausdruck "Betrieb und Schule", so wie er auch in der Kurzfassung noch drinnen ist, zu übernehmen - ich glaube, diese Klammer würde klärend wirken -, damit man weiß, hier ist wirklich die Lehrlingsausbildung gemeint, damit man sagen kann, die österreichische Volkspartei tut etwas für die Lehrlinge. Sie können mir glauben, es ist das Anliegen eines Unternehmers, eines Lehrherrn, daß in dieser Resolution der Ausdruck "Lehrling" auch enthalten ist.

Das zweite Problem, welches ich ganz kurz anreißen möchte, ist die Lehrplanreform, welche auch in den beiden vorhergehenden Fassungen noch drinnen steht, und die Lehrerbildung sowie die Lehrerweiterbildung. Diese Themenkomplexe sind in der Resolution

überhaupt nicht mehr angeschnitten, etwas, was einem Vater von zwei schulpflichtigen Kindern doch etwas merkwürdig vorkommt. Man ist als Vater dazu verhalten, an Elternvereinsversammlungen sowie -sitzungen teilzunehmen, und kommt dann dort drauf, daß das Problem Tagesheimschule oder das Problem Integrierte Gesamtschule von den Eltern eigentlich sehr wenig diskutiert wird, aber sehr wohl über die Lehrpläne, sehr wohl über das Agieren von Lehrern und Professoren geredet wird. Das sind jene Probleme, die die Eltern und auch die Schüler wirklich berühren. Daher hoffe ich, daß es noch gelingt, diese beiden Komplexe in die Resolution in aller Kürze aufzunehmen.

Was die Eltern wollen, ist, daß ihre Kinder in der Schule etwas lernen, und was die Eltern wollen, ist, daß ihre Kinder für das Leben gerüstet sind. Dazu gehört eben auch die Lehrplanreform und dazu zählen weiters die Lehreraus- und -weiterbildung. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Ich danke Dr. Schmitz für seinen Beitrag.

Nationalrat Dr. Wiesinger, bitte.

Dr. Günther Wiesinger (Abgeordneter zum Nationalrat): Hohes Präsidium! Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Umweltschutz ist praktizierte Gesundheitspolitik. Für eine Partei wie die Österreichische Volkspartei, die sich - Bundesparteiobmann Dr. Mock hat es wiederholt formuliert - als Lebenspartei bekennt, für eine solche Gesinnungsgemeinschaft sind Umweltschutz und Umweltpolitik nicht eine

Modesache, nicht eine Gag-Politik, sondern innere Verantwortung aus dem Selbstverständnis unserer Welt.

Der Herr Bundeskanzler hat zu Beginn der siebziger Jahre erklärt, Umweltpolitik werde die moderne Form des Klassenkampfes sein. Meine Damen und Herren, genau das darf nicht passieren! Umweltschutz ist das ungeeignetste Instrument, um Klassenkampf zu betreiben. (Zustimmung.)

Wir glauben, daß wir aus Verantwortung gegenüber unserer Umwelt, gegenüber der Natur, aber auch gegenüber unseren nachfolgenden Generationen eine Verpflichtung haben. Eine Verpflichtung, daß wir diese Welt zwar benützen sollen, sie aber nicht ausbeuten dürfen. Daraus ergeben sich klare Konsequenzen, die wir in unserem "Modell Österreich" darzulegen versucht haben.

Was ist die Alternative zum Klassenkampf? - Unsere Alternative ist, die Probleme, welche zweifellos in weittragender Bedeutung aufgetaucht sind, in partnerschaftlicher Weise zu lösen. In einer Zeit, in der die Angst die Krankheit unserer Zeit ist, die Unsicherheit weiteste Bevölkerungskreise ergriffen hat, die Jugend mit den Problemlösungen, wie wir sie uns vorgestellt haben, nicht mehr mitgeht, die Technikgläubigkeit nur mehr 30 Prozent der Bevölkerung erfaßt, gerade in dieser Zeit haben verantwortliche Politiker einen Weg vorzuschreiben, der all das lösen muß, was an Problemen besteht.

Denn eines wird sicher nicht gehen: daß wir uns nur die Erhaltung der grünen Umwelt vornehmen, aber die weiten Bereiche der sozialen und der geistigen Umwelt ganz einfach aus den Augen verlieren. Für uns sind eine grüne Wiese und ein grüner Baum

genauso wichtig wie eine geistige Umwelt, in der wieder Ehrlichkeit, Treue, Redlichkeit und Anständigkeit gelten. (Beifall.) Und deshalb haben wir den umfassenden Begriff der Umwelt, der geistigen, der sozialen und der natürlichen Umwelt, und wir wollen nicht die Umwelt auf die reine Luft und auf das reine Wasser reduzieren, sondern das ist ein Teil unseres Lebens, und so gesamtheitlich müssen wir die Probleme sehen und auch angehen.

Nun stehen oft Interessen einander gegenüber, die Interessen der Jungen gegenüber denen der Alten, die Interessen der Anrainer gegenüber jenen, die weiter betroffen sind.

Wenn wir die Partnerschaft ernst nehmen, dann müssen wir versuchen, mit den Betroffenen ein Einvernehmen herzustellen. Daher ist die Mitbestimmung in dieser Frage für uns eine Grundsatzfrage. Aber, meine Damen und Herren, ich möchte das hier ganz klar und offen aussprechen: Wir haben uns auch sehr genau mit den Anliegen der Bürgerinitiativen auseinandergesetzt. Es kann nämlich sein, daß eine Bürgerinitiative in sehr egoistischer Weise etwas für sich erreichen möchte, was vielen anderen einen Schaden zufügt. Und hier die Entscheidung zu treffen, ist die übergeordnete Aufgabe einer Ordnungspolitik, die wir in dieser Partei zu vertreten haben. Der Egoismus des einzelnen, der Egoismus einzelner Gruppen kann nicht über das Interesse der Allgemeinheit gestellt werden. Das ist unsere klare und deutliche Aussage zu den Bürgerinitiativen.

Eine der Spannungsgrenzen im Bereich der Umweltpolitik ist nicht zuletzt die Energiepolitik.

Wir haben versucht, in unserem "Modell Österreich" hier eine klare Aussage zu treffen. Es kann kein Entweder-Oder geben, es darf nicht sein: reine Umwelt, aber keine Energie, oder nur Energie und Verzicht auf eine gesunde Umwelt. Hier das Augenmaß nicht zu verlieren, ist eine der wesentlichen Aufgaben der Zukunft.

Ich möchte die Atomdiskussion hier nicht eröffnen, denn hier liegen klare Aussagen unserer Partei vor, und die Frau Abgeordnete Dr. Hubinek hat hier klare Formulierungen getroffen. Aber Energiepolitik ist engst verbunden mit Wachstumspolitik. Und ich scheue mich nicht, auch nach der gestrigen Diskussion mit Tausenden von Jugendlichen hier zu sagen:

Die Illusion, daß wir mit einem Nullwachstum alle Leistungen, die wir im sozialen und gesundheitlichen Bereich erbringen müssen, auch finanzieren können, meine Damen und Herren, dieser Illusion kann ich ganz einfach nicht folgen. (Beifall.) Wesentlich ist nur, in welcher Richtung wir das Wachstum bewegen. Nicht das "Mehr" allein ist das Entscheidende, sondern wesentlich ist die Qualität unseres Wachstums, und hier hat Österreich als Kleinstaat mit einer gutausgebildeten und hochqualifizierten Arbeiterschaft, mit einer unternehmungsfreudigen Unternehmerschaft, hier haben wir die Chance, intelligente Produkte zu erzeugen und hier den richtigen Weg zu gehen.

Deshalb ein Ja zu einer weiteren Energiegewinnung auch in der Natur, nur müssen die Baumaßnahmen in einer Art durchgeführt werden, daß ein maximaler Schutz der Umwelt gewährleistet ist. In dieser Richtung werden wir den Weg für die Zukunft anlegen.

Wir werden in unserer Partei eine Umwelt-, eine Energie- und eine Gesundheitspolitik betreiben, die den Bedürfnissen der Mensch Rechnung trägt und die realistisch und auch durchführbar ist. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Ich danke Herrn Dr. Wiesinger. Nächster Redner: Karas, Junge ÖVP. Ich bitte die Redner um Einhaltung der Redezeit. Es gibt noch 25 Debattenbeiträge und dann 10 zu den Anträgen, das heißt 35 Redner. Daher bitte ich um Verständnis, daß ich auch auf die Einhaltung der Redezeit achten muß.

Bitte, Herr Karas.

Othmar Karas (Junge ÖVP): Hoher Bundesparteitag! Ich hoffe, daß die Wortmeldung des Herrn Landeshauptmannes Ludwig nicht ein Schuß vor den Bug gerade für die Jugend gewesen ist, denn wir werden natürlich auch am Bundesparteitag versuchen, alle unsere Anliegen durchzusetzen und nicht im Sinne eines kürzeren Parteitages manches verschweigen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Bundesparteitag nennt sich Parteitag der Zukunft und der Hoffnung. Das "Modell Österreich" ist ein Modell, das in der Analyse stimmt, dessen Ansätze richtig sind, aber Hoffnung und Zukunft - die fürchterlichste Enttäuschung ist jene, die danach aufbaut, eine Enttäuschung, wo zuerst Hoffnung gemacht wurde. Ich glaube, es liegt daher an uns, auf allen Ebenen dieses "Modell Österreich", diese richtigen Ansätze in die Tat umzusetzen, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Denn von Papieren allein werden wir sicher nicht die Zukunft sichern.

Am letzten Bundesparteitag, am Reformparteitag, hat Erhard Busek gesagt: An den Früchten werdet ihr sie erkennen. Jeder ÖVP-Funktionär - und auch wir Jungen - hat daher ein Baum zu sein, der eine Frucht trägt, die die Konsequenzen aus diesem "Modell Österreich" hinausträgt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Mißtrauen von jungen Menschen gegenüber Papieren und gegenüber Hoffnungen ist bereits sehr groß geworden. Wir sind nicht dagegen, sondern wir sind sehr glücklich, daß diese Ansätze so richtig sind. Aber ich glaube, daß es jetzt um die Konsequenzen und um die Tat geht. Wir müssen einfach das, wovon wir reden, täglich umsetzen, damit wir glaubwürdig sind und damit die Leute dies spüren. Die Diskrepanz zwischen Jugend und Parteien ist schon verhältnismäßig groß, denn es ist halt so, daß unser persönliches Tun oft nichts mehr bewirkt. Ich sage dies auch auf diesem Parteitag, wo zum Beispiel auf dieser Resolution, die wir heute beschließen sollen und die gestern ausgeteilt worden ist, oben steht, daß wir sie heute beschlossen haben. Daß das Parteibuch im unmittelbaren Lebensbereich ebenso wie im Beruf die Chancen des einzelnen bestimmt, daß Unsummen für Rüstung ausgegeben werden, obwohl Tausende Menschen verhungern und in Armut leben, daß wir auf die Frage, was wir in und von unserer Zukunft zu erwarten haben, keine ehrlichen Antworten bekommen, wie zum Beispiel beim Konferenzpalast, wo unsere Zukunft ausverkauft wird, weil wir das Geld zurückzahlen müssen, daß sich die Institutionen, Parteien und Interessenvertretungen von den Menschen

immer mehr entfremdet haben und sich die Entscheidungsträger durch ein hohes Maß an Anonymität auszeichnen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es geht daher darum, daß wir die Ansätze dieses Parteitages, die richtig sind, zum Beispiel die Frage der Unvereinbarkeit, weiter diskutieren, nicht in Form von Einschränkung politischer Betätigung, sondern von Ausbau, aber in der Richtung, ob es möglich ist, daß der Kontrollierende und der Kontrollor ein und dieselbe Person ist, daß der Subventionsgeber und der Subventionsnehmer ein und dieselbe Person ist, daß in dieser Partei viele zu wenig tun und wenige zu viel machen und daß damit die Ämterkumulierung in der Partei noch nicht jenes Maß an Reduzierung erreicht hat, wie wir es uns wünschen.

Wir müssen darüber reden, was für uns der selbständige Mensch heißt. Das hat auch für eine Partei Konsequenzen. Das heißt, daß wir als Politiker uns öfter zurückstellen und versuchen sollen, zu erreichen, daß der einzelne mehr tun kann und nicht immer zu uns kommen muß.

Meine Damen und Herren! Ich komme damit zum Schluß. Max Frisch hat einmal gesagt - ich habe dieses Zitat zum ersten Mal bei der Eröffnung des "Modell Niederösterreich" gehört -: Bürgerinitiativen bestehen aus Menschen, die sich in ihre eigenen Angelegenheiten mischen. Ich stelle mir die Frage, ob jeder Mensch - und das ist meine Vision -, der sich in seine eigenen Angelegenheiten mischen will, der selbst etwas tun will, wieder zu uns kommt und nicht glaubt, daß Parteien für ihn offen sind.

Wir müssen - und das wird nachher noch bei den Anträgen geschehen - noch über Friedenspolitik, über die Wohnungsfrage, über das Parteibuchsystem, über die Einschränkung des Ausbaus der Politikereinkommen diskutieren. Ich glaube, wir müssen es so verstehen, daß wir dieses "Modell Österreich" als ein Signal setzen, wo der junge Mensch erkennt, daß es uns um Grundsätze geht, nicht um Wahltaktik, daß wir eine Utopie haben in der Richtung, wie wir Gesellschaft gestalten wollen, und daß wir wissen, welche Veränderungen das in der Jetzt-Zeit, in der Gegenwart zu bewirken hat. Nur dann hat Utopie einen Sinn. Aber nur Realität, und in der Tagespolitik "versumpfern", das ist eine Politik, die wahrscheinlich nicht Zukunftspolitik heißt.

Ich würde Sie daher auch bitten, daß Sie die jungen Menschen auffordern mitzutun und sie nicht einfach ablehnen mit dem Satz: Das ist das Recht der Jugend. Wir sollen einfach versuchen, die Diskussion, den Wettstreit der Ideen zu fördern, und nicht immer das Gefühl haben, daß Diskussion die Einheit gefährdet.

Der CDU-Generalsekretär hat am Parteitag in Hamburg gesagt: "Wir müssen die Menschen an der parteiinternen Diskussion teilhaben lassen." - Lassen wir sie das tun! Dann wird dieses "Modell Österreich" nicht nur Papier bleiben, sondern jeder von uns Österreichern wird die österreichische Volkspartei als eine Partei der Zukunft erkennen.

Ich kann daher zum Schluß nur mit Jörg Mauthe sagen: Ich glaube einfach, daß das Heil und die Rettung der ÖVP, auch das Verhältnis von Jugend zu Parteien, darin bestehen wird, daß sie

zu einer Glaubwürdigkeit findet, die die der Sozialisten weit übertrifft. Die Junge ÖVP wird alles daransetzen, daß Papiere in die Tat umgesetzt werden und daß das Reden Konsequenzen zur Folge hat. Glaubwürdig und ehrlich sind wir in der Zukunft nur dann, wenn wir bei uns selbst beginnen. Wir bitten Sie darum. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Ich danke vielmals dem Vertreter der Jungen Generation.

Ich darf den Vizebürgermeister Niescher aus Innsbruck bitten.

Romuald Niescher (Tirol): Hoher Parteitag!
Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es hat die Frau Abgeordnete Hubinek bei ihren Ausführungen zum "Modell Österreich" auch das Thema der sogenannten Entflechtung im Zusammenhang mit den Wohnbaugesellschaften gebracht. Es sei mir gestattet, hier eine etwas differenzierte Meinung zu äußern, damit man nicht glaubt, daß das unbedingt die einhellige Meinung ist.

Ich glaube, wenn man eine derartige Entscheidung fällt, sind drei Dinge zu beachten: der Zeitpunkt der Entscheidung, wie man zu dieser Entscheidung findet, und schließlich die Entscheidung selbst. Meine Damen und Herren! Der Zeitpunkt war meiner Meinung nach nicht richtig gewählt, denn im Zusammenhang mit einem Skandal eine derartige Maßnahme zu beschließen, diskreditiert all jene, die seit Jahrzehnten in den gemeinnützigen Wohnbauvereinigungen ganz hervorragende Arbeit leisten.

Das zweite ist: Wie findet man zu so einer Entscheidung?
Hoher Parteitag! Wir haben uns die Mühe gemacht, viele Fragen

an das österreichische Volk und an unsere Mitglieder zu stellen. Wir haben Fragen gestellt, wie etwa: Wollen Sie weitere Steuerbelastungen oder Stopp? Hier ist die Antwort nicht sehr schwer. Bei dieser brisanten Entscheidung wurden viele, die Verantwortung tragen, erst durch die Medien von einer derartigen Entscheidung informiert. Es wäre vielleicht kein Fehler gewesen, die zahlreichen Fachleute und Mandatäre aus diesem Bereich, über die die österreichische Volkspartei verfügt, vorher in diesen Entscheidungsprozeß miteinzubinden.

Hoher Parteitag! Meine Damen und Herren! Ich bin derselben Meinung, die vorher der Jugendobmann Karas geäußert hat: Wir sollen gegen die Ämterkumulierung sein! Man hätte zum Beispiel eine Bestimmung treffen können, daß man die Zahl der Aufsichtsräte pro Mandatar beschränkt. Das wäre ein echter Beitrag zum Problem der Ämterkumulierung gewesen. Aber ich halte es für einen Fehler, eine bestimmte Branche herauszugreifen. Denn, meine Damen und Herren, das Parlament soll ein Querschnitt der Bevölkerung sein. Alle sollen dort ihren Platz haben: die Beamten, die Landwirte, die Arbeiter usw. Die Vertreter der Privatwirtschaft werden immer weniger. Diese Maßnahme kann dazu führen, wenn wir aus den Gemeinnützigen herausgehen, daß künftighin auch aus den Führungsgremien der Gemeinnützigen niemand mehr in die Politik geht und daß damit wieder ein wesentlicher Bereich nicht mehr in direktem Zusammenhang mit uns steht und von uns erfaßt wird. (Beifall.) Das ist ein Gedanke, den ich hier zum Ausdruck bringen wollte, da ja ein

Parteitag nicht nur ein Fest der Selbstgefälligkeit, sondern eine offene Plattform der Kritik sein soll. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Danke vielmals, Herr Vizebürgermeister Niescher.

Nächster Redner ist Abgeordneter Heinzinger.

Walter Heinzinger (ÖAAB): Liebe Freunde! Gestern haben Aurelio Peccei und viele Jugendliche über die Bedeutung von Natur und Umweltschutz gesprochen. Heute früh wurde in Linz eine österreichweite Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz eröffnet. Umweltschutz ist in aller Munde! Mit "grün" glaubt und hofft man, auf der einen Seite Wahlen zu gewinnen, auf der anderen Seite eine tiefgreifende Bewußtseinsänderung herbeizuführen.

Ich glaube, daß die Position der Österreichischen Volkspartei auf der zweiten Hälfte liegen müßte: "Grün" nicht nur, um Wahlen zu gewinnen, sondern "grün" insbesondere aus Überzeugung und Verantwortung vor der Natur. Da werden uns Erklärungen und Deklarationen allein nicht helfen.

Wir haben Projekte, die im Raume stehen. Wir haben den Nationalpark Hohe Tauern. Ob dieser Nationalpark rasch verwirklicht wird, das wird im besonderen Maß von unseren eigenen Parteifreunden abhängen. Wir haben das Projekt Neusiedler See. Wie im Raume des Neusiedler Sees Naturschutz durchgeführt wird, das wird im besonderen Maß von unseren Parteifreunden abhängen. Wir haben die Donau-Auen und wir haben das Kamptal. Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist nicht nur das große Projekt. Jede Gemeinde hat ihre Projekte, hat ihre kleinen

Sumpfgebiete und ihre Wegraine, die es zu erhalten gilt. Jeder Haushalt könnte in diesem Bereich Beispiel sein und Beispiel geben.

Dieser Parteitag ist ein Parteitag im Frühling, der mit aller Kraft unaufhaltsam durchbricht, ein Parteitag der Hoffnung und der Dynamik. Wir sind daher aufgefordert, mit gutem Beispiel voranzugehen. Unterstützen wir die vielen Vereine, die auf diesem Gebiet uneigennützig tätig sind. Es gibt fast nirgends so viele idealistische Vereine wie gerade auf dem Gebiet des Natur- und Umweltschutzes. Setzen wir dort gute Beispiele, wo wir Verantwortung tragen. Wir stellen 80 Prozent aller Bürgermeister und haben in sechs Bundesländern die Hauptverantwortung auch für Naturschutz. Hier können wir unsere Gestaltungskraft beispielhaft einsetzen. Warten wir nicht, sondern handeln wir sofort und noch besser, als wir es bisher auf diesem Gebiet getan haben!
(Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Danke vielmals.

Als nächster bitte Hans Stoisser.

Hans Stoisser (Steiermark): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im "Modell Österreich" ist der Wirtschaft großer Raum gegeben, und innerhalb des Abschnitts "Wirtschaft" auch den kleinen und mittleren Betrieben. Darin wird ausführlich behandelt, daß die kleinen und mittleren Betriebe durch die Nahversorgung sehr zur Lebensqualität beitragen, daß den Menschen damit auch Arbeitsplätze dezentralisiert zur Verfügung stehen. 98,5 Prozent der Betriebe haben weniger als 100 Mitarbeiter;

etwa 53 Prozent der Arbeitnehmer sind in diesen Betrieben beschäftigt. Das zeigt schon die große Bedeutung dieser Unternehmen.

Nun wurde vor einigen Jahren die Arbeiterabfertigung im Parlament beschlossen, auch mit den Stimmen der Österreichischen Volkspartei bzw. mit den Stimmen der Mandatäre des Wirtschaftsbundes. Und wir bekennen uns auch heute noch dazu. Aber in der nun immer schwerer werdenden wirtschaftlichen Zeit haben nicht nur die Großbetriebe ihre Schwierigkeiten - wir lesen das jeden Tag -, sondern auch die kleinen Betriebe ihre großen Probleme mit der Arbeiterabfertigung.

In der Steiermark hat die Kammer der gewerblichen Wirtschaft eine Untersuchung durchgeführt. Es wurden repräsentativ die Betriebe mit Betriebsinhabern, die älter als 55 Jahre sind, also in den nächsten fünf Jahren in Pension gehen werden, untersucht. Dabei hat sich folgendes ergeben:

In der Steiermark sind das rund 1.600 Betriebe. Davon kann ein Drittel die Arbeiterabfertigung aus den Gewinnen bezahlen. Ein weiteres Drittel kann diese Abfertigung nur dann bezahlen, wenn die Betriebsstätten sowie das Privatvermögen verkauft und noch die richtigen Erlöse dafür erzielt werden. Schließlich ist ein weiteres Drittel nicht in der Lage, die Arbeiterabfertigung zu bezahlen, das heißt, die Betriebe müssen den Konkurs anmelden. Das betrifft in der Steiermark rund 550 Betriebe.

Wenn man diese Zahlen für Österreich hochrechnet, sind das rund 3.500 bis 4.000 Betriebe mit über 20.000 Mitarbeitern. Ich

glaube, uns kann das Schicksal von 20.000 Menschen und weiteren 6.000 Betriebsinhabern nicht egal sein.

Warum ich mich jetzt zu Wort gemeldet habe, hat folgenden Grund: Als das Gesetz verabschiedet wurde, wurde von der österreichischen Volkspartei, den Abgeordneten Schwimmer, Hauser und Haider, ein Antrag eingebracht, wonach auch flankierende Maßnahmen beschlossen werden sollten. Von diesen flankierenden Maßnahmen ist bis heute noch nichts zu sehen. Der Antrag wurde im Parlament nicht einmal weiterbehandelt.

Da sich nun die Betriebe - wie ich schon erwähnt habe - in dieser großen Schwierigkeit befinden, schlagen wir vom Wirtschaftsbund vor, die weitere Steigerung der Arbeiterabfertigung für zwei Jahre zu sistieren und die Erhöhung auf 80 bzw. 100 Prozent, wie im Gesetz vorgesehen, erst 1985 und 1986 fortzusetzen, um es den kleinen Betrieben in der Zwischenzeit zu ermöglichen, ihre Arbeiterabfertigungen zu realisieren.

In den Medien, in den Zeitungen werden über die Probleme der Großbetriebe Diskussionen abgeführt, und das ist richtig. Daß dabei die verstaatlichte Industrie einen breiten Raum einnimmt, ist selbstverständlich. Ich glaube aber, daß die kleinen und mittleren Betriebe mit ihren Mitarbeitern auch das Recht haben, daß man über ihre Probleme diskutiert. Ich persönlich betrachte es als meine Pflicht, auf ein so brennendes Problem wie das der Arbeiterabfertigung hinzuweisen. - Danke schön.
(Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Danke vielmals für den Beitrag.

Als nächste Frau Nationalrat Tichy-Schreder.

Ingrid T i c h y - S c h r e d e r (WB): Meine Damen und Herren! Wir haben heute schon von einem großen Problem gesprochen, und zwar von der Lehrlingsausbildung. Der Bildungssprecher der ÖVP hat dieses Thema angeschnitten und auch ich möchte darauf eingehen, denn wir haben uns als Motto dieses Parteitags gewählt: "Die Zukunft sichern".

Das Wichtigste für uns muß es doch sein, die Zukunft der Jugend zu sichern. Wenn wir das tun wollen, müssen wir auch die Betriebe bei der Ausbildung der Lehrlinge unterstützen, denn die Lehrlingsausbildung ist im Gegensatz zur Schulausbildung sehr praxisnah. Das heißt, daß die jungen Menschen in den Betrieben sofort ihren Beruf in der Realität auszuüben lernen. Eine Schule kann diese praxisnahe Ausbildung nie so geben als der Betrieb mit seiner Berufsausbildung.

Neben dieser praktischen Ausbildung ist ein berufsbegleitende Unterricht in der Schule gedacht. Von den Sozialisten wird immer stärker verlangt, den berufsbegleitenden Unterricht in der Schule auszuweiten. Gegen diese Ausweitung des Berufsschulunterrichts auf Kosten der betrieblichen Ausbildung wehren sich die Betriebe.

Ich möchte das etwas erläutern. Der berufsbegleitende Unterricht ist notwendig, denn die Lehrlinge sollen ja ihren Beruf erlernen und mit einer Meisterprüfung abschließen. Je mehr aber der Berufsschulunterricht ausgeweitet wird, desto mehr leidet die betriebliche Ausbildung.

Wir als Wirtschaftstreibende sind verantwortlich dafür, daß der Berufsnachwuchs auch die dementsprechende Qualifikation hat. Wir erreichen das gerade dadurch, wenn wir die betriebliche

Ausbildung voll erfüllen können. Was wir brauchen, ist ein Nachwuchs, der später die Betriebe weiterführt, und die Lehrlingsausbildung führt direkt auch hin zum Unternehmerberuf. Wir sagen immer: Wir haben zuwenig Unternehmer und wir müssen die jungen Unternehmer fördern. Dazu brauchen wir auch einen qualifizierten Nachwuchs. Es ist ein Anliegen in jeder Branche, in jedem Bereich, daß wir einen qualifizierten Nachwuchs heranbilden können.

Die Lehrlingsausbildung ist die vielfältigste Berufsausbildung, die es gibt. Es existieren nicht nur die 200 Lehrberufe, sondern jeder Betrieb hat auch seine eigene Ausbildung. Durch die betriebliche Ausbildung erfolgt eine sofortige und marktkonforme Anpassung an die neueren Erkenntnisse und Berufsaussichten. In den Betrieben entwickelt sich ja alles ununterbrochen weiter, und dementsprechend ist auch die Ausbildung des Nachwuchses. Die Schule ist diesbezüglich immer im Hintertreffen, denn bis neue Lehrpläne erstellt werden, dauert es immer länger, und diese Lehrpläne sind lange nicht so praxisnah. Somit ist die Lehrlingsausbildung die fortschrittlichste und vielfältigste Ausbildung.

Darüber hinaus trägt die Lehrlingsausbildung zur Erhaltung von Kulturgut bei. Durch die Lehrlingsausbildung werden sowohl neue Berufe geschaffen, als auch alte Berufe erhalten. Ich möchte zum Beispiel an den Intarsien-Tischler erinnern. Berufe dieser Art werden nur durch einzelne Betriebe weiter überliefert, es wird also Kulturgut bewahrt. Wenn Sie zurückdenken: Früher hat es viele Sattler gegeben, die Zahl der Sattler ist dann zurückgegangen, jetzt steigt sie wieder, weil diese Profession ge-

braucht wird. In den einzelnen Betrieben ist diese Ausbildung erhalten worden, und damit sind sie Kulturträger.

Dazu kommt noch, daß die manuellen Fertigkeiten jetzt viel stärker gefragt sind. Wir haben immer sehr viel von Bildung gesprochen. Auch die manuellen Fertigkeiten sind eine wertvolle Bildung, die wir wieder mehr in den Vordergrund rücken müssen.

Ich sehe eine große Gefahr darin, daß Sozialminister Dallinger aus Profilierungsneurose auf die Jugend vergißt. Er möchte den Berufsschulunterricht erweitern und denkt nicht daran, daß er damit die Belastungen für die Lehrbetriebe immer mehr verstärkt. Diese Belastungen auch für die Lehrbetriebe bedeuten, daß es sich die ausbildenden Betriebe überlegen werden, Lehrlinge einzustellen. Die einzelnen Landeskammern und die Bundeswirtschaftskammer rufen wiederholt die Betriebe auf, Lehrlinge einzustellen. Aber wenn man es den Betrieben immer mehr erschwert, werden die Unternehmer weniger bereit sein, Lehrlinge aufzunehmen. Was kann dadurch passieren? - Es werden wohl Arbeitskräfte eingestellt, aber sie werden nur mehr angelernt. So entsteht das große Problem: Die Jugendlichen haben dann nicht mehr die gleichen Zukunftsaussichten, als hätten sie eine Meisterprüfung, und ihr Berufsweg wird von vornherein schon eingeschränkt.

Ich ersuche Sie daher, meine Damen und Herren Delegierte, in dieser Frage an die Öffentlichkeit zu treten und dazu beizutragen, daß Sozialminister Dallinger das nicht erreicht. Wir

Abgeordnete werden es auch versuchen, aber wir haben im Parlament nicht die Mehrheit. Wir alle müssen uns darauf konzentrieren, diesen Angriff abzuwehren, und unsere Kreise davon überzeugen, daß dies eine Chancenungerechtigkeit und eine Chancenverminderung für unsere Jugend wäre. Wir wollen der Jugend Chancen geben und nicht nehmen. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Danke, Frau Nationalrat.
Als nächster Dr. Ettmayer.

Dr. Wendelin E t t m a y e r (ÖAAB): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! Marga Hubinek hat am Ende ihres Referates gesagt, daß wir das "Modell Österreich" mit der Kraft der Volkspartei umsetzen, verwirklichen können. Mit der Kraft der Volkspartei können wir die Probleme dieses Landes lösen, können wir die Lebensverhältnisse der Menschen in unserem Lande verbessern. Liebe Parteifreunde, mit der Kraft der Volkspartei, mit unserer eigenen Anstrengung, und nicht durch ein Wunder, wie dort oder da noch immer gehofft wird. Ich möchte deshalb heute ganz offen die Frage aufwerfen: Wo liegt denn diese Kraft der Volkspartei, und wo liegen eventuell auch unsere Schwächen? Wo liegt die politische Kraft der Volkspartei? Wo liegt unsere organisatorische Stärke?

Ich glaube, die politische Kraft wurde sehr eindeutig während dieses Parteitages im "Modell Österreich" präsentiert. Wir haben nicht nur Vorschläge hier ausgearbeitet und dargelegt, was wir besser machen können im Bildungsbereich, im Bereich der Wirtschaft, im Bereich der Sozialpolitik, sondern - und das scheint mir ganz

entscheidend zu sein - wir haben eine Gesamtalternative vorgestellt, die darin liegt, daß wir eben aufgezeigt und bewiesen haben, daß die Wohlfahrt der Bürger dieses Landes dann am besten gewährleistet ist, wenn auch Eigeninitiative und Selbständigkeit zum Tragen kommen.

Und ich glaube, darum geht es: daß wir in den einzelnen Bereichen dann draußen darlegen, wie wir im Bildungsbereich die beste Schule verwirklichen gegenüber dem Eintopf der Sozialisten, oder wie wir die Vollbeschäftigung dadurch sichern, daß eben auch der Privatinitiative entsprechender Raum gegeben wird.

Ich glaube, darüber sind wir uns ja alle einig: Diese politische Stärke wird von niemandem bestritten, sie wird von niemandem in Abrede gestellt. Entscheidend scheint mir die Frage, wo denn unsere organisatorische Stärke liegt, wo wir unsere organisatorische Stärke einsetzen bzw. wo wir sie nicht einsetzen. Denn, daß die organisatorische Stärke gegeben ist, das sehen wir ja in allen Bundesländern, das sehen wir darin, daß wir in 6 von 9 Bundesländern die Mehrheit haben, das sehen wir darin, daß wir 80 Prozent der Bürgermeister stellen.

Und eines, liebe Parteifreunde, möchte ich auch ganz klar sagen: Eine Partei, die in den Ländern, in den Gemeinden so stark ist, muß auch im Bundesbereich einmal die Mehrheit stellen können.

Und dazu möchte ich noch etwas sagen: Während der letzten Tage ist auch immer wieder die Frage aufgetaucht: Wird es Mock schaffen, wird es Graff schaffen? Ich glaube, wir dürfen nicht nur fragen, wird es unsere Parteispitze schaffen, wir müssen

fragen, ob wir es selber schaffen werden, ob wir selber den Wahlsieg erringen können. (Beifall.) Denn eines ist auch ganz klar, liebe Parteifreunde: Selbst der beste Parteiobmann ist nicht in der Lage, alleine gegen Kreisky und weitere 800.000 Sozialisten anzutreten. Wir alle müssen gemeinsam gegen die Sozialisten antreten, wir alle müssen die Frage stellen, wie wir unsere organisatorische Stärke, wie wir die politische Kraft der Volkspartei durch eine verstärkte organisatorische Kraft umsetzen können. Wir müssen fragen, wie wir die organisatorische Kraft ausbauen können, indem wir mehr Kontakt halten unter den Bündeln, unter den Teilorganisationen, unter den Vorfeldorganisationen. Und ich bin überzeugt davon: Wenn unsere organisatorische Kraft einmal so stark wird, wie unsere politische Kraft heute schon ist, dann sind wir unbezwingbar. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Ich danke Herrn

Dr. Ettmayer.

Nächster: Abgeordneter Pörtl.

Erich P ö l t l (Steiermark): Hoher Parteitag! Meine Damen und Herren! Ich habe den Eindruck, daß das Schicksal so mancher Mitbürger unseres Landes uns draußen wesentlich mehr bewegt als diese umfassende Diskussion. Es sind Zehntausende Menschen in unserem Land, die als Pendlerefamilien auf die elementarsten und größten Werte des Lebens und der Familie verzichten, um die finanzielle und materielle Basis für ihre Familie zu erreichen. Und ich behaupte auch: So modern kann der Mensch überhaupt nie werden, so materiell denkend, daß er auf die Dauer

eine Trennung vom Lebens- und Wohnraum seiner Familie und der Arbeit als normal empfindet.

Unsere Pendlerfamilien sind die wertvollsten Menschen, die wir in unserem Lande haben, die diese großen Opfer durch ein gelebtes Beispiel auf sich nehmen und uns mit der Nase darauf stoßen, wie wertvoll unsere Dörfer, unsere Märkte in ihrer Lebensqualität tatsächlich sind. Und sie sind letzten Endes auch die praktischen Entwicklungshelfer, die die letzte Wirtschaftskraft in unsere Grenzregionen hineintragen.

Meine Damen und Herren! Es ist eine moralische Pflicht nach dem Verursacherprinzip, daß jene, die von den Pendlern kassieren und profitieren - das ist der Bund -, diesen über die Arbeitsmarktverwaltung und über die Steuerpolitik in erster Linie eine finanzielle Abgeltung zuteil werden lassen.

Jeder Pendler und jeder, der mit Pendlern zusammenlebt, weiß aber ganz genau, daß zur Lösung dieser Frage die Arbeitsplätze das Wesentlichste sind. Meine Damen und Herren! Wir haben nicht nur Probleme in diesen Regionen, sondern wir haben in diesen Regionen letzten Endes auch Chancen, und wir liefern sehr oft Rohstoffe gemeinsam mit unseren Pendlern in die Zentralräume und die fertigen Produkte wieder retour. Meine Damen und Herren! Es liegt nicht nur an der finanziellen Förderung, wir müssen Information und Organisation unseren bestehenden Betrieben anbieten, um neue Produkte, um neue Märkte zu erreichen. Es ist wesentlich schwieriger geworden für unsere Handwerker, für unsere Gewerbebetriebe, durch die Spezialisierung diesen Markt, aber auch die Forschungsergebnisse, die Ergebnisse der Patente erreichen können.

Meine Damen und Herren! Wir haben beste Facharbeiter, gute Unternehmungen von der Struktur her, wir haben aber auch eine sehr hohe Arbeitsmoral und normale Lohnvorstellungen. Ich bin überzeugt, daß diese Vorteile auch für eine bessere Selbstversorgung ausreichen müßten, aber auch geeignet sind, konkurrenzfähige Marktleistungen zu bringen. Wir müssen in unseren Dörfern draußen - wir selbst als Repräsentanten der Volkspartei -, in diesen Regionen die Zukunft sichern. Nicht die Partei, wir selbst werden es tun müssen. Wir werden den Weg der 1.000 kleinen Schritte gehen müssen. Aus Mitleid hat uns noch niemand geholfen. Das Beispiel vom Sportverein ist schon öfter gebracht worden: Ohne U 20, ohne U 17 gibt es keine gute Kampfmannschaft.

Meine Damen und Herren! Wir müssen uns ein Selbstvertrauen für einen lebendigen ländlichen Raum erarbeiten, dann strahlen wir dieses aus und bekommen auch das Vertrauen der Wähler für die Volkspartei. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Herzlichen Dank, Herr Abgeordneter.

Nächster Redner: Abgeordneter Schützenhöfer.

Abg. S c h ü t z e n h ö f e r (Steiermark): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Als die SPÖ in unserem Land die Verantwortung übernommen hat, war es eine ihrer wichtigsten Absichten, alle Bereiche unseres Lebens mit mehr Demokratie zu durchbluten, wie es in einem Schlagwort hieß. Nach fast 12 Jahren SPÖ-Alleinregierung muß mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß statt Demo-

kratisierung vor allem Machtzementierung betrieben wird, und daß viele, die an die Durchblutung mit mehr Demokratie glaubten, von der SPÖ-Machtwelle heimgesucht wurden und in den Fluten ertrunken sind. Besonders augenscheinliche Beispiele sind der brutale Griff nach dem ORF, die Verhinderung von Kontrolle in Regierung und Parlament, die Diffamierung unabhängiger Journalisten und Wissenschaftler und ganz besonders in so manchen Großbetrieben der Demokratiestopp.

Gerade was den letzten Punkt betrifft, gab es und gibt es ungeheure Tatsachen, die erkennen lassen, daß die Demokratie oft mit Füßen getreten wird. Stellvertretend für fast täglich stattfindende Einschüchterungsversuche in den Betrieben und Institutionen mit großen SPÖ-Mehrheiten möchte ich beispielhaft nur einige Fälle aufzählen, die sich auch oder nur in unserem Bundesland in den letzten Jahren abgespielt haben.

Fall 1: In einem Anfall von Sippenhaftung hat die SPÖ dafür sorgen wollen, daß -zigtausende Menschen ihr Recht zur Teilnahme an der Arbeiterkammerwahl verlieren.

Fall 2: Als mit Wirksamkeit vom 5. Oktober 1981 48 Personen von den Vereinigten Edelstahlwerken in Mürzzuschlag zu den VEW nach Kapfenberg versetzt wurden, wurde von der sozialistischen Mehrheit im Betriebsrat die Liste so lange geändert, bis sicher war, daß mehr als zwei Drittel der zu Versetzenden dem ÖAAB direkt angehören oder ihm nahestehen, darunter Kollegen, die bis zu 22 Jahren in diesem Unternehmen geschuftet und Familien mit mehreren unversorgten Kindern zu erhalten haben.

Am 6. Oktober hat die Betriebsratswahl stattgefunden. Am 5. Oktober war die Versetzung. Die Kollegen konnten weder in Müzzuschlag noch in Kapfenberg an der Betriebsratswahl teilnehmen.

Fall 3: Nach der Wahl der Jugendvertrauensräte der Firma Siemens in Fohnsdorf am 8. Mai 1981 haben sozialistische Funktionäre, die einfach nicht wahrhaben wollten, daß auch ein Nicht-SPöler in den Jugendvertrauensrat gewählt wurde, in Einzelgesprächen ÖAAB-FCG-Kandidaten praktisch erpreßt, im nachhinein Verzichtserklärungen zu unterschreiben, wodurch der ÖAAB-Jugendvertrauensrat schließlich seine Funktion gar nicht antreten konnte.

Fall 4: Immer häufiger kommt es vor, daß unseren Betriebsräten bei offiziellen Betriebsversammlungen durch Mehrheitsbeschluß das Recht auf Wortmeldung entzogen wird und daß bei Arbeiterkammer-Vollversammlungen ÖAAB-Wortmeldungen gar nicht zum Tragen kommen, weil die Mehrheit einfach den Schluß der Debatte beschließt.

Meine Damen und Herren, das ist sozialistische Betriebsdemokratie! Hier zeigt sich, mit wem wir es zu tun haben, wenn das Wort SPÖ in den Mund genommen wird, mit einer Partei nämlich, die für den einzelnen Menschen im Betrieb immer gefährlicher wird, wenn sie ungehindert ihren Machtgelüsten nachgehen kann, und die zunehmend Mehrheit mit Wahrheit verwechselt und glaubt, daß Mehrheit gleich Recht bedeutet.

Ich möchte jetzt auf die Aufnahmepolitik der Sozialisten in Bundesdienststellen und Institutionen, die von ihr und nur von

ihr kontrolliert werden, gar nicht eingehen, denn dort wird seit Jahren anscheinend nach der Parole: Entweder rot oder arbeitslos! gehandelt. Oder kennen Sie jemanden, kennen Sie einen Arbeitnehmer, der uns nahesteht und der in den letzten Jahren die Chance gehabt hätte, etwa bei der Leykam, etwa bei der Simmering-Graz-Pauker, etwa bei der Elin oder bei den Bundesbahnen aufgenommen zu werden?

Es steht also schlecht mit der demokratischen Grundordnung und mit inneren Werten, wie Freiheit des Wortes und Freiheit der Gesinnung. Das Ergebnis heißt Angst. Wir spüren es doch, daß es in den Betrieben wieder Verunsicherung und so etwas wie Existenzangst gibt, und daß sich die Kolleginnen und Kollegen zunehmend unter Druck gesetzt fühlen. In Zeiten zunehmender Arbeitsplatzprobleme müssen aber alle jene, die diesen Staat und seine Bevölkerung nicht in einen billigen Klassenkampf hineintragen wollen, alles tun, um Angst gar nicht aufkommen zu lassen. Und deshalb bin ich so sehr davon überzeugt, daß es eine der großen Aufgaben unserer Volkspartei sein muß, Wächter der Demokratie und der Gesinnungsfreiheit in diesem Lande und insbesondere in seinen Betrieben zu sein. (Beifall.)

Ich glaube daher, die im "Modell Österreich" formulierte Absichtserklärung, daß die Volkspartei eine gesetzliche Regelung vorschlägt, die die Benachteiligung oder gar Nichteinstellung eines Arbeitnehmers wegen seiner politischen Meinung verhindert, muß unbedingt umgehend als im Detail formulierter Initiativantrag ins Parlament. Ich glaube, die Antwort auf sozialistische Machinationen kann nur sein, daß wir die Betriebsarbeit im Sinne der

Mitgestaltung des einzelnen verstärken. Ich glaube daran, daß wir die Chance haben, gerade in mittleren Betrieben das partnerschaftliche Miteinander zu verwirklichen. Wenn die christliche Soziallehre unser Programm ist, dann bedeutet Arbeit, wie es Norbert Blühm sagt, letztlich auch Mitwirkung an der Schöpfung. Diese Grundeinstellung, die einem inneren Maßstab, der das Wort "Volkspartei" trägt, gleichkommt, kann uns mit helfen, die großen Probleme, vor denen wir stehen, gemeinsam zu lösen. - Ein herzliches Glück auf! (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Herzlichen Dank für diesen Beitrag.

Ich bitte Frau Klasnic.

Waltraud K l a s n i c (LP Steiermark): Hoher Bundespartei-tag! Die sozialistische Bundesregierung versprach den Kampf gegen die Armut. Ich frage heute von dieser Stelle aus: Wo blieb der Erfolg, oder sind "Zeiten wie diese" so zu werten?

Die steigenden Sozialausgaben sind nicht in jedem Fall die entsprechende Lösung der Probleme. Zu vieles wird auf die Sozialbürokratie geschoben. Bei dieser Gefahr des mitbestimmenden Herrschaftssystems in den großen Institutionen leidet die Würde des Menschen, und die Mitverantwortung des einzelnen wird meistens verhindert.

Wir wollen als österreichische Volkspartei den Ausbau einer mitverantwortlichen Gesellschaft, aber vordergründig die überschaubare und erfahrbare Verantwortung des einzelnen, der Familie und dann erst der größeren Einheit. Es ist dies eine Wertfrage

des einzelnen, heißt aber nicht, vom Staat verordnete, zwingende Taten des "Glücks". Denn damit kann man leider oft nur das Gegenteil erreichen.

Wir brauchen Hoffnung in einer Zeit, in der die Menschen niedergeschlagen und mutlos sind wegen der schlechten Wirtschaftslage, mutlos wegen der wachsenden Betriebskosten, wegen der wachsenden Lebenshaltungskosten, mutlos, weil Arbeitslosigkeit belastend ist. Und ich könnte diese Liste sehr lang fortsetzen. In dieser Zeit allgemeiner Angst und Ratlosigkeit übersehen wir leider sehr oft die einzelnen Schicksale, die Krisen, welche den Menschen treffen.

Für uns als österreichische Volkspartei heißt Mensch sein, für den nächsten Verantwortung übernehmen. Ich kenne Hunderte Mitarbeiter, die uns dies auch täglich vorleben, Betroffene und Helfer, die vieles gemeinsam an Leistungen vollbringen. Zum Beispiel viele Projekte, getragen von Verantwortung, Idealismus und Hingabe zum nächsten, die das Wort "Einsamkeit" durchbrechen; viele kleine Einrichtungen von freiwilligen Sozialhelfern; Nachbarschaftshilfe; keine Schlagworte, sondern Taten; und vieles andere mehr.

Oft fehlt die kleine Starthilfe zur Selbsthilfe. Initiativen wie selbstorganisierte Wohn- und Arbeitsgemeinschaften für alle Gruppen von Benachteiligten gilt es ganz besonders zu fördern. Im "Modell Österreich", aber auch in unserem "Modell Steiermark" ist die Idee der selbstorganisierten Hilfe nicht von einer Gebietskörperschaft installiert. Es geht um die Idee der freiwilligen Leistung, zu der dann auch die Betroffenen selbst bei-

tragen können. Sie brauchen oft nur die Hilfe und wollen keine Almosen.

Denn wir müssen ja sagen: Wie ist es eigentlich mit der Angst vor unserer Sozialbürokratie? - Die Sozialbürokratie in Österreich reagiert oft nur auf Teilprobleme, selten ist sie auch vorbeugend tätig. Gut gemeinte Gesetze schaffen oft mehr Probleme, als sie lösen. Die staatlichen Mittel müssen besser eingesetzt werden, denn die Methode, alle gleich zu behandeln, geht meist an den Problemen vorbei.

Wir haben eine Generationsverpflichtung - nicht nur eine materielle -, heute und morgen. Diese Ziele findet man im "Modell Österreich" unserer Österreichischen Volkspartei. Darum werden wir alles tun, damit es nicht nur ein Modell bleibt, sondern auch Wirklichkeit wird. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Danke vielmals für diesen Beitrag.

Nächster Redner Ing. Spindelegger.

Ing. Erich Spindelegger (Österreichischer Seniorenbund): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Parteifreunde! Eine der konkreten Forderungen des "Modell Österreich" ist jene nach der Einführung der Briefwahl. Diese Forderung unterstütze ich voll und ganz, nicht nur aus persönlichen Gründen, sondern stellvertretend für die gesamte Niederösterreichische Volkspartei.

Der Antrag, den die ÖVP-Abgeordneten im Nationalrat am 12. Juni 1981 eingebracht haben, liefert die plausible Begründung für dieses Verlangen. Ein demokratisches Wahlrecht - heißt es

darin - muß so gestaltet sein, daß es allen stimmberechtigten Bürgern nicht nur das Recht, sondern auch tatsächlich die Möglichkeit zur Teilnahme am Wahlakt gibt.

Da nach dem derzeitigen Nationalratswahlrecht die Stimmabgabe nur im Wahllokal vor der Wahlbehörde erfolgen kann, sind damit sowohl die Österreicher im Ausland als auch alte, kranke und gebrechliche Personen, die sich nicht oder nur unter nicht zumutbaren Schwierigkeiten zum Wahllokal begeben können, von der Ausübung des Wahlrechts ausgeschlossen. Mit anderen Worten: Hunderttausende Österreicher werden derzeit an der Ausübung eines demokratischen Grundrechts gehindert.

Die Einführung der Briefwahl wäre nichts anderes als ein Akt der Gerechtigkeit gegenüber einer großen Anzahl von Mitbürgern, vor allem gegenüber jenen Alten und Gebrechlichen, die beim besten Willen ein Wahllokal nicht aufsuchen und dort auch nicht hingbracht werden können. Sie werden zusätzlich zu ihrer gesellschaftlichen Isolierung auch politisch diskriminiert. Dieses Unrecht, meine sehr geehrten Damen und Herren, schreit geradezu nach einer Reform.

Die Argumente der SPÖ gegen die Einführung der Briefwahl sind in keiner Weise stichhältig. Sie werden durch die Praxis in jenen Ländern, in denen es die Briefwahl bereits gibt, eindeutig widerlegt. Der wirkliche Grund für die sozialistische Ablehnung ist vielmehr darin zu suchen, daß sich die Sozialisten auf der einen Seite offenbar bei den Auslandsösterreichern nicht allzu große Chancen erwarten und die Möglichkeit der brieflichen Abgabe der Stimme es den Sozialisten auf der anderen Seite nicht

mehr so leicht möglich machen würde, die Entscheidung der Insassen von Altersheimen oder der Patienten in Spitälern in ihrem Sinn zu beeinflussen.

Die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei schließen sowohl Manipulationsmöglichkeiten als auch eine Verletzung des Wahlgeheimnisses aus. Sie stehen auch nicht in Widerspruch zur Verfassung. Der Verfassungsgerichtshof hat in mehreren Erkenntnissen ausgeführt, daß der Gesetzgeber die nicht persönliche Stimmabgabe ermöglichen könne. Er versteht unter dem Grundsatz des persönlichen Wahlrechts nämlich nicht die persönliche Stimmabgabe im technischen Sinn, sondern die freie Willensentscheidung, die der Stimmabgabe zugrunde liegt. Nur diese müsse garantiert werden.

Die Vorschläge der ÖVP entsprechen dieser Forderung. Sie sehen vor, daß der Briefwähler den von ihm gezeichneten amtlichen Stimmzettel im Wahlkuvert zu verschließen und auf der Wahlkarte eidesstattlich zu erklären hat, daß er den Stimmzettel unbeobachtet und persönlich gekennzeichnet hat.

Die Möglichkeit, daß sich gebrechliche Personen bei der Ausfüllung des Stimmzettels helfen lassen, gilt ja jetzt schon. Sie dürfen bekanntlich einen Begleiter ihres Vertrauens in die Wahlzelle mitnehmen.

Aber das ist der entscheidende Unterschied: Nach den Vorschlägen der ÖVP für die Briefwahl sollen die möglichen Helfer Vertraute der gebrechlichen Wähler, nicht jedoch Vertrauensleute der SPÖ sein, wie das in Altersheimen und in Spitälern immer wieder praktiziert wird.

Sehr geehrte Parteifreunde! Alle Bemühungen der Volkspartei um die Einführung der Briefwahl sind bisher am sturen Nein der Sozialisten gescheitert. Das darf für uns allerdings kein Grund zur Resignation sein. Wir müssen immer wieder von neuem die Verwirklichung dieses demokratischen Grunderfordernisses verlangen und auch bereit sein, dafür zu kämpfen. Beharrlichkeit führt letztlich zum Ziel, vor allem dann, wenn es um eine gute Sache geht. Wir sollen und wir müssen jede Chance nützen, daß auch in Österreich bei Nationalrats- und Landtagswahlen das möglich wird, was es in zahlreichen anderen Staaten längst gibt und was in einigen Fällen auch bei uns schon praktiziert wird.

Es ist ja nicht so, wie die Sozialisten behaupten, als ob das Verlangen nach Einführung der Briefwahl etwas völlig Neues, ein politischer Ritt über den Bodensee wäre. Die Briefwahl gibt es bereits in rund einem Dutzend demokratischer Staaten. Es gibt sie auch in Österreich: bei den Personalvertretungswahlen, bei den Landarbeiterkammerwahlen in Vorarlberg, bei den Landarbeiterkammerwahlen in Niederösterreich und auch bei den Landarbeiterkammerwahlen in der Steiermark.

Die Niederösterreichische Volkspartei hat ihre Entschlossenheit bekundet, alle Möglichkeiten, mehr Demokratie zu erzielen, auszuschöpfen. Wir haben unter anderem von den Möglichkeiten der neuen Landesverfassung Gebrauch gemacht und über die Gemeinden ein Volksbegehren für die Einführung der Briefwahl eingeleitet. Nach den Bestimmungen der Landesverfassung würde es genügen, wenn 15 Prozent der niederösterreichischen Gemeinden einen wortgleichen Antrag auf Erlassung des Landesgesetzes betreffend die

Einführung der Briefwahl bei der Landtagswahl beschließen. Bis zum heutigen Tag haben jedoch nicht nur 84 Gemeinden, wie dies laut Verfassung notwendig wäre, sondern über 300 einen solchen Beschluß gefaßt.

Bei einer Enquete am 17. Februar dieses Jahres wurde auch eine Resolution an den Bundesparteitag beschlossen. Die ÖVP Niederösterreich gibt darin ihrer Befriedigung Ausdruck, daß ähnliche Initiativen auch in anderen Bundesländern bereits gestartet wurden bzw. demnächst gestartet werden. Der Bundesparteitag aber wird ersucht, die Einführung der Briefwahl mit besonderem Nachdruck zu vertreten und den Bemühungen um mehr Demokratie durch ein besseres Wahlrecht neuen Auftrieb zu geben.

Das ist auch der Zweck meiner Wortmeldung. Ich bitte Sie alle, meine lieben Parteifreunde, die Forderung nach der Einführung der Briefwahl so lange zu erheben, bis sie verwirklicht ist, im Nationalratswahlrecht ebenso wie im Wahlrecht der Länder und Gemeinden. Auch dabei müssen wir uns sichtbar als die bessere Alternative für Österreich erweisen. Wir müssen etwas für die Demokratie tun, da die Sozialisten nur von der Demokratisierung reden. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Ich darf dem Landesobmann des Österreichischen Seniorenbundes, Ing. Spindelegger, herzlich danken.

Nun bitte ich den Generalsekretär Ing. Mohaupt um das Wort.

Ing. Wilhelm M o h a u p t (Österreichischer Seniorenbund):
Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich meine Wortmeldung mit einem Vergleich beginne. Soll etwas Großes geschaffen oder etwas Wichtiges erreicht werden, bedarf es einer Planung, es bedarf der Erstellung eines Modells, und es muß dann zur Ausführung kommen.

Unser Salzburger Programm soll die Planung und die Basis sein, unser "Modell Österreich" das Muster, und nun bedarf es der Ausführung. Die politische Arbeit kann jetzt in allen Bereichen und auf allen Ebenen beginnen. Das "Modell Österreich" wird nicht ein Geistesgut bleiben können, welches in sieben Broschüren abgedruckt ist, sondern es wird das Instrument sein müssen, nach welchem die Zukunft in Österreich gesichert wird, so wie es unser Leitmotiv gestern und heute sagt.

Wir hatten am Donnerstag eine Bundesvorstandssitzung des Seniorenbundes. Da hat ein Landesobmann sehr treffend gemeint - und das möchte ich wiedergeben -: Unsere Senioren, unsere alten Menschen des Landes werden von Tag zu Tag besorgter und von Tag zu Tag unzufriedener. Wenn das die alten Menschen sagen, dann hat es eine Bedeutung. Einen Lebensabend in Sorge und Ungewißheit haben sich jene Menschen, die unser Österreich nach dem Krieg aufgebaut haben, wirklich nicht verdient.

Wir wollen im Seniorenbund dafür Sorge tragen, daß die Pensionen und deren Erhöhungen an die Teuerung angepaßt werden. Drei Jahre Pensionserhöhungen unter dem Index bedeuten nicht nur eine finanzielle Diskriminierung der alten Menschen, sondern auch eine moralische Diskriminierung, die es unter einer ÖVP-Re-

gierung bestimmt nicht gegeben hat und auch kaum geben wird.

Wir im Seniorenbund wollen rechtzeitig Wege beschreiten, daß die Auszahlbarkeit der Pensionen in Zukunft garantiert wird. Das wird aber bestimmt nicht durch weniger Arbeit möglich sein. Das Geld, das hierfür notwendig ist, darf nur nicht falsch verwendet werden oder fehlgeleitet werden, wie es derzeit etwa in Aussicht genommen ist für den Bau unseres Konferenzpalastes.

Wir wollen im Seniorenbund dafür Sorge tragen, daß die Altbauern, die meist schon allein auf ihrem Hof wohnen, da die Jugend weggezogen ist, nicht nur durch das fiktive Ausgedinge einen Abzug ihrer Rente in Kauf nehmen müssen, sondern daß ihnen auch entsprechende Hilfe gegeben wird, daß sie auf ihrem Hof in Ruhe und Frieden leben können.

Weiters wollen wir im Seniorenbund dafür Sorge tragen, daß dem älteren Menschen der gebührende Platz in der Gesellschaft eingeräumt wird. Die Jugend hat Verständnis für den älteren Menschen aufzubringen, und die älteren Menschen werden auch die entsprechende Toleranz aufbringen, um das Zusammenleben zwischen den Generationen zu ermöglichen.

Ich ersuche die Damen und Herren Delegierten des Bundesparteitages, die Probleme der älteren Menschen nicht beiseite zu schieben, sondern daran zu denken, daß es eine enorme Tragweite hat, denn in vier Worten kann man es zusammenfassen: Auch ich werde älter. Das trifft für jeden zu, für den einen früher, für den anderen später.

Wir wollen unsere Arbeit im Seniorenbund so gestalten, daß sich die Senioren vertreten fühlen, daß sie auf die ÖVP vertrauen und sich auf den Seniorenbund verlassen können. Diese "Höhe der Latte", wie wir es gestern gehört haben, soll unser Beitrag sein, das "Modell Österreich", das Modell der Österreichischen Volkspartei zu realisieren. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Ich danke vielmals dem Generalsekretär des Seniorenbundes.

Nächste Wortmeldung: Herr Landesrat Dr. Partl.

Dr. Alois Partl (Tirol): Hoher Bundesparteitag!
Verehrte Damen und Herren! Das "Modell Österreich", das uns vorliegt, enthält eine Reihe von wohltuend klaren Aussagen für die Zukunft des ganzen Vaterlandes. Ich möchte ein Kapitel herausgreifen, und zwar das Kapitel integrierte Regionalpolitik und ländlicher Raum. In den Wortschöpfungen mancher zentralistischer Raumordnungspolitiker der vergangenen Jahre kommt da eine sehr unterschiedliche Wertung vor. Da heißt es im Zusammenhang mit dem ländlichen Raum: Ergänzungsraum, Reserveraum, Ausgleichsraum. Meine Damen und Herren! Der ländliche Raum ist nicht in erster Linie Reserveraum, sondern er ist einmal Lebensraum und Heimat für etwa die Hälfte aller Österreicher. Das heißt also, daß Bauern, Arbeiter, Angestellte, Gewerbetreibende in diesem Raum ihre Heimat haben, daß sich dort ihr Schicksal "abspielt". Und daß wir eine echte Partnerschaft der Regionen brauchen, das ist eine Frage der staatspolitischen Verantwortung. Ich freue mich, daß der österreichische Bauernbund in seinem Aktionsprogramm

"Lebenschancen für den ländlichen Raum" gerade diese Schlüsselrolle angesprochen hat. Es ist eine Frage, ob denn die wertgleichen Österreicher auch wertgleiche Chancen haben in unserer Raumordnung und in der Entwicklungspolitik.

Wir haben in den letzten zehn, zwölf Jahren oft genug erlebt, wie ungleich die Raumordnungspolitik von der Bundesregierung gestaltet worden ist und wie unterschiedlich das bewertet wurde. Umso mehr möchten wir dieses Grundelement herausstellen, dieses Grundelement der Aktion des Bauernbundes "Lebenschancen für den ländlichen Raum", nämlich wertgleiche Chancen für wertgleiche Österreicher.

Ein Grundelement ist die wirtschaftliche Existenz, nämlich ob der Mensch in seiner Heimat in einer zumutbaren Entfernung wirtschaftliche Existenz hat, ob er dort Arbeit, Verdienst und Brot hat. Wir brauchen keine unterschiedliche Entwicklung zwischen den Ballungsgebieten und den ländlichen Gebieten, zwischen den Städten und dem Land, wir brauchen nicht eine Spannung, sondern eine Partnerschaft der Regionen. Diese Partnerschaft werden wir in einer fairen Form nur dann haben, wenn wir auch wertgleiche Chancen haben.

Dieses "Modell Österreich" hat also zu den Fragen des interregionalen und des interkommunalen Finanzausgleichs sehr mutige Aussagen getroffen. Wir wollen das nicht nur in diesem Programm stehen lassen, sondern wir sollen das von diesem Bundesparteitag als eine Verpflichtung mitnehmen und als ein Versprechen. Das soll etwas sein, was unsere Politik in den

nächsten Jahren und Jahrzehnten auf allen Ebenen bestimmt. Das ist ein guter Wegweiser in die Zukunft.

Ich möchte im besonderen der Bundesparteileitung für dieses Kapitel danken und möchte alle bitten und ersuchen, daß wir auf allen Ebenen das auch tatsächlich verwirklichen, weil wir damit den Menschen in unserem Vaterland den bestmöglichen Dienst erweisen. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Ich danke Herrn Landesrat Dr. Partl.

Bevor ich dem nächsten das Wort erteile, habe ich eine angenehme Aufgabe, nämlich Lady Diana Ellis, die stellvertretende Fraktionsführerin im Europäischen Parlament, in unserer Mitte recht herzlich zu begrüßen und ihr zu danken, daß sie so viel Verständnis für die Diskussion aufgebracht hat. Herlich willkommen! (Beifall.)

Als nächster am Wort ist Herr Bürgermeister Buchberger.

Rupert B u c h b e r g e r (Steiermark): Herr Vorsitzender! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Unser neugewählter Generalsekretär wird es künftig nicht leicht haben. Er wird es nicht leicht haben, Ordnung und Disziplin in die Mannschaft zu bringen. Ein Beweis dafür scheint zu sein, daß sich fast ausnahmslos noch keiner an die vereinbarte 3 Minuten-Beschränkung in seiner Rede gehalten hat. (Beifall.)

Wir scheinen wirklich eine demokratische Partei zu sein, was vom einzelnen so ausgelegt wird, daß er meint, daß sowieso jeder machen kann, was er will. Das findet anscheinend seinen

Niederschlag darin, daß sich auf Grund dessen auch in diesem Raume parlamentarische Gepflogenheiten eingeschlichen haben und wir vor einer fast gähnenden Leere stehen. (Beifall.)

Darf ich noch eine Bemerkung machen. Der Gewichtung des agrarpolitischen Bereiches wurde bereits am gestrigen Tag die entsprechende Bedeutung insofern beigemessen, als man diesem Wirtschaftsbereich erst in der Folge einer Diskussionsmeldung unseres Agrarsprechers Riegler einen Satz gewidmet hat. Vielleicht hat man dann im Laufe der weiteren Arbeit die Möglichkeit, dieses Manko dadurch aufzuholen, daß man nun in der Folge über das "Modell Österreich" diesem so wichtigen Bereich unserer Wirtschaft seine besondere Bedeutung zumessen wird, vor allem in der Hinsicht, daß man versucht, der Bedeutung der Arbeitsplätze für den landwirtschaftlichen Bereich oder im besonderen für den ländlichen Raum gerecht zu werden. Man müßte auf der Ebene der Bundesgesetzgebung versuchen, diese Arbeitsplätze in der Landwirtschaft dahin gehend abzusichern, daß man dem Ausland gegenüber, vor allem dem COMECON-Bereich gegenüber, eine entsprechende Waffengleichheit herstellt, in dem man versucht, der Entliberalisierung für den Bereich der Obst- und Gemüseverarbeitungsprodukte und verschiedener anderer Produkte durch die Schaffung eines Obst- und Gemüsegesetzes entgegenzuwirken.

Ich freue mich auch darüber, daß im Zuge der Bemerkungen von Prof. Schuster am gestrigen Tage auch erwähnt wurde, daß der Landwirtschaft in Zukunft eine gewisse Absatzgarantie zugesichert werde. Wir wünschen uns daher, daß im agrarischen Bereich für die nächste Zeit entsprechende handelspolitische Maßnahmen

gesetzt werden, daß eine gewisse Vorsorge getroffen wird, daß rohertragreiche Sonderkulturen, der Ölsaatenbereich und die Biospritproduktion im besonderen, eine entsprechende Aufmerksamkeit erfahren.

Das wäre mein bescheidener Beitrag mit der Bitte, daß im "Modell Österreich" dieser besonderen Problematik und dem Gesamtbereich des agrarpolitischen Kapitels eine besondere Bedeutung beigemessen wird. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig: Danke vielmals für diesen Beitrag.

Nächster Redner: Emil Krug.

Emil Krug (ÖBB/OÖ): Hoher Bundesparteitag! Es ist Schicksal einer Berufsgruppe, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, den Tisch zu decken. Es ist Schicksal einer Berufsgruppe, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, den ländlichen Raum "herüberzuretten". Es ist aber auch Schicksal, daß diese Menschen, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, nicht 40, sondern 80 und auch mehr Stunden arbeiten. Ich glaube, es ist Schicksal, daß die Wertigkeit dieser Berufsgruppe nicht steigt, sondern eher sinkt.

Heute, weil es ja eine solche Selbstverständlichkeit ist, glauben alle, es war immer so. Nicht nur in Krisenzeiten, sondern auch in Zwischenkrisenzeiten war es so, wo Österreich sehr viele Nahrungsmittel importieren mußte, damit alle überleben können.

Es kam das Jahr 1972. Wir haben uns herübergerettet mit Hilfe der Selbsthilfe. Österreich wurde in den großen EWG-Markt

integriert. Ausgeschaltet wurde die österreichische Landwirtschaft. Damals hat man der österreichischen Landwirtschaft versprochen, daß es flankierende Maßnahmen geben würde. Welche flankierenden Maßnahmen gibt es? - Eine wesentliche Erhöhung der Einheitswerte, keine gesetzliche Regelung für den Export am Rindersektor und eine Mengenregelung, eine Kontingentierung bei Milch, die viele unter die Armutsgrenze gedrängt hat. Ich denke hier an die 135.000 österreichischen Milcherzeuger, begrenzt mit 1.350 - genaue Erhebungen, woraus ich sagen kann, daß von diesem Anteil 26 Lieferanten als Vollerwerbsbetriebe mit 10.000 Liter Milch leben müssen. Ich kann das beweisen! 44 von diesen 1.350 müssen von einem Einkommen bis zu 20.000 kg Milch leben.

Nun etwas anderes. Ich habe vorhin gesagt, daß wir bereit sind, Leistung zu erbringen und zu arbeiten. Wird das aber auch honoriert? Etwa 9 Prozent sind noch in der Land- und Forstwirtschaft in Österreich tätig. Das gesamte Volkseinkommen, das für diese großartige Leistung geschöpft wird, beträgt 4,4 Prozent. Hier stimmt etwas nicht! (Beifall.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestern hörten wir großartige, wunderbare Vorträge über die Wirtschaft. Gerne hätte ich diesem Begriff das Wort "Land" vorangestellt: Landwirtschaft. Sind wir nicht auch ein Wirtschaftskörper? Darf ich vielleicht daran erinnern: Der Zeitwert der Maschinen und Geräte, die in Österreich in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt sind, beträgt 42,4 Milliarden Schilling. Viele Arbeiter wurden damit beschäftigt, Landwirtschaftsgeräte und -maschinen herzu-

stellen. Bei dieser Wirtschaftssituation muß ich feststellen, daß dieses Einkommen jetzt nicht mehr vorhanden ist. Ich habe es bereits ausgeführt und auch schon darauf hingewiesen. In Zukunft werden die Aufträge an die österreichische Landmaschinenindustrie, an die Traktorenwerke usw. weniger werden. Der Kreis hat sich geschlossen.

Ein Wort zur Sozialpartnerschaft. Wir haben uns durch Hilfe zur Selbsthilfe von der freien Marktwirtschaft über die Planwirtschaft zur Sozialpartnerschaft herübergerettet. Mit gutem Recht verlangen wir von dieser Sozialpartnerschaft, daß sie nicht auf dem Rücken des einzelnen ausgetragen wird. Ich denke hier insbesondere an die ungerechtfertigte Erhöhung des Stickstoffdüngerpreises. Ich denke vor allem daran, daß man nicht beginnt, Energie und Rohstoffe aus Pflanzen in Österreich zu produzieren.

Meine Ausführungen sollen ein kleiner Beitrag sein, nicht von einem politischen Mandatar, sondern von einem Bauern mit der Stimme des Bauern. Ich glaube, auch das ist ein kleiner Teil des "Modell Österreich". (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Danke vielmals für den Beitrag.

Nächster Redner Dr. Kalnoky. Bitte, Frau Doktor.

Dr. Lindi K a l n o k y (LPL Stmk.) Hoher Bundesparteitag! Ich bedauere, daß während der zwei Tage, an denen hier gesprochen wird, das Wort "Kultur" eigentlich nicht gefallen ist. Es schaut so aus, als ob Kultur ein Luxus wäre, den wir uns in schweren Zeiten nicht leisten könnten. Kultur ist aber kein Luxus. Kultur ist ein Teil der Identität eines Volkes. Daß wir

Kultur hier nicht erwähnen, ist nicht deshalb, weil wir von Kultur nichts halten, wir glauben vielmehr, wir haben sowieso Kultur. In der ganzen Welt sind wir schließlich durch unsere Kultur bekannt; sei es die Musik, sei es der Sport, seien es die weißen Pferde oder sei es das Wiener Schnitzel.

Kultur ist aber nicht nur Tradition. Um den kreativen Menschen, um die Jugend anzusprechen, braucht sie neue Impulse. Neue Impulse bekommt sie aus der Kunst, aber auch aus der Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit.

Welche Konsequenzen hat das für unsere Politik? - Wir brauchen Kunst. Diese ist aber nicht machbar. Wir müssen sie dem einzelnen, dem Künstler überlassen. Wir dürfen den Künstler nicht mit unseren Forderungen einengen, das erstickt ihn und konserviert uns.

Der Filter der Kunst ist die Kultur. Die Kultur ist die Kunst der Gemeinschaft. Wir müssen sie daher pflegen und dazu anleiten. Sie ist somit auch unser soziales Engagement.

In unserer Gegenwart mit all unseren Ängsten brauchen wir die Kultur des Worts. Wer keine Worte findet, greift leicht zu Steinen. Wir müssen vielen helfen, sich formulieren zu lernen. Denn nur ein kleiner Prozentsatz unter uns kann sich ausdrücken. Die aber schweigen, haben auch eine Meinung. Bisher scheint es fast so, als ob die Arbeitgeber, die Lehrer, aber auch die Gewerkschaft Angst vor mündigen Menschen haben. Zu unserer Kultur der Gegenwart gehört, auf beiden Seiten diese Angst abzubauen.

In der Steiermark haben wir einen Arbeitskreis für Lehrlinge, in dem wir ihnen Gelegenheit geben, mit Trainern und Videorecordern zu lernen, sich zu formulieren. Sie lernen dort

kein parteipolitisches Programm, sondern sie lernen zu denken und das zu sagen, was sie nach Überlegung sich vorgenommen, wofür sie sich entschieden haben.

Ich glaube, das ist auch eine Herausforderung an uns, gut zu sein, damit sie sich für uns entscheiden. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Danke vielmals, Frau Doktor, für diesen Beitrag.

Nächste Wortmeldung Dr. Kopetz.

Dr. Heinz K o p e t z (ÖBB): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein erfahrener Freund hat mir gesagt, er melde sich bei Parteitagen nicht mehr zu Wort, weil ohnehin niemand zuhört, es sei, es handle sich um einen sehr prominenten Mann. Nachdem ich nicht prominent bin, möchte ich all jenen, die mir zuhören, von vornherein recht herzlich danken. (Beifall.)

Unsere Volkspartei hat in den letzten Wochen und Monaten mit Erfolg in der öffentlichen Meinungsbildung klargemacht, welche Dinge wir nicht wollen. Wir lehnen das letzte Wohnbauprogramm von Finanzminister Salcher ab, weil es zu teuer ist. Wir lehnen das Konferenzzentrum in Wien ab, weil wir mit dem gleichen Geld viel mehr Arbeitsplätze in ganz Österreich schaffen könnten. Wir lehnen Zwentendorf, zumindest die Inbetriebnahme von Zwentendorf ab, weil die Endlagerungsfrage nicht geklärt ist.

Ich würde mir wünschen, daß wir mit genau so viel Deutlichkeit der Öffentlichkeit klarmachen könnten, was wir wollen und was wir besser machen wollen als die Sozialisten. (Zustimmung.)

Dazu möchte ich mir erlauben, ein Beispiel aus der Energieversorgung zu bringen. Wir werden in der Energieversorgung immer abhängiger vom Ausland; die Kosten dafür im letzten Jahr 60 Milliarden Schilling. 6 Prozent unserer Wertschöpfung müssen wir dazu aufbringen, die Devisen für die Energieimporte zu zahlen. Das heißt: Wir müssen alle, Sie und ich, jede Woche schon drei Stunden und mehr arbeiten, nur um diese Energieimporte zu finanzieren - vor zehn Jahren waren es vielleicht 20 Minuten -, und das wird immer ärger werden. Denn unsere Vorräte in Österreich sind sehr, sehr begrenzt. Wenn wir unseren Ölbedarf, der bei 10 Millionen Tonnen im Jahr liegt, nur aus dem Inland decken wollten, wären wir in zwei Jahren ohne Ölreserve. Beim Gas ist es nicht anders.

Daher glaube ich, daß die Vorschläge von so manchen Energie-Experten, immer mehr auf Importe von Öl und Kohle zu setzen, nicht zielführend sein können. Sie bedeuten, daß wir immer mehr arbeiten werden, um jenen, die Öl und Kohle haben, unser Geld hinschicken.

Demnach stellt sich die Frage: Gibt es hier einen Ausweg? - Ich glaube, es gibt echte Chancen, diesbezüglich eine Wende einzuleiten, wenn wir in Zukunft mehr für unsere erneuerbaren Energieträger tun. Ich denke hier an die Wasserkraft, die derzeit nur 13 Prozent des Energiebedarfs deckt, und an die Biomasse, die derzeit nur ungefähr 3 Prozent des Energiebedarfs deckt.

Präsident Derfler und Bauernbunddirektor Riegler haben vor kurzem angeregt, eine Studie darüber zu erstellen, welchen Beitrag die Biomasse für unsere Energieversorgung in Österreich

erbringen könnte. Wir haben festgestellt, daß es bei intensiver Anstrengung möglich wäre, in 15 bis 20 Jahren damit etwa knapp 20 Prozent des Energiebedarfs zu decken. Ich glaube daher, wir sollten heute von hier weggehen mit der Überzeugung, daß wir unsere Anstrengungen, die erneuerbaren Energiequellen stärker in den Dienst unserer Energieversorgung zu stellen, intensivieren sollten.

Ein zweiter Vorschlag ist, so wie es im "Modell Österreich" drinnen steht: Es wäre sicherlich dringend notwendig, auch wenn wir momentan leider andere Planungen haben, daß wir alles tun, die knappe Primärenergie besser zu nutzen. Das heißt, daß wir verstärkt mit einer Kraft-Wärme-Kopplung arbeiten. Nur ein Beispiel: Wenn wir aus 10.000 Liter Öl nur Strom erzeugen und damit Wohnungen heizen, heizen wir eine Wohnung. Wenn wir damit Wärme und Strom erzeugen, heizen wir zwei Wohnungen.

Ich glaube, daß diese Frage, wie können wir unsere erneuerbaren Energiequellen Wasserkraft und Biomasse mehr nutzen, auch Gegenstand einer interessanten Studie wäre, etwa ähnlich der Untersuchung über die Wirksamkeit des Konferenzzentrums. Es wäre interessant zu wissen, welchen Effekt wir erzielen könnten, würden wir die 7,5 Milliarden Schilling für das Konferenzzentrum zur Nutzung unserer Wasserkraft, zur Nutzung unserer heimischen Biomasse einsetzen. Vor allem auch, wenn wir uns ausrechnen, daß wir dann später keine Folgekosten, sondern einen Folge-Nutzen-Effekt hätten, weil wir uns Devisen ersparten.

Ich weiß schon, daß es sehr schwer ist, solche neuen Wege durchzusetzen, weil wir sehr mächtige Gruppen haben, die an den

bestehenden Zuständen interessiert sind. Deswegen möchte ich Sie, geschätzte Delegierte, ersuchen, daß Sie zu tatkräftigen und engagierten Verbündeten werden, um in Zukunft eine Energieversorgung mit inländischen erneuerbaren Energieträgern zu forcieren, damit wir uns eine erstrebenswerte Zukunft sichern und nicht in zunehmendem Maß für jene arbeiten müssen, die uns aus dem Ausland die Energie verkaufen. - Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Danke vielmals für diesen Beitrag.

Nächster Redner Dr. Handl.

Dr. Claudius H a n d l (JVP): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir eine kurze Stellungnahme zu zwei Teilbereichen im Rahmen der Wohnungs- bzw. Wohnbaudiskussion.

Zum ersten ein Neben- und konkreter Sachbereich, der aber gerade viele junge Menschen betrifft, die sich eine Eigentumswohnung kaufen wollen und auch eine Wohnung gefunden haben. Das Problem, eine Wohnung zu finden und zu erhalten, dieses Problem kennt jeder, nicht jedoch das damit zusammenhängende Problem der nachträglichen Zahlung einer diesbezüglichen Grunderwerbsteuer. Diese beträgt 8 Prozent der Gegenleistung. Die Gegenleistung setzt sich aus einer Übernahme der aushaftenden Darlehen und dem bereits mancherorts sehr hohen Barbetrag zusammen.

Eine Steuerbefreiung für den erstmaligen Eigentumserwerb einer Wohnung von einem gemeinnützigen Wohnbauträger, von Genossenschaften und Gesellschaften ist im Grunderwerbsteuergesetz verankert.

Keine Steuerbefreiung ist jedoch für jene gegeben, die nun jemanden gefunden haben, der eine Eigentumswohnung verkauft. Hier sind es gerade junge Leute, die immer wieder davon betroffen sind, kann doch meist nur einmal ein junger Mensch eine Wohnung von einem gemeinnützigen Bauträger erhalten, will sich späterhin vergrößern, baut selbst ein Einfamilienhaus, verkauft seine Wohnung, und der Neuerwerber, meist wieder junge Menschen, muß hierauf 8 Prozent Grunderwerbsteuer bezahlen. Die Belastung durch diese Steuer ist für den jungen Menschen zwischen 30.000 und 60.000 S anzusetzen, was wieder eine wesentliche Verteuerung des Wohnungserwerbs bringt.

Ich bitte daher hier von dieser Stelle aus unsere Abgeordneten im Parlament, diesbezügliche Initiativen zu unternehmen, damit hier speziell jungen Menschen eine Grunderwerbsteuerbefreiung auch beim Wohnungskauf im Zweit- oder Dritt-erwerb gewährt werden könnte. Die Staatseinnahmen wären von einer solchen Grunderwerbsteuerbefreiung nicht zu sehr belastet. Eine große Erleichterung für junge Menschen würde jedoch dadurch eintreten.

Noch ein zweites. Ich bitte und fordere alle Verantwortlichen auf, noch mehr als bisher zu versuchen, alle Mietwohnungen, wo unsere Mandatäre, unsere Funktionäre Einfluß haben, in den Eigentumsbereich überzuführen. Es entspricht unserem Programm "Eigentumsbildung".

Mietwohnungen in Eigentum zu übertragen, würde verschiedenes bewirken: Erstens mehr Eigentum für die Bewohner dieser Wohnungen. Zweitens - ein durchaus erfreulicher Neben-

aspekt -: Aus den Erlösen beim Verkauf dieser Mietwohnungen könnten - neben den Mitteln, die nicht für das Konferenzzentrum ausgegeben werden sollen - wieder genügend Mittel geschöpft werden, um neue Eigentumswohnungen, zahlreiche neue Eigentumswohnungen zu schaffen. Somit könnte die Wohnbausituation wieder etwas verbessert und vor allem jungen Menschen sehr geholfen werden. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Ich danke vielmals für diesen Beitrag.

Nächster: Präsident Hahn.

Fritz Hahn (BPL): Liebe Parteitagsdelegierte! Ich weiß, wie schwierig es ist, alle Alternativen und Lösungsvorschläge, die in dem "Modell Österreich" - eine starke Wirtschaft für alle, sichere Arbeitsplätze, weniger Steuern, mehr Kaufkraft, auch als Mock-Plan, glaube ich, bekannt und gut angekommen - enthalten sind, in Form einer Resolution möglichst kurz zu fassen. Man muß aber doch scharf kritisieren, daß - und das sage ich jetzt als städtischer Vertreter; mir ist es aufgefallen - sich über die Landwirtschaft überhaupt keine Zeile findet. Ich stelle noch einmal fest: Mir ist das heute früh als Vertreter der Bundeshauptstadt Wien hier aufgefallen. Mir ist aber auch aufgefallen, daß keine Zeile über den Wohnbau drinnen steht. Gerade der Wohnbau, dieser zweite Problemkreis, über den dankenswerterweise einige meiner Vorredner gesprochen haben, ist ja deswegen besonders aktuell, weil gestern auf die Forderung unseres Bundesparteiobmannes Dr. Mock, entweder weitere

stärkere wirtschaftliche Zusammenarbeit oder Neuwahlen, Dr. Kreisky im Fernsehen nur einen Satz gesagt hat: Er versteht nicht, warum die ÖVP von Wirtschaftszusammenarbeit redet, wenn sie den Bau von zusätzlichen 5.000 Wohnungen im Sonderwohnbauprogramm ablehnt.

Wie ernst dieses Thema tatsächlich ist, beweist aber schon der Umstand, daß sich unser Bautensprecher Dr. Keimel gestern und heute, die ÖVP-Wohnbaureferenten und teilweise auch die Landesfinanzreferenten mit diesem Problem sehr genau beschäftigt haben. Es geht jetzt nur um eines: Wir müssen erstens einmal erklären, warum wir dieses Husch-Pfusch-Gesetz, das sicherlich auch als "Luftpumperei" bezeichnet werden kann, abgelehnt haben. Die Sozialisten verstehen es immer sehr geschickt zu sagen: ÖVP gegen Bauwirtschaft, ÖVP gegen Wohnungssuchende. Ich bin sehr froh, hier berichten zu können, daß am Montag unsere geschätzten Herren Landeshauptleute eine diesbezügliche Erklärung - sie lehnt sich wahrscheinlich an die Vorarbeiten und die Resolution, die immer die Wiener Landeswohnbaureferenten und Finanzreferenten erstellt haben - der Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen werden. (Beifall.)

Ich stelle aber noch einmal mit Befremden fest, daß von den wirklich sehr guten Seiten 44 bis 48 in diesem Mock-Plan, in der Resolution nichts aufscheint. Ich würde meinen, daß wir hier dieses Kästchen auf Seite 45, das wahrscheinlich die wirksamste Zusammenfassung ist, noch unbedingt in die Resolution aufnehmen sollten. Ich stelle hier den diesbezüglichen Antrag, daß dieses Kästchen "Bei einer Neuorientierung der Wohnbaupolitik

müssen darum folgende Vorstellungen beachtet werden ..." noch in die Resolution aufgenommen wird, und zwar auch aus folgendem Grund: Ich glaube schon, daß dann natürlich die Sozialisten wieder sagen werden: Aha, schaut her! Über alles mögliche hat die ÖVP auf ihrem schönen Bundesparteitag gesprochen, nur nicht über das, was nicht nur die Bauwirtschaft, sondern vor allem die Wohnungssuchenden interessiert.

Wir müssen den Sozialisten unsere zielführenden Vorschläge - ich sage es noch einmal -, die wir gestern abend und heute früh durch unseren Bautensprecher Dr. Keimel noch einmal zusammengefaßt haben, nach der Ablehnung des Gesetzes im Bundesrat nochmals hart präsentieren. Wir dürfen nicht in den Fehler des Jahres 1970 verfallen. Ich erinnere mich noch sehr gut, als es damals geheißen hat: 5.000 Wohnungen mehr pro Jahr, rascher, besser, billiger, wie wir uns bemüht haben, das zu entkräften, und wie dann - ich möchte keine Namen nennen - gesagt wurde: Aber was, im Wahlkampf geht eh' alles unter! Wir wissen heute, daß dieses Programm auch eine "Luftpumpe" war - denn es sind nicht 5.000 Wohnungen mehr pro Jahr gebaut worden, sonst müßten es nämlich jetzt schon 95.000 oder 100.000 sein, sie sind aber nur auf 42.000. Nur: Die Jungwähler von damals sind heute erwachsen. Die heutigen Jungwähler wissen natürlich nicht mehr, was die Sozialisten vor zehn Jahren versprochen und nicht gehalten haben. Daher darf das Sonderwohnbauprogramm 1982 kein Wahlschlager der Sozialisten werden. Wir müssen darauf rasch und energisch reagieren.

(Beifall.)

Vorsitzender Mag. Ludwig : Ich danke dem Präsidenten Hahn für seinen Beitrag zur Wohnbaupolitik in Österreich. Ich komme nun zum nächsten Redner: Herr Peter Berger.

Peter Berger : Hoher Bundesparteitag! Wenn wir heute das "Modell Österreich" vorstellen und uns damit in ganz Österreich der kleinsten Zelle, nämlich der einzelnen Person, der kleinen Gruppe, der Ortsgruppe nähern, so muß, wie es zum Teil geschieht, auf die regionale Politik und Jugendpolitik speziell Rücksicht genommen werden.

Wir hören von verschiedenen Modellen, vom Modell Wien, Modell Niederösterreich, Modell Burgenland und Modell Oberwart. Gerade auf diese Modelle, diese speziellen Bezirksmodelle, diese Landesmodelle, muß im Sinne unseres "Modell Österreich" ganz besonders Rücksicht genommen werden. Ich glaube, daß das große Interesse - und die vielen Ortsgruppenseminare zeigen es - den richtigen Weg zeigt, wie wir unsere Politik machen können, wie wir speziell junge Funktionäre und nicht nur junge Funktionäre nicht nur informieren, sondern auch von der Partei her mitarbeiten und mitverantworten lassen können. Durch diese Modelle wird auch rascher und direkter an unsere Funktionäre Information weitergegeben.

Dieses "Modell Österreich" sollte aber mit dem heutigen Tag nicht als abgeschlossen betrachtet werden, sondern soll und muß fortlaufend auf die speziellen, ganz speziellen Strukturen der einzelnen Bundesländer und Bezirke ausgerichtet und aktualisiert werden. Im Sinne unserer Partei und unserer Grundsätze im Salzburger Programm bitte ich daher die Bundespartei-

leitung, die Delegierten und die Funktionäre und Mandatäre, sich voll für unser "Modell Österreich" einzusetzen. (Beifall.)

Vorsitzender Mag. L u d w i g : Ich danke Herrn Berger für seinen Beitrag zum "Modell Österreich".

Zu unserem Zukunftsmodell haben nun 24 Damen und Herren ihre Meinung vertreten. Ich darf diesen 24 Diskussionsrednern ein herzliches und aufrichtiges Danke sagen und den Vorsitz nun an Landeshauptmann Dr. Krainer weitergeben. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Josef K r a i n e r : Ich übernehme den Vorsitz und bitte Generalsekretär Heinzinger als den Berichterstatter der Antragsprüfungskommission um seinen Bericht.

Berichterstatter der Antragsprüfungskommission

H e i n z i n g e r : Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Anträge wurden zunächst in den einzelnen antragsberechtigten Organen gut vorbereitet. Dann tagte zweimal umfassend die Antragsprüfungskommission. Die Anträge liegen Ihnen seit gestern vor. Man konnte sehen, daß sie intensiv studiert wurden. Wir dürfen zunächst davon ausgehen, daß wir alle wissen, was uns an Anträgen vorliegt.

Die Antragsprüfungskommission schlägt Ihnen daher folgende Vorgangsweise vor: Es gibt eine Reihe von Anträgen, die zur Zustimmung empfohlen wurden. Man könnte diese Anträge - ich werde sie dann nummernmäßig verlesen - in einem abstimmen, wenn Sie damit einverstanden sind, daß jene Anträge, welchen zugestimmt werden soll, en bloc genommen werden. Sollte irgend

jemand aber trotzdem zu irgendeinem dieser Punkte eine andere Abstimmung wünschen, werden wir diesen Antrag herausnehmen.

Zweitens gibt es einige Anträge, bei denen die Antragsteller zwischendurch Änderungen vorgenommen haben. Diese Änderungen sind beigeschlossen. Darüber können wir dann gesondert abstimmen. Es ist ein Antrag - das ist unter Punkt 3, die Unterlagen haben Sie alle in Händen - neu formuliert worden. Die Annahme wird empfohlen.

Der Punkt 4 ist die Resolution zum "Modell Österreich", die Ihnen ebenfalls schriftlich vorliegt.

Punkt 5, meine sehr geehrten Damen und Herren: Das sind Anträge, die an sich sehr komplizierte Detaillösungen mit sich bringen und im gesamten gesehen werden müssen. Ein sinnvolles Ausdiskutieren dieser Anträge am Bundesparteitag ist nur sehr, sehr schwer möglich, insbesondere auch deshalb, weil andere Meinungen miteingeholt werden. Ich glaube daher, daß es sinnvoll ist, diese Anträge zuzuweisen. Gleichzeitig aber soll eine Fristsetzung damit verbunden werden, sodaß eine hohe Garantie vorhanden ist, daß diese Anträge im Sinne der Antragsteller weiter behandelt werden.

Punkt 6: Die Anträge wurden von den Antragstellern zurückgezogen.

Punkt 7: Es liegt ein Antrag vor, der auf Grund von Geschäftsordnung und Statut nicht zur Behandlung kommen kann.

Soviel zunächst kurz als Bericht der Antragsprüfungskommission, wie er Ihnen vorliegt. Wir könnten - und ich darf den Vorsitzenden Landeshauptmann Krainer bitten -, zunächst

über die Anträge unter I zusammen abstimmen - wobei es empfehlenswert wäre, Kolleginnen und Kollegen, die draußen herumstehen, schön langsam für die Abstimmung hereinzubitten -, also wenn es keine Gegenstimmen gibt, unter Punkt I - das sind die Anträge 1 bis 60, wie Sie in Ihren Unterlagen vorliegen - abstimmen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Ich danke Herrn Generalsekretär Heinzinger für den Bericht und den Damen und Herren der Antragsprüfungskommission für ihre Arbeit.

61 Anträge sind in vielstündiger Arbeit behandelt worden. Ich möchte folgendes vorschlagen: Diese schöne Mittagsstunde, die eine Fortsetzung der ersten Diskussion beinhalten wird, sollte zu diesen Themata jeweils in einer präzisen Wortmeldung ablaufen. Niemand - mit Ausnahme von zwei besonders bedeutenden Rednern - hat die drei Minuten eingehalten. Vielleicht gelingt uns das in einem etwas höheren Maße in dieser Stunde, denn der Höhepunkt und Abschluß des Parteitages ist die Rede des Bundesparteiobmannes.

Wir kommen also jetzt zur Diskussion. Es liegen Wortmeldungen vor.

Als erste ist Frau Gertrud Kofler gebeten.

Gertrud K o f l e r (KÖF): Hoher Parteitag! Als die neue Bundesvorsitzende der Katastrophenhilfe österreichischer Frauen (Beifall) habe ich heute die erste Möglichkeit ergriffen, um auch hier das Wort zu nehmen. Ich möchte zu unseren zwei Anträgen, die der Vorstand erarbeitet hat, Stellung beziehen.

Der erste Antrag betrifft die Auszahlung der Witwenpension nach dem Tod des Familienerhalters. Immer wieder werden wir mit den Fällen konfrontiert, in welchen Witwen nach dem Tod ihres Mannes oft bis zu einem halben Jahr und noch länger auf die erste Auszahlung der Witwenpension warten müssen. Die un-aufschiebbaren Zahlungen, u.a. Bestattungskosten, müssen aber sofort beglichen werden, wodurch diese Frauen mit ihren Kindern in schwere finanzielle Not geraten.

Die KÖF stellt daher den Antrag, man möge erwirken, daß die Pensionsversicherungen den Witwen sofort nach dem Tod des Familienerhalters, spätestens aber innerhalb von 14 Tagen oder an dem auf die Antragstellung folgenden Monatsersten eine Akontozahlung in der Höhe einer Mindestpension sowie die Familienbeihilfen ausbezahlen.

Die Bundesparteileitung möge diesen Antrag der KÖF dem Sozialausschuß im Parlament zur Bearbeitung weiterleiten.

Der zweite Antrag zum Bundesparteitag der ÖVP betrifft das rollstuhlgerechte Bauen. Die Önorm B 1600, welche genau festhält, wie gebaut werden sollte, ist nur eine Empfehlung und nicht einmal für öffentliche Bauten verbindlich. Im Jahr der Behinderten ist sehr viel darüber gesprochen worden, aber sehr wenig geschehen. Ein Behinderter - dazu zählen aber auch

ältere Menschen - sieht sich im Alltag unendlich vielen architektonischen Barrieren gegenüber, die manchmal unüberwindbare Hindernisse darstellen.

Zum Beispiel: Steile Stiegen, Gehsteigkanten - auch schwere Hindernisse für Mütter mit Kinderwagen -, hohe Stufen für einen Rollstuhl, zu enge Liftkabinen und dergleichen mehr. Von öffentlichen Verkehrsmitteln ganz zu schweigen. Es grenzt oft an akrobatische Höchstleistung, mit Gepäck und Kindern einen Waggon der ÖBB zu erklimmen. Dazu muß man aber gar nicht einmal behindert sein. Diese Haltung zuständiger Stellen älteren und behinderten Menschen gegenüber ist umso unverständlicher, wenn man bedenkt, daß jeder einzelne von uns selbst einmal in die Lage kommen könnte, vor solchen Barrieren zu stehen.

Um allen, auch den Behinderten, die Chance zu geben, soweit wie möglich selbständig zu leben und den Alltag zu meistern, richtet die KÖF an den Bundesparteitag folgenden Antrag:

Die Bundesparteileitung möge in einem Arbeitskreis, dem von jedem Bundesland ein zuständiger Vertreter angehört, einheitliche Richtlinien für ein Bauen im Sinne Behinderter aufstellen und die Ländervertreter veranlassen, in den Landesbauordnungen das rollstuhlgerechte Bauen nach diesen Richtlinien zu verankern.

Das sind unsere zwei Anträge.

Ich möchte aber die Gelegenheit, vor diesem Hohen Forum zu sprechen, jetzt nicht vorübergehen lassen, ohne einen ganz kurzen Arbeitsbericht der KÖF zu geben. In den letzten 17 Jahren wurden folgende Gesamtsummen in Österreich ausbezahlt - ich

nenne die runden Zahlen -: im Burgenland 5 Millionen, in Kärnten 15 Millionen, in Niederösterreich 11 Millionen, in Oberösterreich 12 Millionen, in Salzburg 10 Millionen, in der Steiermark 23 Millionen, in Tirol 10 Millionen, in Vorarlberg 5 Millionen, Wien ist am stärksten vertreten mit 27 Millionen Schilling. Insgesamt waren es 125 Millionen Schilling, die in den letzten Jahren zur Auszahlung kamen. (Beifall.)

Die KÖF ist seit 1974 ein ÖVP-nahestehender Verband. Wie Sie aus meinem kurzen Bericht ersehen haben, können wir mit Recht in Anspruch nehmen, eine große Sozialorganisation zu sein.

Ich habe abschließend noch eine Bitte. Wir haben in den letzten Tagen die Senioren-Aussendung ausgeschickt. Ich möchte Sie ersuchen, meine Herrschaften, wenn Sie unser "KÖF aktuell" auf den Schreibtisch bekommen: Bitte, werfen Sie es nicht weg, geben auch Sie eine kleine Spende und tragen Sie mit dazu bei, daß wir unseren sozial Schwachen in Österreich helfen können. - Ich danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Das Wort hat Felix Ermacora.

Dr. Felix E r m a c o r a (Tirol): Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich spreche zu dem Antrag Nr. 57 der Jungen ÖVP betreffend Waffenexporte. Natürlich hat die Junge ÖVP das Recht, eine solche Resolution zu beantragen. Ich kann hier die Zustimmung nur empfehlen, wenn bei der nachfolgenden Arbeit, die diese Resolution in Aussicht stellt und verlangt, gewisse Grundsätze Berücksichtigung finden.

Das Salzburger Programm und auch das "Modell Österreich", welches vor Ihnen liegt, bekennen sich zur umfassenden Landesverteidigung. In dieses Bekenntnis wird das Bekenntnis zur militärischen Landesverteidigung mit eingeschlossen. Wenn Kritik am Bundesheer und damit an der militärischen Landesverteidigung vor allem in den Reihen der Jugendlichen geübt wird, so darf eine solche Kritik von der Warte der Österreichischen Volkspartei aus nicht an den Prinzipien rühren, zu denen sich die ÖVP seit dem Staatsvertrag und seit der Beschlußfassung über die immerwährende Neutralität bekennt. Man möge bitte bedenken, daß Staatsvertrag und Neutralität zu verteidigen sind und daß gerade diese Verteidigungspflicht sowie ihre Aufnahme in die verschiedenen Dokumente auch ein Werk der Österreichischen Volkspartei gewesen sind.

Kritik muß vielmehr an der Durchführung der Prinzipien durch die derzeitige Regierung Kreisky geübt werden. Hier stimme ich mit der gestrigen Bemerkung von Dr. Busek überein, die Landesverteidigung in ihrer praktischen Durchführung sei mangelhaft, mitunter schlecht. Ich möchte mich jetzt nicht in den verschiedensten Fragen, von der Kasernenausstattung bis zum Dienstbetrieb, ergehen, weil die Regierung nicht den Mut und nicht die Kraft hat, ein Besseres durchzusetzen.

Dies sollte der Österreichischen Volkspartei in keiner Phase ihrer Politik passieren. Die Volkspartei zeigt laufend die Mißstände, die vor allem die Jugend berühren, auf und wird zur gegebenen Zeit auch entsprechende Vorschläge zur Verbesserung der Öffentlichkeit übergeben.

Die umfassende Landesverteidigung eines bündnislosen Staates ist ohne beste Ausbildung und ohne beste Ausrüstung für Europa und für jeden einzelnen von uns eine Gefahr. Die Ausrüstung soll von der österreichischen Industrie geliefert werden können. Das ist billiger als teure Importe, das schafft Arbeitsplätze, Forschungsmöglichkeiten vor allem im Bereich der Elektronik, und das dient der Neutralität. Aber ein Hoffungsgebiet für die Wirtschaft ist dies auf die Dauer hin nicht.

Die Industrie lebt auch von Exporten, das ist im Waffenausfuhrgesetz geregelt. Wenn es hier Kritik gibt, so sollte sich diese nicht primär an dieses Gesetz, das von der österreichischen Volkspartei mitgetragen war, richten, sondern die Kritik sollte sich auch wiederum an die Vollziehung wenden. Sie hat vor allem die Menschenrechte in der Welt zu beachten, dafür stehe ich ein. Aber auch hier erkennen wir wiederum eine diskriminierende Politik der Regierung. Die Diskrimination wurde insbesondere in den letzten Jahren sichtbar, daß man zwischen "schlechten" und "guten" Diktaturen unterscheidet, wobei sich das "schlecht" und "gut" nicht einmal auf linke und auf rechte allein bezieht, sondern innerhalb der rechten Diktaturen unterscheidet man zwischen den "guten salonfähigeren" und "weniger salonfähigeren". Das ist ein Kapitel für sich, das man in einer Jugends Diskussion abendfüllend bestreiten könnte. Jedenfalls sollte uns eine derartige Diskriminierung in unserer Politik nicht passieren.

Was die Rüstung angeht, fehlt es an der Planung, es fehlt an der Finanzplanung, es fehlt an ihrer Durchführung und Kontrolle

sowie an der sachlich geordneten Diskussion darüber. Wenn Sie etwa die Schweizer Diskussion verfolgen, so werden Sie erkennen, daß die Probleme voll und ganz im jeweiligen Parlament diskutiert werden, was bei uns nicht möglich ist.

Meine Damen und Herren! Das alles soll, wenn man den Beschluß der Jungen ÖVP annimmt, von der Arbeitsgruppe, die auf Grund dieses Beschlusses eingerichtet werden soll, mit beachtet werden.

Zum "Modell Österreich", damit komme ich zum Schluß meines Beitrages, gehört nach meiner festen Überzeugung eine effektive umfassende Landesverteidigung und die Werbung für diese Notwendigkeit. Hier, um mit Karas zu sprechen, sollen auch die jungen Menschen aufgefordert werden, konstruktiv mitzuarbeiten. Aber, meine Damen und Herren, ich bitte zu bedenken, daß die Frage der Landesverteidigung auch eine Sorge der älteren Generationen ist, weil sie jeden Österreicher angeht, gleichgültig, ob er 20 oder 50 oder 60 Jahre ist. Das muß einmal deutlich ausgesprochen werden. (Beifall.)

Für die Österreichische Volkspartei ist das Bundesheer kein Mittel der Gesellschaftspolitik, wie es für die Sozialistische Partei Österreichs ist - das kann man verfolgen an Hand der Entwicklung dieser Politik -, sondern das Bundesheer ist ein Mittel der Politik des Staates für seine Bevölkerung - und hier lassen Sie mich doch mit dem verewigten Schleinzer sagen -, für das Vaterland Österreich, das für uns kein leeres Wort, sondern ein Wert ist. Und für die Österreichische Volkspartei ist die Rüstung im militärischen Bereich kein Problem der

Wirtschaftspolitik, sondern ein Problem für die Sicherung der österreichischen Unabhängigkeit, dieses Vaterlandes, das für uns ein Wert und kein Wort ist. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Krainer: Am Wort ist Andreas Khol.

Dr. Andreas Khol (Tirol): Liebe Parteifreunde! Die Anträge der Jungen Volkspartei zu Polen, Afghanistan und zum Frieden sind Anliegen, von denen ich glaube, daß jeder unserer Gesinnungsgemeinschaft, jeder, der der Volkspartei angehört, ja sagen kann. Ich danke der Jungen Volkspartei dafür, daß sie die dornigen außenpolitischen Fragen aufgegriffen hat und in ihren Reihen dafür arbeitet. Dort, wo die Europäische Demokratische Union angesprochen ist, bei zwei Anträgen ist dies der Fall, werde ich meine bescheidenen Dienste als Exekutivsekretär sicherlich im Sinne dieser Anträge zur Verfügung stellen. (Beifall.)

Wozu ich allerdings der Jungen Volkspartei nicht beipflichten kann, ist der Antrag Nr. 57 betreffend die Waffenexporte. Ich würde empfehlen, daß dieser Antrag abgelehnt wird. (Zustimmung.) Der operative Teil, daß man eine Arbeitsgruppe einsetzt, die das Problem studieren soll, bezieht sich nämlich nur auf das Waffengesetz, und die Punkte 1 bis 6 scheinen sozusagen die Richtlinie zu sein, nach der diese Arbeitsgruppe vorgehen soll.

Meine Damen und Herren! Wenn wir beginnen, den Handel als ein Angebot zur Zusammenarbeit zu sehen, wenn wir den Export nur mit jenen Staaten durchführten, von denen wir glauben, daß

wir freundschaftliche Beziehungen haben oder wir moralisch ja sagen können - denn in dem Antrag steht "Der Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei bekennt sich dazu, daß ein neutrales Land wie Österreich auch in seiner Exportpolitik ein Zeichen des Friedens setzen soll" -, wenn wir den Handel entsprechend werten, dann bitte gibt es keinen Osthandel mehr, dann gibt es keinen Handel mit Südafrika. Und ich erinnere an diese Volkspartei, die die sozialistische Regierung heftig kritisiert hat, als sie eine Investition der VOEST in Südafrika verhindert hat.

Ich warne daher davor, den Handel mit diesen moralischen Kategorisierungen zu belegen.

Eine andere Frage, meine Freunde: Eine Waffe ist nicht unmoralisch, weil sie eine Waffe ist, sondern eine Waffe wird unmoralisch durch ihren Gebrauch. Ich würde es für unmoralisch halten, einem kleinen Volk, das von einer Diktatur bedroht ist, nicht die zur Notwehr notwendigen Waffen zu geben. Diesbezüglich befinde ich mich in sehr guter Gesellschaft, denn der Heilige Vater hat in seiner Friedensbotschaft vom 1. Jänner 1982, die von einer auf diesem Ohr sehr schwerhörigen Presse kaum beachtet wurde, vom moralischen Recht und der moralischen Pflicht zur Landesverteidigung gesprochen.

Ich glaube auch, daß wir eine Waffenproduktion notwendig haben, nicht nur für den Waffenexport, das ist sekundär, sondern primär ist eine Landesverteidigung nur glaubwürdig, wenn wir nicht ausschließlich von Ersatzteillieferungen aus dem Ausland abhängig sind.

Ich stimme meinem Freund Erhard Busek zu, der gestern sehr kritische Bemerkungen gemacht hat betreffend die Landesverteidigung und die Friedenspolitik. Ich glaube, daß neben dem Bekenntnis zur Landesverteidigung und der Waffenproduktion auch sicherlich ein Bekenntnis zu einer wirksameren und die Jugend nicht so sehr enttäuschenden und frustrierenden Wehrdienstzeit Hand in Hand gehen müßte. Ich halte es für frivol, von großen Ankäufen von Rüstungsgütern für das Bundesheer zu sprechen, während gleichzeitig in vielen Kasernen noch das Wasser von den Wänden rinnt. Hier müßte man Prioritäten setzen. "Das Wichtigste zuerst." Augenblicklich ist es so, daß ein Großteil der jungen Menschen, die vom Bundesheer herauskommen, dieses als Gegner des Bundesheeres verlassen, auf Grund der mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten, der wenigen Gelegenheiten zum scharfen Schuß, auf Grund der Systemerhaltung. Darüber gibt es Untersuchungen. Ich erzähle hier keine Märchen, so ist es.

Ein ernsthafter Aufruf, es mit der Landesverteidigung nicht nur bei der Waffenproduktion und den Abfangjägern ernst zu nehmen, sondern die jungen Leute sollen dort auch etwas lernen, nämlich einsehen, wofür sie kämpfen sollten. Sie sollen sehen, daß das Vaterland auch Anstrengungen macht, wenn es von den jungen Leuten verlangt, daß sie ihr Leben dafür einsetzen. (Beifall.)

Ein letztes Wort. Gestern hat hier Herr Lendvai von der "Liga der Heuchelei" gesprochen. Lassen wir uns bei diesen Waffenfragen nicht in diese Liga rekrutieren. Die Sozialisten sind gegen die Neutronenbombe Sturm gelaufen. Welches Land produziert als erstes die Neutronenbombe? - Frankreich unter einer sozialistischen Regierung! Die Sozialisten sind Sturm

gelaufen gegen die Waffenexporte nach Mittelamerika. Welches Land hat die Armee von Nicaragua mit 7.000 Kampfhelikoptern und Raketen ausgerüstet? - Frankreich, ein sozialistisches Land. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Amt Wort ist Josef Pühringer.

Dr. Josef P ü h r i n g e r (JVP): Liebe Parteifreunde! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Junge Volkspartei, die Bundesleitung der Jungen ÖVP Österreichs, hat diesem heutigen Bundesparteitag Anträge zu einer Reihe von Themen, die vielleicht für einen Parteitag nicht üblich sind, vorgelegt: Friedensbewegung, Abrüstung, Einhaltung der Menschenrechte, Waffenexporte.

Ich glaube aber, daß nicht zuletzt die gestrige Jugenddiskussion deutlich gezeigt hat, daß derartige Anträge auf einen Parteitag der Österreichischen Volkspartei gehören. Wir dürfen den Aufschrei der jungen Generation nicht überhören. Die vielen Friedensbewegungen, die in den letzten Jahren entstanden sind, drücken ein emotionales Anliegen der Jugend aus, das für viele, insbesondere für die jungen Menschen, zum einzigen und wichtigsten politischen Anliegen geworden ist. Das Friedens-thema ist ein Anliegen quer durch alle Parteien. Die Sorge um den Frieden hat alle erfaßt, besonders die junge Generation. Jeder von uns spürt es gleichsam, wie unsere Zeit von der Sorge um den Frieden geprägt ist.

Keine Partei, die verantwortlich denkt und handelt, wird sagen können, das geht sie nichts an, oder dies mit der

lapidaren Bemerkung abtun, laßt sie halt, das sind im wesentlichen ohnedies nur ein paar Kommunisten. So können wir uns nicht aus der Affäre ziehen. (Beifall.)

Für Christdemokraten und freiheitlich orientierte Parteien gilt es im besonderen, die Sorge um den Frieden niemals zu verdrängen, sondern immer neue Wege zur Bewältigung des Friedens zu suchen. Dies auf Grund unserer Überzeugung, unserer programmatischen Verpflichtung.

Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß linke Kreise laufend versuchen, die Friedensgesinnung der Menschen für ihre Ziele zu nützen und zu mißbrauchen. Liebe Parteifreunde! Hier liegt es an uns, durch einen besseren und überzeugenderen Friedensbegriff, aber auch durch mehr Engagement diese linken und einseitigen Friedenstendenzen zu überflügeln. Mit Angst ändern wir nichts, nur mit Engagement.

Jener Friede, den wir meinen, wird nicht nur durch Atomwaffen gefährdet, sondern der wird genauso von der Armut der Dritten Welt oder von den schon systematischen Verletzungen der Menschenrechte gefährdet. Diesbezüglich müssen wir Christdemokraten in den Friedensbewegungen den Horizont erweitern, noch weit stärker, umfassender denken und sehen. Den Menschen als Einzelpersönlichkeit und auch im Hinblick auf seine Einordnung in die staatliche Gemeinschaft ein Leben in Freiheit und menschlicher Würde - und zu beiden gehört der Frieden - zu sichern, muß Grundlinie unseres politischen Tuns sein.

Die Junge Volkspartei sieht daher einerseits in der Entwicklungshilfe einen entscheidenden Beitrag zur Friedenspolitik,

weil das Auseinanderklaffen von Arm und Reich oft genug Ausgangspunkt und Ursache für kriegerische Auseinandersetzungen waren und der Weg vom Hunger zum Aufstand ein sehr kurzer ist.

Wir glauben zweitens, daß ethischer Inhalt unseres Friedens die bedingungslose Gewährleistung der Menschenrechte sein muß. Wer im freien Österreich für Frieden eintritt, ist nur glaubwürdig, wenn er beides, Frieden und Freiheit, auch für jene fordert, denen das Recht auf freie Meinungsäußerung verwehrt ist. Dabei darf es keine Rolle spielen, wer dieses Recht nicht gewährleistet. Niemand soll uns nachsagen können, wir entdecken Menschenrechtsverletzungen nur, wenn Kommunisten am Werk sind. Unser Protest muß allen Entrechteten gelten, den Verfolgten in Polen und Afghanistan genauso wie dem Volk von El Salvador oder Bolivien. Einäugigkeit nützt dem Frieden nichts. (Beifall.)

Erfreulicherweise ist zu bemerken, daß diesbezüglich auch die Friedensbewegung eine gewisse Sinnkorrektur vornimmt, zu mehr Objektivität und weniger Anti-Amerikanismus vordringt. Denn es ist zutiefst unglaubwürdig, wenn man bei der Friedensdiskussion auf eine Stoßrichtung einfach von vornherein verzichtet, wie das beispielsweise von den Jungsozialisten geschieht, weil man eben am Roten Platz in Moskau nicht demonstrieren kann und dort keine Friedensmärsche veranstalten kann. (Beifall.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Christdemokraten müssen in die Friedensbewegung hinein, damit es darin, wie es Karas, glaube ich, sehr treffend kürzlich formuliert hat, in diesen Friedensbewegungen, um Frieden in

Freiheit und nicht um einen Frieden auf Kosten der Freiheit geht. Denn Friede ist keine Sache der Linken.

Herr Prof. Ermacora, abschließend darf ich Sie sicherlich beruhigen: Staatsvertrag und Neutralität zu verteidigen, das wissen wir sehr genau, das wird von uns nicht bestritten. Auch für uns ist Vaterland mehr als ein Landstreifen. Wir glauben aber sehr wohl, daß beim Waffenhandel auch moralische Überlegungen mit ins Spiel gebracht werden müssen, weil man sich überlegen muß, was mit Waffen geschieht. Das bitte ich Sie zu bedenken, wenn Sie über die heutigen Anträge der Jungen ÖVP abstimmen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Das Wort hat Alfred Grinschgl.

Alfred G r i n s c h g l (JVP Steiermark): Meine Damen und Herren! Liebe zuhörende Delegierte! Ich möchte ein paar Worte zum Antrag Nr. 57 über die Waffenexporte sagen. Ich möchte Sie auch im Sinne meines Vorredners Sepp Pühringer sehr herzlich bitten, diesem Antrag Ihre Zustimmung zu geben. (Beifall.)

Ich glaube, wir müssen uns darüber klar werden, daß wir als Volkspartei, insbesondere wir als junge Vertreter innerhalb der Volkspartei, nicht das geringste Interesse haben, uns einen Stempel aufdrücken zu lassen, einen Stempel, der uns ausweist als jene Partei, die mit den derzeitigen Zuständen zufrieden ist und die mehr oder minder ein Ja zu den Waffenexporten sagt. Im Gegenteil, liebe Freunde, ich glaube, wir müssen ein Zeichen setzen, daß gerade unsere Partei bereit ist, jene Stimmen und Signale zu hören und auch zu akzeptieren, die

gestern hier am Abend zum Ausdruck gekommen sind, ein Signal der Bereitschaft, über den Frieden zu diskutieren und mit der Jugend ein Stück des Weges zu teilen. Ich bitte Sie, dieses Signal zu setzen, das uns ja auch sehr wesentlich von der Sozialistischen Partei unterscheidet, die auf ihrem letzten Parteitag weder imstande noch bereit war, ein solches Signal zu setzen.

Meine Damen und Herren! Gestern abend war vom Prinzip Hoffnung und vom Frieden die Rede. Wir hoffen auf einen Frieden. Ich möchte hier sagen, der Friede oder der Unfriede beginnt nicht erst in El Salvador oder in Afghanistan, der Friede beginnt vielmehr im eigenen Haus, hier bei uns in Österreich. Der Friede beginnt in der Familie, er beginnt bei der Erziehung der Kinder, er beginnt am Arbeitsplatz und er beginnt in der Schule. Der Friede beginnt aber ebenso in der Politik. Deshalb möchte ich sagen: Überprüfen wir das oft allzu billige Freund-Feind-Denken, sagen wir nein zu Haß und Feindschaft zwischen den Parteien, sagen wir nein zu dem bekannten Klischee, das da lautet: Alles, was wir sagen, ist von vornherein richtig und das einzig Wahre, aber wehe dem, der einmal einem anderen Beifall klatscht! Klatschen wir lieber jenen Beifall, die mit Friedrich Heer auch in der Politik sagen würden: Seien wir bereit, mehr mit dem Hirn zu fühlen und mehr mit dem Herzen zu denken. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Am Wort ist Kollege Wimmersberger.

Anton Wimmersberger (Abg. z. NR, OÖ): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im "Modell Österreich", aber auch im Mock-Papier zur Arbeitsplatzsicherung erklären wir die soziale Marktwirtschaft immer wieder als Ordnungsmodell. Der Begriff soziale Marktwirtschaft enthält nicht nur das Wort sozial, sondern auch Marktwirtschaft. Wir können letzten Endes nur Produkte verkaufen, die auch der Markt annimmt.

Immer wieder geht der Vorwurf besonders auch an die Industrie, wir sollten umstrukturieren, wir sollten neue Produkte auf den Markt bringen, intelligente Produkte. Wenn es dann so weit ist, dann werden Schwierigkeiten gemacht.

Ich möchte ganz kurz auf den Bereich Wehrtechnik, den die VOEST-Alpine nunmehr mühsamst aufgebaut hat, eingehen. Meine Damen und Herren! Ein bescheidenes Ausmaß von 3,5 Prozent des Umsatzes wird diese Wehrtechnik betragen, das sind 2,2 Milliarden. Aber - und das möchte ich zu bedenken geben - wir konnten hier Arbeitsplätze von Mitarbeitern sichern, 1.100 im Werk Liezen in der Steiermark, 100 in den Ennstaler Metallwerken, die ebenfalls neu geschaffen wurden, zirka 200 bei der Produktion der Panzerwannen, 900 in Hirtenberg und 100 sonstige bei den VEW, bei den Vereinigten Edelstahlwerken. Ich darf daran erinnern, daß Böhler einmal die Waffenschmiede der Monarchie war; auch hier sind zirka 100 Leute davon betroffen. Das sind also zirka 2.500 Arbeitsplätze insgesamt.

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, das zu bedenken. Ich glaube - und ich möchte da an Andreas Khol anschließen -,

daß die Produktion von Waffen allein mit Moral wirklich nichts zu tun hat. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Nächster: Herok.

Reinhard H e r o k (JVP): Sehr geehrter Herr Bundesparteiobmann! Hoher Parteitag! Wir haben gestern sehr viel von Arbeitsplatzsicherung und von neuen wirtschaftspolitischen Maßnahmen gehört. Wir von der Jungen ÖVP glauben, daß bei aller Bedeutung der Arbeitsplatzsicherung die Existenz eines jeden einzelnen von uns von einem Punkt abhängt, und das ist die Erhaltung des Friedens in Europa und auf der Welt.

Gerade wir als neutrales Land haben die Verpflichtung, für die Großmächte und deren Verbündete Signale zu setzen, Hoffnungen auszustrahlen, wie wir den Frieden erhalten und auf der ganzen Welt ausdehnen können. Der Beitrag Österreichs für einen Frieden in der Welt war schon groß, und dieser soll als Asyl-land, als Ort der Verständigung zwischen den Großmächten fortgesetzt werden.

Die Junge ÖVP glaubt, daß ein weiterer Schritt in dieser sehr positiven Richtung durch die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen bzw. durch den Abbau des Waffenexports speziell in Länder der Dritten und Vierten Welt erfolgen könnte. Wir sind uns bewußt, daß der Abbau nicht von heute auf morgen geschehen kann und möchten darauf hinweisen, daß es notwendig ist, ein mittelfristiges Konzept zu erarbeiten. Dazu fordert die Junge ÖVP die Bundesparteileitung auf, eine Expertengruppe einzurichten, die Vorschläge zu diesem Themenbereich erarbeitet.

Ich möchte aber in aller Deutlichkeit sagen, daß eine Waffenproduktion in Österreich sicherlich notwendig ist, um auch weiterhin die Funktionsfähigkeit der militärischen Landesverteidigung aufrechtzuerhalten.

Es ist aber ein moralisches Anliegen, auf den Verkauf von Waffen an Länder, die ohnehin unter größten wirtschaftlichen und sozialen Problemen leiden bzw. unter einem diktatorischen oder kommunistischen System stehen, zu verzichten.

Ich möchte noch einmal - und das in aller Eindringlichkeit - auf das klare Bekenntnis der Jungen ÖVP zur militärischen und somit zur umfassenden Landesverteidigung hinweisen, gleichzeitig aber betonen, daß die beste Landesverteidigung die Verstärkung der Hilfe unseres Landes für die notleidenden Völker der Dritten und Vierten Welt ist, damit auch sie in sozialer Sicherheit und unter demokratischen Verhältnissen leben können.

Ich bitte, dem Antrag Nr. 57 in der geänderten Form zuzustimmen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Am Wort ist Rieder.

Hellmuth R i e d e r (Junge ÖVP): Hoher Parteitag! Dem überwiegenden Teil der engagierten jungen Österreicher sind Waffenexporte suspekt. Wenn diese Exporte zudem in Länder gehen, die Menschenrechte mit Füßen treten, werden die Waffenexporte geradezu kriminell. Österreich ist bereits der siebentgrößte Waffenexporteur der westlichen Welt. Exportnotwendigkeiten können jedoch sicherlich nicht gegeben sein, da das Volumen der Waffenexporte nur 1 Prozent unseres Gesamtexports erreicht.

Zur Möglichkeit der Schaffung neuer Arbeitsplätze sei folgendes gesagt: Aus einer Studie der IG Metall geht hervor, daß 1 Milliarde Dollar nur 35.000 Arbeitsplätze in der Rüstungsindustrie schafft, hingegen 76.000 Arbeitsplätze im Bauwesen und 132.000 Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst. Die Länder, die stark auf Rüstung setzen, haben die höchsten Inflations- und Arbeitslosenraten. Die Japaner besitzen beispielsweise fast überhaupt keine Waffenindustrie.

Deshalb ist Punkt 4 dieses Antrags besonders zu begrüßen. Er sieht nämlich vor, Alternativpläne für die betroffenen Betriebe zu entwickeln, damit wir als Österreicher den von uns bewohnten Teil der Erde etwas friedvoller gestalten können. - Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Am Wort ist Alexander Demblin.

Dr. Alexander D e m b l i n (JVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich auf einige Wortmeldungen, die bisher gefallen sind, eingehe.

Zunächst auf das Bekenntnis, welches Herr Prof. Ermacora zur umfassenden Landesverteidigung einschließlich der militärischen Landesverteidigung abgelegt hat.

Es steht völlig außer Zweifel, daß auch die Junge ÖVP dieses Bekenntnis zur Landesverteidigung vollinhaltlich ablegt und daß der vorliegende Antrag Nr. 57 dieses Bekenntnis in keiner Weise einschränkt.

Der Abgeordnete Wimmersberger hat aufgezählt, an wie vielen Arbeitsplätzen in Österreich Menschen mit Waffenproduktion beschäftigt sind.

Ich gestehe ihm zu, daß eine Gefährdung dieser Arbeitsplätze in der gegenwärtigen Wirtschaftslage von niemandem, auch nicht von den Initiatoren dieses Antrags, gewünscht werden kann, denn der Antrag enthält ausdrücklich die Aufforderung an die Unternehmen, langfristig die Produktion umzustellen, ohne dadurch bestehende Arbeitsplätze zu gefährden.

Ich möchte aber das voll unterstreichen, was Prof. Ermacora in diesem Zusammenhang gesagt hat, daß nämlich die Rüstungspolitik kein Problem der Wirtschaftspolitik ist, sondern allenfalls ein Problem der Sicherung der Unabhängigkeit unseres Landes.

Dann komme ich letztlich zu dem, was Prof. Khol sagte. Prof. Khol hat den ersten Absatz dieses Antrags deshalb abgelehnt, weil er, wie er meint, die Handels- und Exportpolitik mit moralischen Erwägungen verquickt.

Ich stimme mit ihm überein, daß Handelspolitik nach wirtschaftspolitischen Kriterien betrieben werden soll, bitte aber alle Delegierten, sich den ersten Absatz genau anzusehen, bei dem es weniger um die moralischen Kriterien geht, mit diesem Land wollen wir handeln und mit jenem Land wollen wir nicht handeln, sondern der erste Absatz plädiert dafür, mit niemandem Waffen zu handeln. Dann folgt die kleine Einschränkung, weil sich so etwas nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen wird: insbesondere in Staaten, welche die Menschenrechte verletzen.

Damit komme ich zum Schluß: Etwas allgemeines zu diesem Antrag. Es ist das ein Antrag, der in den ersten sechs Punkten langfristige Vorstellungen enthält, Vorstellungen, die sich nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen, jedoch ein Ziel angeben, das Ziel, in welche Richtung sich die Politik in diesem Bereich entwickeln soll. In diesem Sinn handelt es sich um eine Grundsatzresolution, die vielleicht Utopien enthält, das beinhalten aber Grundsatzresolutionen oft. Daher bitten wir, diesem Antrag, dessen Formulierung im übrigen von der Antragskommission stammt und dort einstimmig beschlossen wurde, die Zustimmung zu geben. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Stadlmann.

Johann S t a d l m a n n (BB): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Antrag Nr. 58 über Polen heißt es in Punkt 8: "Der Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei ruft insbesondere die der ÖVP angehörenden Bürgermeister und Gemeinderäte auf, ihren Einfluß dahin gehend geltend zu machen, daß die polnischen Flüchtlinge in Österreich menschenwürdige Aufnahme finden."

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn es sich um politische Flüchtlinge handelt, dann ein ganz klares Ja dazu. Aufnahme und Hilfe für Flüchtlinge sind eine menschliche Verpflichtung.

Wir in Österreich - meine Damen und Herren, auch Sie - müssen aber unterscheiden zwischen Flüchtlingen und Menschen, die ihre Heimat nur deswegen verlassen, um einen besseren Lebens-

standard zu suchen. Auch dafür habe ich Verständnis, aber wir müssen unterscheiden.

Meine Damen und Herren! Ich komme aus Traiskirchen. Wir haben seit 1956 - das sind 26 Jahre - im Schnitt 2.000 Menschen in unserer Stadt. Das ist eine enorme Belastung. Wir können hautnah über dieses Problem Ihnen wirklich etwas erzählen. Ich sage Ihnen, man müßte den dort wohnenden Menschen den Friedensnobelpreis verleihen.

Daher hätte ich an Sie, an den Bundesparteitag, die große Bitte: Betrachten Sie die humane Seite der Flüchtlingsfrage realistischer, insbesondere die Antragsteller zu Antrag Nr. 58.

Ich kann der Formulierung in Punkt 8 nicht zustimmen. Da müßte der Satz eingefügt werden: ... die politische Gründe zur Flucht veranlassen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Suppan.

Werner S u p p a n (JVP): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! "Vielfalt statt Eintopf." So hieß es vor etwa zwei Jahren, als auf Grund von Schülerinitiativen einige 1.000 Schülerunterschriften gesammelt und dem Herrn Unterrichtsminister vorgelegt wurden, um endlich die Integrierte Gesamtschule aus der Diskussion in der Bildungspolitik herauszunehmen.

Nun, im Dezember des vergangenen Jahres präsentierte Minister Sinowatz seinen Vorschlag zur 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle. Dieser Vorschlag ist schlichtweg betrachtet schüler- bzw. jugendfeindlich.

Ich möchte nur zwei Dinge herausgreifen. Das ist in erster Linie die Abschaffung des Realistischen Gymnasiums als Schultyp, der von Schülern besonders gern besucht wurde und der uns Schülern eine sehr breite Möglichkeit zum Studium geboten hat. Dieser soll laut Sinowatz abgeschafft werden. Der zweite Kritikpunkt, den ich herausgreifen möchte, ist die Einschränkung der Wahlmöglichkeiten in den Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen durch die totale Angleichung der Lehrpläne.

Der Entwurf zur 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle ist, so meine ich, ein sehr umfassendes Schulgesetz, und das beweisen auch die vier Anträge, die sich an diesem Bundesparteitag mit dem Gesetz auseinandersetzen.

Ich möchte aber eines dazu sagen: Dieses Gesetz ist in unseren Augen ein Gesetz der offenen Fragen. Es ist in der Gesetzesvorlage noch immer nicht geklärt, wie die Lehrpläne reformiert werden, es ist nicht geklärt, wie die Lehrerbildung verbessert wird, es gibt weiterhin keinerlei Bestrebungen, den Bürokratismus in unseren Schulen abzubauen, eine gewisse Dezentralisation zu schaffen. Studien- und Berufsberatung, das wohl wichtigste, wenn man sich die Zukunftschancen von unseren Jugendlichen im Arbeitsleben ansieht, ist nach wie vor sehr spärlich vorgesehen. Schließlich: Die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen ist fast überhaupt nicht in den Gesetzestext aufgenommen worden, und, wie bereits Landeshauptmann-Stellvertreter Katschthaler am Vormittag gesagt hat, auch zu den Schulbauten, zu den Monsterschulen gibt es keine Alternative.

Dieses Gesetz stellt eigentlich nur eine Vertröstung dar, und wir Jugendliche lehnen es ab, die Schule lediglich als Mittel der Gesellschaftsreform zu sehen. Wir Jugendlichen lehnen es auch ab, uns nur als Versuchskaninchen für die Hirngespinnste des Herrn Unterrichtsministers zu betrachten.

Wir ersuchen daher den Bundesparteitag und demzufolge die österreichische Volkspartei, die positiven Ergebnisse der Schulversuche so rasch wie möglich in das Regelschulwesen einzubringen, aber vor allem die längst überfällige innere Reform der Schule anzugehen, und zwar nicht nur anzugehen in jenen Punkten, die Gesetze betreffen, sondern auch anzugehen dort, wo es die österreichische Volkspartei bereits jetzt - und das sind die Landesschulräte in den einzelnen Bundesländern - verwirklichen könnte. Wir brauchen keine organisatorisch ideologische Kosmetik, wir brauchen eine wirkliche, eine innere Schulreform! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Am Wort ist Schöls.

Alfred S c h ö l s (JVP): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! Im Punkt 4, Abs. 2 des Salzburger Programms steht drinnen, daß das Bildungssystem allen Menschen Chancen zur eigenständigen Entwicklung ihrer Begabung geben muß, und in diesem Punkt bekennt sich die österreichische Volkspartei auch zum Recht auf Bildung und zum Grundsatz gleicher Bildungschancen.

Wir haben uns aber ganz ehrlich gesagt einigermaßen schwer getan, einen Punkt im Antrag Nr. 43 zu verstehen, wo davon die Rede ist, daß bei der bekannten 7. SchOG-Novelle die

Österreichische Volkspartei gegen neue Bildungsbarrieren für die Lehrlinge an Berufsschulen ist. Liebe Kolleginnen und Kollegen, verlässliche Statistiken besagen, daß über 75 Prozent der österreichischen Lehrlinge heute schon einen Hauptschulabschluß haben, daß diesen also doch eine Basisbildung gegeben ist. Die Bestrebungen, die da und dort auch in der Österreichischen Volkspartei vorhanden sind, eine Fremdsprache, um nur ein Beispiel anzuziehen, in der Berufsschule einzuführen, würden sicherlich an der Realität vorbeigehen, weil wir damit der Sache der Lehrlingsausbildung und der Sache einer qualifizierten Facharbeiterausbildung sicherlich nichts Gutes tun.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Nicht von ungefähr geben 6,3 Prozent der österreichischen Lehrlinge an, daß sie Präferenzen für die Österreichische Volkspartei haben. Hingegen haben fast 17 Prozent der österreichischen Lehrlinge Präferenzen für die Sozialistische Partei. Ich glaube, wir haben ganz einfach als Bildungspartei die Verpflichtung, daß wir auch in der Frage der Lehrlingsausbildung, in der Frage einer qualifizierten Facharbeiterausbildung ganz klare Prioritäten setzen. (Beifall.)

Wir sind es diesen 200.000 Lehrlingen schuldig, daß wir ihnen eine echte Chancengleichheit geben, denn mehr an Bildung, mehr an Wissen schafft keine neuen Bildungsbarrieren, sondern hilft höchstens, bestehende Bildungsbarrieren abzubauen. (Beifall.)

Ich möchte, meine sehr geschätzten Damen und Herren, noch etwas sagen: Die Geschäftsordnung hat es so gewollt, daß in

der letzten Viertelstunde zu einem Antrag der Jungen österreichischen Volkspartei, wo es um die Waffenexporte gegangen ist, nämlich konkret zum Antrag Nr. 57, sehr viele Sprecher der Jungen österreichischen Volkspartei am Rednerpult waren, und da vielleicht der Eindruck entstanden ist, daß man in dieser Jungen österreichischen Volkspartei auf alle staatsvertraglichen Verpflichtungen vergißt, daß man vielleicht da und dort auch vergißt, daß wir eine Partei sind, die für sich auch in Anspruch nimmt, Arbeitsplätze zu sichern, eine vernünftige Wirtschaftspolitik zu machen, daß wir die wirtschaftlichen Aspekte ganz außer acht gelassen haben.

Ich darf Ihnen hier mitteilen, daß diese Frage der Waffenexporte auch in der Bundesleitungssitzung der Jungen österreichischen Volkspartei geteilte Meinungen gefunden hat und daß es eine nicht zu unterschätzende Gruppe gegeben hat, die sich sehr klar für eine ausgewogene Waffenproduktion im Sinne einer Garantie einer vernünftigen Landesverteidigung ausgesprochen hat, wo es auch zur Frage der Abhängigkeit und der Unabhängigkeit in der Waffenangelegenheit kommt. (Beifall.)

Daher darf ich Sie bitten, meine sehr geschätzten Damen und Herren, diesen Antrag Nr. 57 nicht anzunehmen, wie von der Antragsprüfungskommission empfohlen wurde, sondern ihn der Bundesparteileitung zuzuweisen, damit diese Frage ausdiskutiert wird. Ich darf den Antrag auf Zuweisung an die Bundesparteileitung noch ausdehnen auf den Antrag Nr. 49, wo wir ebenfalls glauben, daß einige Fragen noch offen sind. Bevor wir dazu eine gefestigte Stellungnahme abgeben, muß das noch ausdiskutiert werden.

In diesem Sinne, meine sehr geschätzten Damen und Herren, bin ich davon überzeugt, daß, wenn wir eine klare Stellungnahme, nicht als Antithese zu den Sozialisten, sondern als vernünftige, große, ernst zu nehmende Partei in diesem Land abgeben, das, was Michael Graff gestern dem Parteiobmann versprochen hat, nämlich die Österreichische Volkspartei wieder zur Nummer eins zu machen, ganz sicher möglich ist. Ich danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Am Wort ist Wöginger.

Josef W ö g i n g e r (NÖ): Geschätzte Damen und Herren! Hoher Bundesparteitag! Vorerst gestatten Sie mir zwei Bemerkungen. Ich glaube sehr schwer an das Motto dieses Parteitages, "Zukunft sichern", weil mehr als die Hälfte der Delegierten außerhalb des Saales sind und man von der Diskussion fast nichts versteht. (Beifall.) Das möchte ich nur am Beginn gesagt haben.

Ich glaube, eine Partei, die sich mit der Sicherung der Zukunft beschäftigt, hat auch die Aufgabe, sich sehr wohl mit der Frage von alternativen Energiequellen zu beschäftigen, so z.B. mit der Frage Biosprit. Dazu kurz einige Bemerkungen.

Liebe Gesinnungsfreunde! In Österreich ist es so, daß wir nur mehr für 6 Jahre Erdgas und nur mehr für 12 Jahre Erdöl haben. Wir verschwenden unsere fossilen Brennstoffe momentan so, daß wir in einem Jahr ungefähr so viel an Reserven verbraucht haben wie vorher in 500.000 Jahren. Diese Entwicklung kann nicht so weitergehen. Wir jungen Menschen lassen es nicht zu, daß unsere Erde mit diesen Rohstoffen ausgeplündert wird, daß wir eine "geplünderte" Heimat haben.

Wenn daher heuer im Parlament die Rohstofflenkungsgesetze und das Fernwärmegesetz neu verhandelt werden, so ist das für uns eine entscheidende und wichtige Sache, daß in diesem gesamten Komplex sehr wohl auch die Erzeugung von Energie aus Biomasse, speziell Biosprit, gesetzlich verankert werden muß. Die Entwicklung und die Einführung dieser neuen Energien können wir einfach nicht vergessen. Wir sind auf diese Energien angewiesen.

Vielleicht noch eines: Wir jungen Menschen lassen es nicht zu, daß mit der Gesundheit von uns Jungen und unserer Kinder, unserer Zukunft Schindluder getrieben wird. Wir haben es nicht nötig, daß Blei Bestandteil unseres täglichen Brotes ist. Es geht bereits anders, eben mit der Alternative Biosprit.

Vielleicht noch ein Gedanke dazu. Wir reden immer wieder davon, daß gerade wir die Zukunft sichern, und ich glaube, an der Frage Biosprit können wir es beweisen: Sichern wir doch wirklich unsere Zukunft und unternehmen wir dementsprechende Anstrengungen als Österreichische Volkspartei. Und ich sage Ihnen: All jene, die heute die Erzeugung von Biosprit verhindern, sind für mich schlicht und einfach Umweltkriminelle.

Die Biospritproduktion hat in den Ansätzen die höchste Arbeitsplatzintensität und -effektivität. Es werden Arbeitsplätze in der Landwirtschaft gesichert, es werden zusätzlich neue Arbeitsplätze in den ländlichen Regionen durch die Produktion geschaffen. Das ist heute eine wichtige und wesentliche Frage.

Wir als Junge ÖVP verstehen es nicht, daß bezüglich Biosprit eine kleinkarierte Preispolitik betrieben wird. Wir glauben, daß wir es uns nicht länger gefallen lassen dürfen. Wir fordern die Interessenvertreter und unsere zuständigen Verantwortlichen auf Bundesebene auf, alles zu unternehmen, daß bei den neuen Gesetzen, die im Sommer verhandelt werden, auch die Erzeugung von Biosprit gewährleistet ist, damit wir einer sicheren und vor allem gesunden Zukunft entgegensehen können. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Letzter Redner: Herr Landesrat Blochberger.

Landesrat B l o c h b e r g e r (NÖ): Sehr geehrter Herr Bundesparteiohmann! Hoher Bundesparteitag! Ich darf hier anschließen, wo mein Vorredner, der Obmann der Jungen Generation von Niederösterreich, Sepp Wöginger, aufgehört hat. Ich glaube auch, daß die Agrarpolitik in eine entscheidende Phase getreten ist, deswegen in eine entscheidende Phase, weil es darum geht, auch innerhalb oder mit der Agrarpolitik Arbeitsplatzpolitik zu betreiben. Und wenn Sepp Wöginger hier den Biosprit bereits angezogen hat, so kann ich das nur vollinhaltlich unterstützen. Aber es geht nicht nur um die Frage des Biosprits, sondern es geht überhaupt um die Frage der alternativen Produktionen innerhalb der Landwirtschaft. Das ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht nur eine Frage, die die Landwirtschaft betrifft, sondern die die gesamte Gesellschaft und unsere gesamte Partei beschäftigt. Denn Arbeitsplatzsicherung

im ländlichen Bereich verhindert zusätzliche Nebenerwerbsbauern im gewerblich-industriellen Bereich. Deswegen glaube ich, daß die Fragen der alternativen Produktion sicherlich wichtiger sind als die Fragen der Subvention. Nur müssen wir leider feststellen, daß in den letzten Wochen und Monaten in dieser Richtung vom zuständigen Bundesminister überhaupt keine Aktivitäten entwickelt wurden bzw. werden.

Wir Bauern vertrauen daher im Bewußtsein, daß die Fragen der Agrarpolitik nicht nur Fragen unseres Bauernbundpräsidenten Ing. Derfler, unseres Kammerpräsidenten Lehner sind, sondern in unserer Gesinnungsgemeinschaft auch Fragen von Präsident Sallinger, Fragen von Vizepräsident Gassner geworden sind. Darin ist die Stärke der Österreichischen Volkspartei zu sehen. Nicht nur mit Sonntagsreden ist uns geholfen, sondern mit Aktionen. Wir vertrauen auf die Kraft unserer Partei, und wir hoffen, daß es den führenden Männern unter Alois Mock oder mit Alois Mock gelingt, wie unser Parteitagsmotto lautet, auch für die Landwirtschaft und für die Nebenerwerbsbauern, für die junge Bauergeneration die Zukunft zu sichern. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Krainer: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Wir kommen nun zur Abstimmung.

Im Sinne der Antragsprüfungskommission, wie dies Generalsekretär Heinzinger vorgeschlagen hat, schlage ich vor, daß wir die Anträge nach den Vorschlägen der Antragsprüfungskommission von 1, 4 bis 12, 15, 16, 18, 20 bis 26, 28 bis

32, 34, 36 bis 44, 46, 48, 50 und 51, 53 bis 56 sowie 59 und 60 gemeinsam abstimmen.

Ich bitte jene Delegierten, die mit den Anträgen in der vorliegenden Fassung einverstanden sind, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Danke. Gegenprobe. Stimmenthaltung? - Das ist einstimmig angenommen.

Ich komme nun zum zweiten Block, und zwar zur Abstimmung über die Anträge Nr. 13, Vorbereitung künftiger Parteitage betreffend, dann den Antrag 47 zur 7. SchOG-Novelle und den Antrag 58, die Polenhilfe betreffend.

Diese Anträge liegen nach dem Bericht der Antragskommission mit der vom Antragsteller vorgenommenen Änderung zur Beschlußfassung vor.

Jene Delegierten, die mit den Anträgen in der jetzigen Fassung einverstanden sind und diesen zustimmen, bitte ich um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Danke schön. Gegenprobe. Enthaltungen? - 1 Stimmenthaltung.

Die Anträge sind mit einer Stimmenthaltung angenommen.

Nun kommen wir zum Antrag Nr. 57 betreffend die Waffenexporte, der zur Beschlußfassung in jener Form vorliegt, die im Bericht der Antragsprüfungskommission ausdrücklich erläutert wurde. Er enthält unter anderem einen neuen Punkt 6 und bedeutet, daß der letzte Absatz die Beschlußfassung und die Absätze 1 bis 6 die Darstellung der Problematik bringen.

Wer mit dieser Form einverstanden ist, möge ein Zeichen mit der Delegiertenkarte geben. - Danke. Gegenstimmen.

Ich muß um eine Wiederholung der Abstimmung bitten.
(Es erfolgt nunmehr eine Stimmenauszählung.)

Wer dafür ist, möge ein Zeichen mit der Hand geben. -
73 Pro-Stimmen. Wer stimmt dagegen? - Das sind 123 Kontra-
Stimmen. Wer enthält sich der Stimme? - 2 Stimmenthaltungen.

Damit ist der Antrag gefallen.

Der Antrag Nr. 49: Ich darf um die Pro-Stimmen bitten.
Wer dafür ist, möge ein Zeichen mit der Delegiertenkarte geben. -
Die Gegenstimmen: ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. -
Stimmenthaltungen.

Der Antrag ist abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung über jene Anträge, deren
Zuweisung an die Bundesparteileitung zur weiteren Verfolgung
die Antragskommission empfohlen hat. Die weitere Behandlung
dieser Anträge muß bis zum 31.12.1982 erfolgen. Es handelt sich
um die Anträge Nr. 14, 17, 19, 27, 33, 45 und 61.

Jene, die damit einverstanden sind, mögen ein Zeichen mit
der Delegiertenkarte geben. - Danke. Die Gegenprobe. - Stimm-
enthaltung. - Annahme.

Wir kommen nun zur letzten Abstimmung. Der letzte Antrag ist
die Resolution zum "Modell Österreich". Es hat dazu eine Fülle
von Wortmeldungen und Vorschlägen gegeben.

Wer dieser Vorstellung zustimmt, möge ein Zeichen mit der
Delegiertenkarte geben. - Die Gegenprobe. - Stimmenthaltung.

Einstimmige Annahme.

Zur Geschäftsordnung Herr Karl.

Franz K a r l (Wien): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, im Tohuwabohu der Abstimmung über den Antrag Nr. 57 ist es vollkommen untergegangen, daß für den Antrag Nr. 49, der das Kernkraftwerk Zwentendorf betrifft, zirka 5 Leute insgesamt aufgezeigt haben. Herr Landeshauptmann Krainer als Vorsitzender hat festgestellt, daß der Antrag abgelehnt ist. Das würde heißen, daß wir uns für die Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Zwentendorf aussprechen. (Neinrufe.) Ich kann mir nicht vorstellen, daß das die Intention des Parteitages sein sollte. (Zustimmung.)

Ich würde daher bitten, über den Antrag Nr. 49 noch einmal abzustimmen, da ich der festen Meinung bin, daß das nur auf einem Irrtum beruhen kann. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Meine Damen und Herren! Das ist eine Mißinterpretation.

Wir wiederholen die Abstimmung.

Wer für den Antrag Nr. 49 stimmt, möge ein Zeichen mit der Delegiertenkarte geben. - Die Gegenprobe. - Stimmenthaltungen.

Der Antrag ist angenommen. (Beifall.)

Ich freue mich, meine Damen und Herren, daß dieses umfassende Paket der Programmarbeit weithin übereinstimmend angenommen wurde, sodaß wir in den Monaten vor uns mit dem "Modell Österreich" eine gute Grundlage für unsere Arbeit haben. Ich möchte den Mitarbeitern an dieser Programmarbeit nochmals herzlich danken.

8. Bundesparteioobmann Dr. Alois Mock

"Österreich die Zukunft sichern"

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Nun darf ich zum Abschluß und Höhepunkt dich, Freund Mock, bitten, das Schlußreferat zu halten.

Bundesparteioobmann Dr. Alois M o c k (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Verehrte Gäste! Meine lieben Freunde! Ich glaube, es waren zwei bewegte Tage, es war eine bewegte Woche. Uns allen wurden Probleme gestellt, und zusammen haben wir sie gemeistert. Ich möchte mich, liebe Freunde, bei euch, den Delegierten des Bundesparteitages, dafür bedanken, ich möchte mich beim Bundesparteivorstand und seinen Mitgliedern für die Unterstützung bedanken und ich möchte mich bei den Landesparteioobmännern dafür bedanken. Es zeigt nur eines: Gemeinsam sind wir stärker! Diese Erfahrung sollen wir auch in die Arbeit der kommenden Monate einbringen. (Beifall.)

Denn, liebe Freunde, spätestens in einem Jahr sind Nationalratswahlen. Das bedeutet für uns eine harte Arbeit in den Schlußrunden, harte Arbeit in den Schlußrunden des Parlaments und engagierten persönlichen Einsatz von jedem von euch in ganz Österreich. Getragen von dem festen Willen, die österreichische Volkspartei mit ihren Grundsätzen, mit ihrem Aktionsprogramm "Modell Österreich" wieder zur gestaltenden Kraft in unserem Vaterland zu machen! (Beifall.)

Dieser Bundesparteitag ist ein guter Ausgangspunkt für die kommenden Monate. Ich möchte hier sagen, daß auch der

Besuch vieler ausländischer Freunde eine Ermunterung war. Nochmals möchte ich einen Besuch einblenden, der zwar nur auf wenige Stunden gekommen ist, den ich aber auf Grund seiner hohen Funktion als Stellvertretende Fraktionsvorsitzende der EDG besonders zu schätzen weiß. Lady Elles, thank you that you came to Linz to our Party-Congress. (Beifall.)

Liebe Freunde! Dieser Wille zur Mehrheit ist nicht Selbstzweck, es ist der Wille, unserem Vaterland Österreich zu dienen. (Beifall.) Mit dieser Entschlossenheit müssen wir hinausgehen.

Wir brauchen dabei den Mut zur Wahrheit. Es ist in den letzten Jahren genug geschehen, was man nur als Verschleiern, Taktieren, Verharmlosen und Herumreden bezeichnen kann. Wir müssen vom Reden zu den Taten kommen, wenn wir die wirtschaftliche Stärke unseres Landes wiederherstellen, damit die soziale Stabilität wieder sichern und damit auch die politische Stabilität unseres Landes garantieren wollen.

Wir dürfen eines, liebe Freunde, nicht unterschätzen: Das Lebensgefühl der Menschen hat sich in letzter Zeit oft dramatisch verändert. Unsicherheit und Furcht um den eigenen Arbeitsplatz, um die Qualität des Lebens und der jungen Menschen, um die Chancen des Kindes, einen Lehrplatz zu erhalten. Hier hat sich viel Pessimismus bei uns eingenistet. Und wir müssen alles tun, daß daraus nicht ein Bazillus der Mutlosigkeit entsteht. Machtlosigkeit ist nicht so arg. Mutlosigkeit ist das ärgste, was ein Land befallen kann. (Zustimmung.)

Im Jahr 1945 - und wir wollen eine geschichtsbewußte Partei sein, ich werde heute einige Male darauf zurückkommen - hatten

die Verantwortlichen dieses Landes keine Macht. Aber sie hatten Mut, sie hatten Glauben, sie hatten Entschlossenheit, sie hatten Opferbereitschaft, und sie haben das bewältigt, was damals eigentlich nur wenige für möglich hielten: den wirtschaftlichen, den moralischen und den politischen Wiederaufbau unseres Landes.

Liebe Freunde, wir brauchen Mut - wir brauchen Glauben! Wenn wir Mut zur Wahrheit haben, werden wir die Voraussetzungen schaffen. Stellen die Menschen einmal fest, daß man ihnen nichts mehr vorgaukelt - sie können jetzt nur mit Vorbehalten den Worten der Politiker glauben -, dann werden sie, wenn wir die Wahrheit sagen, uns glauben. Sie werden optimistisch sein und sie werden sich engagieren. Damit werden wir den besten Ausgangspunkt und die beste Basis dafür haben, auch die Probleme der achtziger Jahre zu bewältigen.

Es gibt genügend gute Voraussetzungen, liebe Freunde, die noch immer - ich sage bewußt: noch immer - vorhandene gute Gesprächsbereitschaft zwischen den sozialen Gruppen, zwischen den politischen Gruppen unseres Landes, eine der besten Dinge der österreichischen politischen Tradition, den Fleiß, die hervorragende berufliche Ausbildung der österreichischen Arbeitnehmerschaft, die Risikobereitschaft, das Engagement vor allem der kleineren und mittleren Unternehmer, die in ihrer Praxis keinen 8 Stunden-Tag kennen. Ein Bauernstand, der in der Lage ist, unserem Land eine hohe Selbstversorgung zu garantieren. Eine Jugend, die ihre eigenen Vorstellungen hat, die kritisch ist, die aber konstruktiv diskutieren kann, wie wir es gestern hier in diesem Saal erlebt haben. (Beifall.) Dies sind, liebe Freunde, gute Ausgangspunkte.

Vielleicht nur ein Wort, weil ich ja mit der Länge meines Referates nicht überstrapazieren will, zu einem Punkt, den ich hier angeführt habe: Ein Bauernstand, der in der Lage ist, unserem Land quantitativ und qualitativ eine hohe Selbstversorgung zu garantieren. Wenn man in den letzten Tagen lesen konnte, daß auch im Jahre 1981 das Durchschnittseinkommen unserer österreichischen Mitbürger, die in der Landwirtschaft tätig sind, um 3 Prozent zurückgegangen ist, daß dort das Durchschnittseinkommen heute rund 7.000, 7.500 S beträgt gegenüber dem Durchschnittseinkommen eines Industriangestellten mit 15.000 S, dann sage ich hier in aller Öffentlichkeit: Wir werden uns damit nicht abfinden, daß von dieser Regierung seit mehr als 12 Jahren gerade die bäuerlichen Mitbürger systematisch benachteiligt werden. (Beifall.) Das ist für mich nicht nur eine ökonomische Frage der Selbstversorgung unseres Landes, das ist eine Frage der sozialen Gerechtigkeit.

Ich sage hier allen bäuerlichen Mitbürgern - und da spielt es für mich bei keiner Gruppe eine Rolle, ob sie 5 Prozent, 10 Prozent oder 30 Prozent der Bevölkerung ausmacht -: Ich bin von einem nach 12jähriger sozialistischer Regierungspolitik überzeugt: Den bäuerlichen Mitbürgern wird erst dann wieder Gerechtigkeit zuteil werden, wenn es eine österreichische Volkspartei in Regierungsverantwortung gibt. (Beifall.)

Liebe Freunde, aber es wäre zu kurz und zu billig, manches Unbehagen nur auf die wirtschaftlichen Umstände zurückzuführen. Die angespannte Weltlage, die internationale Umwelt, das frostige Verhältnis zwischen Ost und West, das enorme Zer-

störungspotential, das militärisch aufgebaut wird und wo ich ein großes Verständnis habe, daß sich gerade die junge Generation, die sicher die neunziger Jahre, das nächste Jahrzehnt nach dem Jahr 2000 erleben wird, Sorgen macht, all das schafft ein Klima der Gefahr, des Risikos und des Pessimismus, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Aber auch hier wieder: Man muß die Gefahr sehen, man muß auch das sehen, was positiv aufbricht, liebe Freunde. Hier nur ein kurzer Verweis auf das, was in Polen geschehen ist. Vielleicht wird einer sagen: Was ist da in letzter Zeit Positives geschehen? Natürlich hat man den Aufbruch des polnischen Volkes auf einen eigenen Weg, zu einer eigenständigen Freiheit und Selbstbestimmung wieder unterdrückt. Aber ich verwende hier das Wort von Ionesco, das er in seiner berühmten Ansprache an der Universität St. Gallen im Jahr 1978 gesagt hat: Es kann nie sein, daß der Mensch immer schläft. Der Mensch wacht immer wieder zur Freiheit auf. - So wie 1953 in Ostberlin, so wie 1956 in Budapest, so wie 1968 in Prag sind auch die Polen aufgewacht. Solange man Menschen unterdrückt, werden und müssen wir uns solidarisch erklären, weil wir wissen, eines Tages werden sie wieder aufstehen, um in Freiheit ihren eigenen Weg zu bestimmen. (Beifall.) Und was ist das Große daran, liebe Freunde? Das Große daran ist, und das müßte uns viel mehr Mut geben, und darüber wird in unserer Partei viel zu wenig diskutiert, daß dort der Aufbruch zu einem eigenen Weg nicht nach unserem Modell, nach dem österreichischen Modell, aber von christlich-demokratischem Gedankengut getragen worden ist. Und all die billigen Er-

klärungen, billigen abwertenden Erklärungen, die auch in unserem politischen Raum gefallen sind, über die polnische Bevölkerung, über die polnischen Arbeiter sind nur Ausdruck eines billigen Kleinmuts, des Neids, daß sich dort Arbeiter zu christlich-demokratischem Gedankengut bekennen und daraus Kraft für einen eigenständigen nationalen Weg schöpfen.

(Beifall.)

Liebe Freunde! Auch international formiert sich die Alternative. Unter Josef Taus wurde die Europäische Demokratische Union gebildet und gegründet; es war in Kleßheim, in Salzburg, wo uns so oft Landeshauptmann Haslauer Gastfreundschaft gewährt hat. (Beifall.) Es ist eine Zusammenarbeit von Parteien, die sich nicht nach ihrem Titel, nach der Überschrift zusammenschließen, sondern ein Zusammenschluß von Parteien, die von gemeinsamen Grundsätzen getragen sind. Diese Parteiengemeinschaft ist in den letzten Jahren gewaltig gewachsen.

Am 26. Juni dieses Jahres wird die Pazifische Demokratische Union gebildet und gegründet. Sie ist, wenn Sie wollen, eine Geburt der Europäischen Demokratischen Union. Das heißt, auch nebenbei formiert sich in der internationalen Parteilienzusammenarbeit die Alternative zum Sozialismus. Dessen sollten wir uns bewußt sein, das sollte uns Mut geben, auch wenn uns manches auf der internationalen Ebene gelegentlich Sorge bereitet. Schöpfen wir Mut, schöpfen wir Zuversicht! Sehen wir die Probleme, aber geben wir uns nicht einem billigen Pessimismus hin und der Resignation, weder international noch im eigenen Land.

Das Unbehagen hat aber auch noch einen anderen Grund. Es ist die Tatsache, weniger - wenn ich an die letzten Monate denke - daß zu viel sozialistische Politik gemacht wird, sondern daß von der Bundesregierung keine Politik mehr gemacht wird. Was ist denn aus dem sogenannten sozialistischen Wunderteam geworden? "Laßt Kreisky und sein Team arbeiten", hat es einmal geheißen. Wo bleibt die Arbeit bei der Sanierung der Staatsfinanzen, bei der Absicherung unseres sozialen Netzes, bei der Stärkung unserer Betriebe zur Sicherung der Vollbeschäftigung, bei der Beseitigung der Arbeitslosigkeit in den Bezirken, wo wir heute schon 10 oder 15 Prozent Arbeitslose haben? Wo bleibt denn diese Regierung außer in der Propaganda oder im Reden? Wir wollen Taten sehen! Darauf kommt es an. (Beifall.)

Man könnte nur allzu viele Beispiele aufzählen für dieses Nichthandeln, für diese Widersprüchlichkeit. Der Bautenminister entwickelt ein Alternativkonzept zum Konferenzpalast an der blauen Donau, dem Prestigeprojekt dieser Regierung. Solange eine Volksbefragung in Wien läuft, darf man das ja wohl vertreten, daß das ja überhaupt nicht in Frage kommt, nicht gebaut wird. Es gäbe ja eine selbst vom Bautenminister forcierte, vernünftige Alternative, das derzeitige Konferenzzentrum in der Hofburg auszubauen.

Kaum ist die Volksbefragung vorbei, sagt der Herr Bundeskanzler, es wird gebaut. Auf die Frage, wie es denn mit dem Alternativkonzept seines Bautenministers aussehe, bezeichnete er es als unausgegoren und stellt damit den Herrn Bautenminister

ins politische Out. Wenigstens von einem Fußballpräsidenten würde man ja annehmen, daß er Konsequenzen zieht, wenn er so ins Out gestellt wird. (Heiterkeit und Beifall.) Aber Konsequenzen hat in einer sozialistischen Bundesregierung noch niemand gezogen, weder für das noch für ärgere Mißgriffe und Mißverständnisse gegenüber der Verpflichtung eines Bundesministers. Mit so einer Art von Politik können wir die Probleme der Zukunft nicht bewältigen.

Und da, liebe Freunde, liegt auch ein Unbehagen, vor allem bei den jungen Menschen, weil sie die Diskrepanz zwischen politischer Theorie, zwischen dem, was gesagt wird, und dem, was gemacht wird, immer wieder vorgeführt bekommen. Und da wird in der Öffentlichkeit nicht differenziert. Freuen wir uns nicht darüber, daß das besondere Eigenheiten sozialistischer Politik sind. In dieses Urteil fallen alle politischen Parteien. Und eine solche Politik der Widersprüchlichkeit, wo man heute etwas sagt, was das Gegenteil von dem ist, was man gestern gesagt hat, und wenn das dann morgen nicht eintritt, was man heute gesagt hat, meint man morgen, man hat vorgestern ohnehin das Richtige prophezeit, und läßt sich dafür noch beklatschen - das ist Raubbau an der Glaubwürdigkeit unseres politischen Systems! (Beifall.)

Und wenn dann die Jungen das härter, pointierter, leidenschaftlicher zum Ausdruck bringen, dann habe ich dafür Verständnis, dann sollen wir Verständnis haben. Sie bringen etwas zum Ausdruck, was hoffentlich auch viele von uns fühlen und spüren. Und da möchte ich einen Punkt anschneiden, worüber ich

sehr oft auch mit Freunden aus der Partei diskutiert habe: Das ist die Tatsache der gewissen Omnipotenz der Politik, die sich verbreitert hat und wo man den Eindruck schafft, alles könnte durch die Politik gelöst werden, wo sich beim Staatsbürger das Gefühl breitmacht, in allem ist man von der Politik, vom Staat und von den politischen Parteien abhängig und wo sich das verständlicherweise geprägt hat, was im Umgangston mit "Parteibuchwirtschaft" bezeichnet worden ist. Die spürbare Verdrossenheit über Parteibuchwirtschaft im Wohnungswesen, beim Erhalt eines Arbeitsplatzes kann man nicht nur mit noch so berechtigten Attacken auf den politischen Gegner wettmachen und bekämpfen. Es ist meiner Auffassung nach eines freien und mündigen Bürgers und Demokraten unwürdig, wenn er zur Deckung existentieller Bedürfnisse, zum Erwerb einer Wohnung, zur Sicherung eines Arbeitsplatzes oder sogar, um einen entsprechenden Platz im Krankenhaus zu erhalten, ein Parteibuch vorweisen oder die Zugehörigkeit zu einer Partei nachweisen muß. (Beifall.)

Wir sollten dieser spürbaren Verdrossenheit mit echter Liberalität und Chancengleichheit entgegentreten. Liebe Freunde! Vor 200 Jahren - es war heute hier ein ökumenischer Gottesdienst -, vor 200 Jahren oder noch jünger hing es davon ab, daß man Chancen hatte in diesem Land oder jenem Land Europas, ob man dieses oder jenes religiöse Bekenntnis geteilt hat. Das haben wir überwunden. Eine moderne Partei, eine christlich-demokratische Partei muß wissen, daß Chancengleich-

heit auch davon unabhängig sein muß, zu welchem politischen Bekenntnis man sich entschlossen hat. (Beifall.)

Ich möchte hier danken, daß die richtigen Schritte in dieser Richtung zum Beispiel von Altlandeshauptmann Wenzl, Landeshauptmann Ratzenböck sowie Präsident Eckmayr bezüglich der Objektivierung der Lehrerbewerbung in Oberösterreich und von Landeshauptmann Ludwig mit der Errichtung einer überparteilichen Personaleinstellungskommission in Niederösterreich gesetzt wurden.

Es mag durchaus auch unter uns welche geben, die eine Politik der Chancengleichheit, der Unabhängigkeit von Parteizugehörigkeit als naiv abwerten, angesichts der sozialistischen Praxis als unrealistisch abtun. Ich hänge hier keinen realitätsfernen Träumen nach. Nur, liebe Freunde, wenn wir den gleichen Stil wie die Sozialisten praktizieren, dann sind wir keine Alternative, dann haben wir auch keinen moralischen Anspruch auf Führung in unserem Lande. (Zustimmung.) Hier muß eine Partei vorangehen. Das heißt jedoch nicht, sich in Utopien zu verlieren. Aber eine Partei, die nur das macht, was ohnehin schon allgemeines Bewußtsein ist, diese Partei hat keine Führungsqualität. Zugegebenermaßen, eine Partei, die nur das macht oder anstrebt, was ferne Utopie ist, wird das Vertrauen verlieren und hat keine Gestaltungskraft. So vorauszugehen, daß wir die Menschen überzeugen können und sie mit uns diesen Weg einschlagen, eine solche Führungsqualität müssen wir entwickeln, gerade auch in der Frage der Abhängigkeit oder der Selbständigkeit der Menschen.

Es ist für mich ein Grundrecht, ein politisches Grundrecht, daß ein Mensch, der sich um die Sicherung lebens-existentieller Anliegen bemüht, auch die Chancengleichheit in einem modernen demokratischen Staat hat, ganz gleich, ob er ein profiliertes politisches Bekenntnis hat oder nicht. Wir müssen den politischen Stil in dieser Richtung ändern. Wir müssen auch den Stil noch verschärfen, was uns selbst anbelangt, wenn es vor zwei Jahren geheißen hat: Wir wollen näher zum Bürger!

Liebe Freunde! Wenn wir heute ein "Modell Österreich" beschlossen haben, so bedeutet das: Wir müssen es an die Menschen im persönlichen Gespräch herantragen. Wir müssen uns für Fragen zur Verfügung stellen. Das heißt natürlich auch, daß die Menschen mit ihren Anliegen mehr zu uns kommen. Wer das nicht kann - und ich sage das immer wieder, fast bei jeder Veranstaltung -, daß er mit den Menschen redet, oder wer das nicht will, daß er mit den Menschen redet - das ist das gute Recht in einer Demokratie -, der hat aber keinen moralischen Anspruch, Mandatar der Österreichischen Volkspartei zu sein, ganz gleich, in welcher Funktion. (Zustimmung.)

Die gesamtösterreichische Gemeindediskussion der Volkspartei, die Urabstimmungen, welche auch im Rechenschaftsbericht des früheren Generalsekretärs aufgeschienen sind, die gesamtösterreichischen Einsatztage der Abgeordneten zeigen, daß wir am richtigen Weg sind. Ich weiß schon, liebe Freunde, und wir werden nachdenken über die kritischen Bemerkungen, die im Zusammenhang mit der Fragestellung bei der letzten Urabstimmung

zu Recht an uns herangetragen worden sind. Nur vergessen wir nicht, daß auch bei der letzten Urabstimmung Tausende und Tausende Funktionäre der Österreichischen Volkspartei mit Tausenden und Tausenden Menschen über die politischen Anliegen, die der einzelne Bürger hat, und über die politischen Ziele, die wir verfolgen, gesprochen haben. Diesen Weg müssen wir weitergehen, auch wenn wir manchen Mangel dabei entdecken.

Wir sind und müssen ständig auf der Suche nach dem Gemeinwohl sein. Wo können wir es stärker entdecken als im direkten Gespräch mit dem Bürger! Das ist Politik einer Volkspartei - das ist Volkspolitik! Wir müssen alles tun, unseren Namen "Österreich, Volk und politische Bewegung" wieder glaubwürdig zu machen. Dann bekommen wir auch die Mehrheit, davon bin ich fest überzeugt. (Beifall.)

Unsere Politik verlangt einen Kurswechsel: im Stil, auch im Inhalt. Im Stil, daß wir den Menschen die Wahrheit sagen, so wie wir sie sehen, wir ihnen erläutern, wie wir glauben, daß es weitergeht, und wir das akzeptieren, was die Menschen, vor allem die Jungen, draußen verlangen: Korrektheit, Ehrlichkeit und Verantwortungsbewußtsein, das heißt, politische Moral.

Und da sind wir zuversichtlich. Es ist nicht die blinde Zuversicht einer Ideologie, die sich selbst den historischen Endsieg versprochen hat. Es ist auch nicht die legere Zuversicht, es wird schon wieder werden. Gerade das ist es nicht! Auch ist es nicht der Stil, daß oft die ratlosesten Politiker heute so tun, "als ob", als wüßten sie ohnehin die Wege, um alles wieder in Ordnung zu bringen, die Ziele, die man anpeilen

sollte, obwohl sie eigentlich - man spürt es gelegentlich - die Markierung verloren haben und in unwegsames Gelände abgekommen sind. Das wissen die Menschen draußen nicht, aber die Bürger spüren es, wenn ihnen in dieser Richtung etwas vorgegaukelt wird. Dies ist eine weitere Ursache des derzeitigen Unbehagens in der Bevölkerung. Da müssen wir durch den Mut zur Wahrheit Abhilfe bringen, unserem demokratischen System wieder mehr Glaubwürdigkeit verschaffen.

Nun könnte mir jemand sagen: Ja, lieber Dr. Mock, eine Partei, die dauernd fragt, weiß offensichtlich nicht, was sie tun soll oder welche Ziele sie hat. - Für mich, liebe Freunde, besteht zwischen Demokratie und Bekenntnis zur Führung, Bekenntnis zur Notwendigkeit der Autorität kein Gegensatz. Wir müssen die Demokratie in unserem Land noch verbreitern. Hören wir auf die Menschen, was sie von uns erwarten. Aber das ist in keiner Weise ein Gegensatz dazu, daß wir bei der Verfolgung unserer politischen Ziele Autoritäten benötigen. Und ich sage euch: Immer dann, wenn es um wesentliche Fragen geht, um grundsatzpolitische Fragen, um wesentliche Fragen der politischen Moral, werde ich meine politische Autorität in vollem Ausmaß wahrnehmen. (Beifall.) Jene, die glauben, daß Demokratie Autoritätsabbau und Führungslosigkeit bedeutet, zerstören letztlich die Demokratie. Das hat man wiederholt erlebt.

Von der Zuversicht der Sozialisten, mit der sie vor zwölf Jahren angetreten sind, ist oft nicht mehr als der Kitt der Macht übriggeblieben. Unterschätzen wir das nicht, der Kitt der Macht kann lange Zeit noch halten. Dabei sollten wir nicht

außer acht lassen: Sozialismus war immer darauf angelegt, auf die Zukunft zu vertrösten, weil er die Wirklichkeit, die Gegenwart mit seinen Konzepten noch nie bewältigt hat und das, was er dann in seiner Negativität konkret produziert hat, immer auf andere Faktoren abgeschoben worden ist. Einmal auf das Ausland, das andere Mal auf die soziale Marktwirtschaft, das dritte Mal auf die polnischen Arbeiter, das vierte Mal auf die österreichischen Manager oder auf sonstige Sündenböcke. Viele erkennen, daß es so wie bisher nicht mehr weitergehen kann, auch in den Reihen der Sozialisten. Nur finden sie in ihrer Ratlosigkeit keinen Ausweg, sondern fallen in alte Fehler zurück.

Liebe Freunde! Wenn wir uns die europäische Geschichte ansehen, verhält es sich genauso: Noch nie hat eine Sozialistische Partei Staatsschulden, überschwappende Defizite, hohe Arbeitslosenrate und hohe Inflation saniert. Noch immer war es so: Wenn ein Land in einem schlechten Zustand von Sozialisten übernommen wurde, ist es dort noch schlechter geworden. Oder: Wenn sie es in einem guten Zustand wie 1970 übernommen haben, haben sie es verstanden, dieses Land in eine große Staatsverschuldung, in eine hohe Inflation oder auch in eine wachsende Arbeitslosigkeit hineinzuführen.

Deshalb, liebe Freunde, müssen wir für einen Kurswechsel sorgen, nicht im Interesse unserer Mehrheit, sondern im Interesse unseres Landes. Ich sage hier ohne jede Überheblichkeit, aber mit dem Selbstbewußtsein, das wir haben dürfen: Ohne uns, ohne unsere Wertvorstellungen von Freiheit und Sicherheit, von

Leistungsbereitschaft und sozialer Gerechtigkeit und ohne das Ordnungsmodell der sozialen Marktwirtschaft wird es auf Dauer nicht möglich sein, für Österreich eine erfolgreiche Politik zu betreiben. (Beifall.)

Laßt mich nur kurz beispielsweise aufzeigen, was wir unter "Kurswechsel" verstehen:

Österreich ist in den letzten Jahren zu einem der steuerlich höchstbelasteten Länder Europas mit 42 Prozent des Bruttonationalprodukts geworden.

Kurswechsel heißt daher: Mit einem Stopp für Steuerbelastungen und Belastungen sonstiger Art die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe wieder zu stärken, sicherzustellen und auch eine Einkommensgerechtigkeit wieder herzustellen.

Österreich hat von allen vergleichbaren europäischen Industrieländern, gemessen am Bruttonationalprodukt, den geringsten Forschungsaufwand. Wir haben zwar ein eigenes Forschungsministerium, aber mit 2,1 Prozent des Bruttonationalprodukts den geringsten Forschungsaufwand, verglichen mit Schweden, Schweiz, Holland, Belgien und anderen ähnlich großen Ländern.

Kurswechsel heißt daher: Statt einer bürokratisch orientierten Forschungspolitik die Forschung in den Betrieben und an den wissenschaftlichen Institutionen massiv und prioritär wieder zu fördern. (Beifall.)

Kurswechsel, liebe Freunde, heißt auch vor allem in diesem Zusammenhang, statt Milliarden in privilegierter Weise ausländischen Investoren und Großkonzernen zu geben, den inländisch

Unternehmungen die Wettbewerbsgleichheit am österreichischen Markt wieder zu sichern. (Bravo-Rufe und Beifall.)

Der Herr Bundeskanzler und der stellvertretende Parteiobermann der SPÖ Blecha haben sich wegen der Entscheidung des Steyr-Daimler-Puch-Konzerns ungeheuer aufgeregt, einen Anteil von dem gemeinsamen Projekt mit BMW Deutschland abzustoßen. Bitte, es hat geheißen, es gäbe Konsequenzen. Ich warte auf die Konsequenzen des Bundeskanzlers, die er gegenüber dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Steyr-Daimler-Puch AG, Dr. Androsch, ziehen wird!

Ich kann nur eines sagen, liebe Freunde: Wenn man das ganze Schicksal der Wirtschaft dieses Landes nur auf Großprojekte aufhängt und nur im Zusammenhang mit privilegierten Auslandsinvestoren sieht, aber gleichzeitig den inländischen Betrieben das Eigenkapital, die finanzielle Stärke wegnimmt, dann darf man sich nicht wundern, wenn unangenehme Vorfälle eintreten. Dafür trägt die Verantwortung nicht das Management, denn das muß sicherstellen, daß der Konzern auch nachher noch lebensfähig ist, sondern die Bundesregierung, die durch negative Rahmenbedingungen ihrer Politik die Voraussetzungen für solche Entscheidungen geschaffen hat. (Zustimmung.)

Kurswechsel heißt, Voraussetzungen zu schaffen, daß unsere Betriebe wieder Eigenkapital bilden können; in den letzten Jahren ist dies um 20 Prozent zurückgegangen.

Und wenn es auf Grund einer hervorragenden Verhandlungsführung des Wirtschaftssprechers der österreichischen Volks-

partei, Präsident Graf, und entscheidender Mitarbeit unseres früheren Bundesparteiobmannes Dr. Josef Taus gelungen ist, zu diesem Abkommen zwischen mir und dem Bundeskanzler zu gelangen, zu einem Beteiligungsfondsgesetz, das sicherlich auch über den Umweg über Fonds den Betrieben neues Kapital zuführt, so ist das für uns nur der erste Schritt. Wir wollen eines Tages auch eine Politik machen, wo jeder Staatsbürger die Möglichkeit hat, sich direkt, wenn er sich frei entscheidet, bei der Stützung der Betriebe zu beteiligen, mitzutun und Miteigentümer zu werden. (Beifall.)

Gestern bei der Jugenddiskussion konnte man von Sprechern des Mühlviertels hören, daß sich die Einkommensunterschiede zwischen Stadt und Land, urbanem Lebensraum und ländlichem Raum, immer mehr vergrößern. Um 40 Prozent verdient man dort weniger als in den städtischen Ballungszentren. Wir wollen kein zweigeteiltes Österreich. Wir wollen daher einen Kurswechsel für eine Politik, die sicherstellt, daß die Österreicher zumindest annähernd, gleichgültig, wo sie leben, ob in Wien, im Bezirk Gmünd, im Bezirk Linz, im Lavanttal oder im Bregenzerwald, gleiche Lebenschancen haben, auch was ihr Einkommen anbelangt. (Beifall.)

Meine Freunde, wenn ich vorhin gesagt habe, man soll das Glück unserer Wähler für die Zukunft nicht nur aufhängen an Großprojekten, das ist nicht nur eine wirtschaftliche Frage, eine technische finanzielle Frage. Dahinter steht auch eine andere politische Philosophie. Wir wollen unser Gemeinwesen so führen, daß es für den Menschen überschaubare Räume gibt,

daß er eine Heimat hat, überschaubare Betriebsgrößen. Das ist keine falsche Romantik. Auch der Großbetrieb soll in überschaubare innere Einheiten gegliedert sein, im Sinne einer inneren Dezentralisierung. Uns geht es nicht um eine Stimmungsmache gegen großindustrielle Einheiten. Das gehört zum modernen Industriestaat. Ich habe es vor zwei Monaten miterlebt bei einem Besuch auf einem 800 m² großen industriellen Areal in Saudiarabien, welche hervorragende Arbeit dort vom Management, den Angestellten und Arbeitern der VOEST-Alpine geleistet wird.

Aber wir sind gegen Extrementwicklungen. Wir machen die Erfahrung, daß die mittleren und kleineren Wirtschaftseinheiten leichter schwierigere Zeiten durchstehen. Wir machen die Erfahrung, daß sich der Mensch in der Großeinheit oft verliert, daß er menschlich leichter eine Heimat findet in der kleinen wirtschaftlichen Einheit, in der funktionierenden Gemeinde. Wir haben uns daher mit Recht - oft sind wir bis an den Rand des Möglichen und Wünschbaren gegangen - auch in der Frage der österreichischen Gemeindestrukturen gegen überdimensionale Gemeinden gestellt. Denn die Gemeinde sollte auch als natürliche Lebenseinheit überschaubar bleiben. Wir sollten sicherstellen, daß in jeder Gemeinde eine Schule vorhanden ist, eine Kirche vorhanden ist, auch geistiger, religiöser und bildungsmäßiger Lebenspunkt bleibt. Das sind gesunde Einheiten nicht nur im wirtschaftlichen Sinn, sondern auch in einem humanen Sinn. Das ist auch ein Kurswechsel, den wir verlangen und den wir anstreben sollen und den wir

überall dort verwirklichen sollen, wo wir heute schon Mehrheiten haben. (Beifall.)

Liebe Freunde! Den Menschen eine Heimat geben, das war nicht gerade das, was im vergangenen Jahrzehnt besonders "in" war. Aber wenn wir sehen, wie in Wien und im Ausland anerkannte Literaten, wie Peter Handke, der auch vor 20 Jahren - ich sage das ohne jeden spöttischen Unterton - anders geschrieben hat, sagt, auch nach einer gewissen Rückkehr vom Ausland sagt, wir müssen den Menschen wieder Rückhalt, eine Heimat geben, dann sollte uns das zu denken geben. Denn das ist ja oft auch die Aufgabe der sicher oft unbequemen Autoren und Literaten, daß sie ihrer Zeit vorausgehen. Lassen wir uns davon auch in unserer praktischen Politik inspirieren.

Man könnte hier unter Kurswechsel noch vieles aufzählen, liebe Freunde. Ihr habt es alle im "Modell Österreich" enthalten. Tragt es hinaus, tragt es an die Menschen heran und gebt dadurch unserer politischen Bewegung Glaubwürdigkeit und Profil bei den Menschen, Glaubwürdigkeit, daß wir die bessere Alternative für die achtziger Jahre sind. (Beifall.)

Ich möchte hier nur einige wenige Bemerkungen machen zu drei Bereichen, die mir besonders am Herzen liegen: zur Bildungspolitik, zur Familienpolitik, zur Wohnungspolitik. Denn auch wenn der Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik gelingt, liebe Freunde, ist das noch lange keine Garantie dafür, daß die Zukunft unserer Kinder wirklich gesichert ist.

Ein Staat kann nur funktionieren, wenn auch seine Bürger ihre Handlungen aus eigener Überzeugung nach bestimmten Werten ausrichten.

Um die Zukunft unseres Landes braucht uns nicht bange zu sein, wenn die einen bereit sind, Wissen, Erfahrungen und Werte zu vermitteln, und die anderen bereit sind, zu lernen. Deshalb hat die Familie zuerst und dann die Schule eine so strategische und zentrale Bedeutung in unserer Gesamtpolitik. Die Schule ist für uns nicht nur Ort der Wissensvermittlung, sondern auch der Erziehung. Die Schule kann die Familie nie ersetzen, aber sie hat sie in diesem Bereich zu unterstützen.

Wenn wir sagen, daß die Schule kein reines Instrument der Wissensvermittlung ist, sondern daß auch Werte vermittelt werden sollen, dann sollten wir gelegentlich den Mut haben, öfters laut und deutlich auszusprechen, daß wir uns zu Werten wie Korrektheit, Fleiß, Verantwortungsgefühl und Leistungsbereitschaft bekennen. (Beifall.)

Ein Staat, liebe Freunde, kann nur gewinnen, wenn seine Bürger aus eigener Überzeugung sich von diesen Orientierungslinien leiten lassen.

Dabei gilt es auch hier das Maß zu wahren: Tüchtigkeit ist wichtig, doch wir sollten dabei das Wort Tugend nicht vergessen. (Beifall.) Die hohe Einschätzung des Verstandes darf nicht zur Abwertung des Gemütes führen. (Beifall.) Wissen hat seinen hohen Stellenwert, liebe Freunde, aber was wir benötigen, ist auch Glauben. (Beifall.)

Berechnung und Rechnen ist oft notwendig, doch ohne Vertrauen geht es nicht. Und Freiheit ist der Motor unserer Politik, die sich am selbständigen Menschen orientiert. Doch dabei benötigen wir überall und immer wieder selbstgewählte und anerkannte Autorität. (Beifall.) Was ich damit sagen will, liebe Freunde, ist, daß wir uns hüten sollen vor der einseitigen Betonung menschlicher Fähigkeiten. Unsere Schulpolitik ist sowohl vom Leistungsprinzip als auch vom Sozialprinzip geprägt. Wir werden dem Begabten, Engagierten und Leistungswilligen stärker helfen und den Schwachen konzentrierter unterstützen. Reform nach Maß ist unser Ziel, im Gespräch mit anderen Parteien, mit allen im Parlament vertretenen Parteien und mit den Vertretern der Lehrerschaft und der Elternschaft, aber mit dem einzigen Ziel: zur Hebung der pädagogischen Qualität der österreichischen Schule. Daher, meine Damen und Herren, wird alles ausgeschlossen von einem Kompromiß, was sich, sei es unter dem Titel Einheitsschule, Gesamtschule oder unter dem Deckmantel Neue Mittelschule, an Nivellierungsabsichten in der sozialistischen Schulpolitik verbirgt. (Lebhafter anhaltender Beifall.)

Ich sage dies so klar, um falschen Erwartungslagen: am Schluß gibt man es wieder billig, vorzubeugen (Beifall), um zu vermeiden, daß man sich falschen Spekulationen hingibt und es dann zu einem riesigen Parteienstreit kommt. Die Schule, alles, was damit zusammenhängt, ist mir zu wertvoll, um in eine billige parteipolitische Polemik hineingezogen zu werden. Ich sage das heute hier sehr klar, damit auch politisch anders Denkende in diesem Lande wissen, wo die Grenzen für unsere Kompromißbereitschaft gegeben sind. (Beifall.)

Wir glauben nicht daran, liebe Freunde, daß jemand etwas wissen und können kann, ohne daß er vorher etwas lernt.
(Beifall.)

Und damit nur noch ein Wort - der Übergang ist natürlich - zur Stellung der Familie. Sie ist das Grundelement in unserer Gesellschaft, und wir haben die Aufgabe, dies noch viel mehr als bisher bewußt zu machen. Ich habe vor zwei Tagen am Bundesparteitag in Salzburg gesagt: Österreichische Volkspartei ist Familienpartei. Das muß in seinem Profil in der Öffentlichkeit noch sichtbarer werden. (Beifall.) Aktive Familienpolitik, liebe Freunde, bedeutet Hebung der Qualität des einzelnen Menschenlebens und größere Sicherheit für das Leben des einzelnen Menschen. Noch keine einzige Gesellschaft ist deswegen als ungesund, mangelhaft oder krank bezeichnet worden, weil die Familie eine hohe Wertschätzung gehabt hat, sondern höchstens deswegen krank empfunden worden, weil die Familie abgewertet worden ist.
(Beifall.)

Es geht uns daher um eine stärkere gesellschaftliche Anerkennung und Wertung der Familie, die aber sicherlich nur glaubwürdig ist, wenn wir auch im materiellen Bereich bereit sind, zu helfen. Ich habe als Demokrat andere Auffassungen zu respektieren und respektiere sie. Aber für mich ist die Familie nicht irgendeine Art des Zusammenlebens, wie es eben andere gibt, ob sie sich Kommune oder sonst irgendwie nennen, sondern die natürliche und gesündeste und zentrale Zelle gesunder gesellschaftlicher Entwicklung. Und dafür sollten wir mit Konsequenz eintreten! (Anhaltender Beifall.)

Sagen wir das so deutlich, selbst um den Preis, wenn es jemand so mißverstehen will, daß wir auch einmal mißverstanden werden. Ich habe ansonst bewußt von großen materiellen Forderungen Abstand genommen, weil mir die schwierige ökonomische Lage bekannt ist. Ich sage: Wir müssen zuerst die Wirtschaft wieder sanieren und dann können wir auch den sozialen Fortschritt wieder finanzieren. Ja ich sage: Die Volkspartei ist überhaupt die bessere Partei für den sozialen Fortschritt, weil wir auch durch unser Wirtschaftskonzept die besseren Voraussetzungen dafür schaffen. (Beifall.)

Liebe Freunde! Wenn ich aber hier zwei Forderungen erwähne, die erst sicher in einem längeren Zeitraum verwirklicht werden können, nämlich die Anrechnung der ersten drei Jahre der Kindererziehung auf die Altersversorgung der berufstätigen selbständigen und unselbständigen Frau sowie die Einführung eines Erziehungsgeldes, so zeige ich damit, daß wir der Familienpolitik in unserer Gesamtpolitik einen besonderen Stellenwert einräumen. (Beifall.) Qualitative Schulpolitik gibt Sicherheit für bessere Lebenschancen. Familienpolitik gibt emotionale Sicherheit dem Menschen, wenn er daran ist, den Lebensweg anzutreten.

Diese Sicherheit wird auch gestärkt durch eine vernünftige familienorientierte und menschenorientierte Wohnungspolitik. Eineinhalb Jahre lang liegt ein Gesetz der österreichischen Volkspartei im Parlament, das sogenannte 1. Eigentumsbildungsgesetz, wonach Gemeindewohnungen, Genossenschaftswohnungen in das Eigentum ihrer Benützer übergeführt werden sollen, wonach

auf Grund von Rechnungen unserer Experten rund 6 bis 8 Milliarden Schilling in einem Zeitraum von fünf Jahren hereinkämen, die ohne Belastung des Budgets wieder dem Wohnbau zur Verfügung gestellt, worum rund 10.000 Wohnungen gebaut und 3.000 bis 5.000 Arbeitsplätze je nach gewerblicher Situation geschaffen werden könnten. Und seit eineinhalb Jahren wird dieses Gesetz von den Sozialisten bis vor wenigen Wochen blockiert.

Da lasse ich mir dann nicht vom Herrn Bundeskanzler vorwerfen, wir hätten Gesetze, die in den letzten Wochen erfunden worden sind, behindert. Es handelt sich um Alibi-Gesetze, die nur dazu führen, daß weniger Wohnungseigentum geschaffen wird und daß man dann in bestimmten Ländern Wohnungen bauen muß, die zum Beispiel bei 80/100 Quadratmeter statt bisher 1.800 S monatlich dann 2.500 S kosten. Alles eine Alibi-Handlung, die halt noch geschwind vor den nächsten Wahlen installiert werden soll, aber bei der ich mich auch propagandistisch nicht unter Druck setzen lasse. Klären wir die Menschen draußen auf: Wir können nicht deswegen, weil wir vielleicht gelegentlich in der Information zu lax sind, schlechten Gesetzen die Zustimmung geben. (Zustimmung.)

Der Bau von 12.000 Wohnungen anstelle des Konferenzpalastes an der blauen Donau ist eine der großen entscheidenden Alternativen, bei der wir zeigen können, wie wir Politik machen. Eine Unterschrift für das Volksbegehren bedeutet daher: ein Eintreten für Wohnungen, die man sich leisten kann; ein Eintreten für die Sicherung von Arbeitsplätzen; ein Auftreten

gegen ein Monsterprojekt, von dem wir nicht wissen, ob wir es überhaupt brauchen; ein Auftreten gegen ein Monsterprojekt, von dem wir heute nur wissen, daß niemand weiß, wie wir die jährlichen Betriebskosten von 350 Millionen Schilling finanzieren sollen.

Liebe Freunde, hier gilt es, uns voll zu engagieren. Hier gilt es zu beweisen, daß wir Überzeugungskraft haben. Ich danke den Landesparteiobmännern, daß sie sich in einer geschlossenen Aktion, nicht in meinem Interesse, nicht einmal im Interesse der Gesamtpartei, sondern im Interesse der Arbeitnehmer, der Gewerbetreibenden, der Wohnungssuchenden ihrer Länder für dieses Volksbegehren engagiert einsetzen. (Beifall.)

Wie soll es weitergehen, liebe Freunde? Wir wissen, daß wir allein im Bereich der verstaatlichten Industrie 4,5 Milliarden Schilling - 4.500 Millionen Schilling! - an Sanierungsbedarf haben. Es ist bekannt, daß die letzten Sozialversicherungsinstitutionen, die noch schwarz bilanzieren, endgültig in die roten Ziffern kommen. Über die staatlichen Finanzen brauche ich euch nichts zu erzählen. In der Diskussion über das "Modell Österreich" ist gestern von Direktor Fürst vom Ford-Institut sehr klar gesagt worden, wie es darum steht. Selbst vom Finanzminister kann man es gelegentlich hören.

Es ist höchste Zeit, daß die sozialistische Regierung eine Gesamtdarstellung gibt, mit dem Mut zur Wahrheit den Bürgern sagt, wie es in unserer Wirtschaft, wie es um die staatlichen Finanzen, wie es um die Sicherung unseres Sozialnetzes steht, und den Gesamtbedarf an Sanierungshilfen auch wirklich nennt.

Ich habe angeboten, daß wir dann hinsichtlich eines umfassenden Maßnahmenpakets gesprächsbereit sind, weil wir wissen, daß wir in Österreich eine Entwicklung wie in anderen Ländern - ich nenne Schweden und England oder jetzt auch die Bundesrepublik Deutschland mit bald zwei Millionen Arbeitslosen - um jeden Preis verhindern müssen. Wir wissen, daß wir, wenn wir die wirtschaftliche Stärke noch weiter reduzieren, die soziale Stabilität und damit auch die politische Stabilität in diesem Land gefährden. Wir haben im Zusammenhang mit dem Finanzierungsbedarf der VOEST-Alpine gezeigt, daß wir gesprächsbereit sind, wenn man mit uns vernünftig redet. Ist man kompromißbereit, geht man auf unsere wirtschaftspolitischen Vorstellungen ein, sind auch wir sehr wohl bereit, allen in der Wirtschaft Tätigen, der verstaatlichten Industrie, den Gewerbebetrieben und den Betrieben in der Land- und Forstwirtschaft, ausreichend zu helfen. Deshalb haben wir das Angebot gemacht. Es steht zu viel am Spiel, liebe Freunde, um das österreichische Nationalübel wieder ein bißchen zu riskieren, das Grillparzer so beschrieben hat: "Mit halber Kraft mit halben Mitteln halbe Ziele zaudernd zu verfolgen".

Wenn der Herr Bundeskanzler zuerst einmal negativ reagiert hat, so sage ich: Die Sanierung unserer Wirtschaft, die Sicherung des sozialen Fortschritts und die Sicherung der Vollbeschäftigung sind mir zu wertvoll, um sie nur einem Tagesurteil oder den Launen eines gelegentlich übelgestimmten Regierungschefs aussetzen und überlassen zu wollen. (Zustimmung.)

Wenn die SPÖ wirklich nicht dazu bereit ist - ich wiederhole daher bewußt dieses Angebot -, dann soll man die Courage haben, zum Wähler zu gehen und sich einen neuen Auftrag für eine bessere Politik zu holen. Wie man solchen Aussagen glauben kann, die gestern gemacht wurden, man werde erst zum nächsten verfassungsmäßigen Termin wählen, das geht schon daraus hervor, daß vor wenigen Wochen der Herr Bundeskanzler beim Bundesaltenrat der SPÖ gemeint hat, wenn die ÖVP Neuwahlen haben wolle, könne sie dies haben. Unser Angebot steht: Kooperation im Dienst unseres Landes und seiner Menschen zur Sicherung der wirtschaftlichen und sozialen Stabilität oder Neuwahlen!
(Lebhafter Beifall.)

Liebe Freunde! Ich möchte abschließend aus meiner persönlichen Sicht etwas zu unserer und zu meiner Politik sagen - vielleicht teilt mancher die Auffassung nicht, aber ich möchte es doch bei einem Parteitag tun -:

Ich möchte eine Politik für Österreich machen, die diesem Land und diesem Volke dient. Ich habe Verständnis, wenn mancher nach vielen Enttäuschungen in politischer Tätigkeit diese Feststellung mit Skepsis oder Sarkasmus aufnimmt. Nur eine Politik, die dem Volke dient, die Menschen das wissen und - was noch viel wichtiger ist - die Menschen das spüren, ist glaubwürdig für eine Volkspartei.

Ich möchte eine Politik machen, die bescheiden ist und deshalb lernfähig bleibt. Nach den Problemen, die wir gelöst haben, kommen immer wieder neue. Nach der Wachstumseuphorie war und ist es die Umweltgefährdung, nach dem Wohlfahrtsstaat

sind es die neuen sozialen Fragen der Bergbauern, der kinderreichen Familien, der kleinen Gewerbetreibenden, der Schwerst- und Schichtarbeiter, und nach dem Wohlfahrtsstaat ist es heute sehr oft auch die Frage nach dem Sinn unseres Lebens. Lernfähig bleiben heißt in der Politik, ständig den Horizont der Zukunft zu beobachten, neu auftauchende Probleme, auch wenn sie oft nur sehr vage erkennbar sind, wenn sie nur von Randstellen gesellschaftlicher Diskussion kommen, ernst zu nehmen. Das hat uns gestern die Veranstaltung mit den Jungen wieder gezeigt, und deswegen bin ich auch Othmar Karas für die Veranstaltung so dankbar, die uns Aurelio Peccei nach Linz gebracht hat.

Für mich ist die Rolle unserer Partei die einer offenen Dienstleistungs- und Problemlösungsgesellschaft, nicht mit reinem Pragmatismus, was gerade dem Zeitpunkt nützt, sondern abgestellt auf fundierte Grundsätze einer christlich-demokratischen Partei, die in ihrer Politik auch immer ein hohes Maß an Liberalität praktiziert hat. Aus diesem Grund soll das Parteibuch bei uns nicht die unbedingte Voraussetzung dafür sein, um zu einer Wohnung, zu einem Krankenbett oder zu einem Arbeitsplatz zu kommen, sondern ist der Ausweis eines Mitgliedes, das in einer Volkspartei mitbestimmen, mitverantworten, mitarbeiten soll und muß. Das bedeutet für uns Parteibuch! (Zustimmung.)

Wir wollen eine Politik der Glaubwürdigkeit machen, nicht durch das Reden, sondern durch das Handeln. Wir wollen politische Verantwortung weiterhin ernst nehmen, politische Verantwortung, die für uns - und ich wiederhole es - nicht erst beim

Paragrafen des Strafgesetzbuches beginnt, sondern überall dort, wo die Gefahr besteht, das Vertrauen anständiger Bürger zu verlieren. Das ist ein sehr weiter Rahmen, aber es ist gestern von unserem neuen Generalsekretär zu Recht gesagt worden, wir müssen uns die Latte hoch legen.

Und gerade in einer Zeit der Krisenangst will ich eine Politik machen, wo es darum geht, nicht nur Krisen zu bewältigen, sondern an Hand von Prognosen auch Krisen zu verhüten und sie unserer Heimat sowie unseren Menschen zu ersparen.

Das sind einige wenige Punkte, die jedoch mir persönlich zu diesem Zeitpunkt sehr am Herzen liegen, da wir mit dem "Modell Österreich" wieder ein klares politisches Profil haben, das wir hinaustragen können, und der Vorwurf, wir wären eine gesichtslose Partei, auch der Vorwurf, wir wären eine geschichtslose Partei, danebengeht. Denn, ich habe es heute schon erwähnt, wir haben eine Geschichte, auf die wir stolz sein können, in der wir verwurzelt sind und die uns Standfestigkeit gibt, die Probleme der achtziger Jahre mit einer neuen Politik erfolgreich zu bewältigen. (Zustimmung.)

Wir sollten uns, liebe Freunde, keinen Illusionen hingeben, auch an einem Parteitag nicht. Ich bin euch dankbar für das Gefühl und das Klima der Solidarität sowie des Optimismus, die hier vorherrschen. Ein harter Weg liegt vor uns, von dem niemand genau weiß, wie lange er dauert. Nur eines wissen wir: Wenn wir diesen Weg in der Gemeinsamkeit unserer Überzeugung, Disziplin und Arbeit gehen, wird er ein erfolgreicher sein. Das möchte ich euch auf euren Heimweg, für

diese Tage mitgeben, in denen ihr dann über das "Modell Österreich" sprecht und diskutiert. In diesem Zusammenhang möchte ich allen danken, den Tausenden, die daran mitgearbeitet haben, dem ehemaligen Generalsekretär, den Abgeordneten, vielen in den Landesgliederungen der Österreichischen Volkspartei.

Dieser von uns präsentierte neue politische Weg der wirtschaftlichen Stärke, der sozialen Stabilität und der Sicherheit für unsere Bürger ist auch ein Weg, der ein hohes Maß an Kontinuität aufweist und seit 1945 von uns gegangen wurde. Damals hat die zentrale politische Verantwortung des Regierungschefs Leopold Figl getragen, zu einem Zeitpunkt, als - so schreibt Gerhart Fritsch - "dieses Land ohne Namen, tot und begraben, zum Leben erwachte".

Die großen Männer des Wiederaufbaues, die damals angetreten sind - wir konnten gestern einige unter uns begrüßen, einige sind heute noch hier - hatten unverrückbare Bezugspunkte, ein starkes moralisches Fundament: das Volk, die Menschen dieses Landes, unsere Heimat Österreich. Nehmen auch wir diese Bezugspunkte in einer Zeit, die völlig andere Probleme zu lösen hat, als sie damals gestellt waren. Und wir werden mit einer anderen, mit einer besseren Politik den Menschen Sicherheit und Hoffnung, unserer Heimat eine starke Zukunft geben. (Anhaltender Beifall und Bravo!-Rufe. - Vom Applaus der Delegierten begleitet, überreichen Kinder in Linzer Tracht dem Bundesparteioobmann sowie den übrigen Mitgliedern des Parteivorstandes bzw. des Präsidiums und den Delegierten im Saal Frühlingsblumensträuße.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Lieber Alois Mock, nach diesem Parteitag, der so viele ermutigende und auch neue Perspektiven gezeigt hat und eine so große Solidarität dieser Österreichischen Volkspartei, danken wir dir herzlich für dieses überzeugende und herzhaftes Wort der Zuversicht! (Lebhafter Beifall.) Und wir danken dir, lieber Freund, für deine unermüdliche Arbeit, für deinen große Idealismus und deinen Elan an der Spitze unserer Partei, im Interesse dieser unserer Gemeinschaft und Österreichs. (Beifall.)

Zum Abschluß des Bundesparteitages wird die VOEST-Werkskapelle aus Linz (Beifall), die Stadtmusik Haag aus Niederösterreich (Beifall) und die Jugendblaskapelle Werndorf aus der Steiermark (Beifall) die Bundeshymne spielen, und wir werden dazu aufstehen und sie mitsingen.

9. Bundeshymne

Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen und intonieren die Bundeshymne.

Unter den Klängen der Musikkapellen schließt der 23. a.o. Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei um 15.45 Uhr.

Schluß des Bundesparteitages: 15 Uhr 45 Minuten
=====